



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Asymmetrie im Alltag
Zur Wahrnehmung von Tschechinnen und
Tschechen durch junge Erwachsene im
österreichischen Grenzgebiet

Verfasserin

Helene Schrolmberger

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im Mai 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A-308

Studienrichtung lt. Studienblatt: Volkskunde

Betreuerin: ao. Univ.-Prof. Dr. Klara Löffler

Einleitung	3
Methode	7
Das Gruppengespräch	12
Diskurse	17
Navigieren im Diskurs der Gruppe	18
Wir wissen nichts zu sagen	20
Wahrnehmung der TschechInnen im Kontext des Alltäglichen	24
Alltag und Raum	24
Das Grenzgebiet	26
Einkaufen	29
Im Niemandsland	31
AutofahrerInnen	37
Personal	39
Sprache	45
Exkurs: Schule	47
Exkurs: Geschichte	50
Deutungen	56
Underlying structure – Asymmetrie	62
Schlussfolgerungen	68
Literatur	71
Nachschlagewerke	78
Quellen aus dem Internet	78
Andere Quellen	79
Abbildung	79
Abstract	80

Einleitung

Der Fall der Systemgrenze Eiserner Vorhang und das Ende des Kalten Krieges im Jahr 1989 – die „Wende“ – war ein historisches Ereignis und gab Anlass zu vielfältigen Hoffnungen und Erwartungen. Die Bevölkerung der Grenzgebiete fand sich in einer ungewohnten und perspektivenreichen geopolitischen Situation wieder; es erfolgten Umdeutungen und symbolische Neuverortungen des Grenzraums¹. Die Euphorie ist mittlerweile gewichen, der Alltag eingelehrt. Die offene Grenze ist nach dem Beitritt Tschechiens zur EU 2004 und zum Schengen-Raum 2007 ebenso Normalität, wie es vor mehr als 21 Jahren normal war, an einer „toten“ Grenze zu leben. Mit der Wende etablierte sich die kritische Rede von den „Grenzen im Kopf“ in Politik, Gesellschaft und Wissenschaft als einem vermeintlichen Hindernis, die neuen Möglichkeiten zu nutzen und benachbarte, lange voneinander abgeschottete Regionen in wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und kultureller Hinsicht (wieder) zusammenwachsen zu lassen. Solche Visionen und ähnliche „Proklamationen einer neuen kollektiven grenzüberschreitenden Identität [...] und soziale[n] Kohäsion“², nach Franziska Becker „hochgradig visionäre Projektionen“³, fasst Elisabeth Schober im Begriff des „Grenzenlosigkeitsdiskurses“⁴, der sich rhetorisch oberflächlich über das Erbe der Grenze hinwegsetzt. Im diskursiven Spannungsfeld zwischen „grenzenlosen“ Möglichkeiten und Hindernissen (nicht zuletzt in Form historischer Lasten) – man könnte salopp auch sagen, zwischen Wunsch und Wirklichkeit – ist das Thema dieser Arbeit angesiedelt.

Ich lebe von Kindheit an mit wenigen Unterbrechungen im Grenzgebiet zu Tschechien, im nordwestlichen Weinviertel an der Grenze zu Südmähren, im niederösterreichischen Bezirk Hollabrunn. 1958 geboren, sind mir die Verhältnisse des Kalten Krieges im Grenzgebiet vertraut. Die Ereignisse von 1989 erlebte ich an der Grenze „hautnah“ mit. Schon einige Jahre vor der Wende hatte ich begonnen, mich mit dem Nachbarstaat und vor allem mit der tschechischen Sprache zu beschäftigen. Für die politischen und gesellschaftlichen Diskurse nach der Grenzöffnung im Grenzgebiet war ich dadurch sensibilisiert.

¹ Vgl. Becker 2006, S. 54

² Ebd. S. 52

³ Ebd. S. 52

⁴ Schober 2006b, S. 261

Mehrmals konnte ich in den letzten Jahren beobachten und erfahren, dass besonders jungen Menschen eine desinteressierte Haltung Tschechien bzw. der neuen geopolitischen Situation und ihren Möglichkeiten gegenüber nachgesagt wird. Empirisch untermauert wurde das mit einer Untersuchung durch Studierende der Geographie der Universität Innsbruck, die im „Retzer Land“¹ durchgeführt worden war². Die Frage nach den Hintergründen dieser Befunde und Meinungen beschäftigte mich: Ich nahm an, dass jungen Menschen als Trägerinnen und Träger zukünftiger Entwicklungen besondere Aufmerksamkeit zukommt, denn Erwachsene erschienen mir im allgemeinen nicht interessierter am Nachbarland, ganz zu schweigen von Vorbehalten, die man bei älteren Menschen aufgrund von historischen Lasten finden konnte. Ich entwickelte die Idee, mich im Rahmen meiner Diplomarbeit mit jungen Erwachsenen im Grenzgebiet zu beschäftigen. Als Kulturvermittlerin bei der Niederösterreichischen Landesausstellung 2009 in Horn³ setzte ich mich intensiv mit der Geschichte der österreichisch-tschechischen Beziehungen auseinander, was mich in der Wahl des Themenfeldes für meine Diplomarbeit bestärkte.

Die Teilnehmenden am Gruppengespräch, das die empirische Basis für meine Arbeit bildet, sind ungefähr so alt wie die Grenze offen ist; sie kennen den Eisernen Vorhang und den Kalten Krieg allenfalls vom Hörensagen oder aus der Schule, es ist selbstverständlich für sie, dass man ganz einfach nach Tschechien fahren, die Grenze überschreiten kann. Welche Rolle spielt Tschechien, spielen die TschechInnen in ihrer Lebenswelt, ihrem Alltag im Grenzbezirk? Welchen Bezug haben sie zur Tschechischen Republik? Wie denken sie über Tschechinnen und Tschechen? Spielen historische Lasten und Stereotype noch eine Rolle? Diese und ähnliche Fragen leiteten mich bei meinen Überlegungen.

Grenzen bezeichnet Petr Lozoviuk ganz allgemein als ein großes Thema in der Europäischen Ethnologie⁴; kulturwissenschaftlich ist es nicht neu⁵. Seit 1989 hat es wieder Konjunktur mit der Wende, den „Entgrenzungen, Neu- und

¹ Das „Retzer Land“ ist eine Vermarktungs-Kleinregion im Norden des Bezirks Hollabrunn. HP (Homepage) Retzer Land.

² Es handelte sich um das „Humangeographische Projektmodul 2007/2008“ des Instituts für Geographie der Universität Innsbruck, das öffentlich präsentiert wurde; ich habe Kontakt zum Lehrveranstaltungsleiter und Studenten aufgenommen und einiges an Unterlagen erhalten, leider ist es mir nicht gelungen, genau den Teil der Untersuchung, der die Einstellung Jugendlicher betrifft, zu bekommen.

³ Niederösterreichische Landesausstellung „Österreich. Tschechien. geteilt – getrennt – vereint“, 18. April bis 1. November 2009. Die Ausstellung war grenzüberschreitend und thematisch auf drei Orte (Horn, Raabs und Telč/CZ) aufgeteilt. HP Niederösterreichische Landesausstellung 2009.

⁴ Lozoviuk 2009, S. 15

⁵ Drascek 2009, S. 29

Wiederbegrenzungen“¹. Grenzen sind hoch im Kurs², die Beschäftigung mit Grenzen und Grenzregionen „in ihren gegenwärtigen und historischen Dimensionen“ kann Jörg Seifarth zufolge als ein Aspekt der sogenannten „geografischen Wende“, des „spatial turn“ gesehen werden³. Die Magie des annus mirabilis 1989 hat auch die Wissenschaft in ihren Bann gezogen, zum zwanzigsten Jahrestag gab es viele Publikationen, Tagungen etc. Trotzdem ist in Österreich die Zahl der kulturwissenschaftlichen Publikationen zu konkreten Grenzgebieten aus den letzten zwanzig Jahren überschaubar⁴, und das, obwohl die österreichische Grenze zum ehemaligen Ostblock lang ist (Tschechien, Slowakei, Ungarn, Slowenien), die gegenwärtigen und historischen Situationen der Grenzregionen vielfältig und vielschichtig sind und ein interessantes Feld für die „anthropology of borders“ bilden. „[W]e must return to a localized, particularistic and territorially focused notion of borders“⁵ formulieren Thomas Wilson und Hastings Donnan und betonen die Wichtigkeit der engeren Perspektive auf das Alltagsleben aber auch auf die wirtschaftlichen und sozialen Kräfte, die hinter der Konstruktion von Grenzen stehen⁶. Petr Lozoviuk zufolge, der an die angelsächsische Anthropologie der Grenzregionen anknüpft, aber auch auf mitteleuropäische Konzepte der Grenzforschung verweist, fokussiert das „spezifisch ethnologische[...] ,Grenzlandstudium[...]“ den „alltagskulturelle[n] Umgang der Betroffenen mit der Grenze, also die Frage, wie Grenzmarkierungen das Alltagshandeln der betroffenen Bevölkerung konkret strukturieren“⁷. Nachzufragen sei, „wie die Grenze mental und kognitiv verankert ist, also danach, was in den menschlichen Ansichten weiter bestehen bleibt, auch wenn die äußere Markierung im Raum völlig abgeschafft wird, denn die Grenzen werden nicht nur neu gezogen, verschoben oder verändert, sie werden auch sozial umgedeutet.“⁸

Das Ergebnis der Arbeit besteht in einer Lesart des von mir geführten Gruppengesprächs in seinem spezifischen Kontext als Momentaufnahme einer kleinen, nach dem Zufallsprinzip ins Visier der Forschung geratenen Gruppe. Ich rekonstruiere die alltägliche Lebenswelt – die Orte und Erfahrungsräume im

¹ Lossau 2009, S. 29 f.

² Schmidt-Lauber 2006, S. 378

³ Seifarth 2004, S. 1

⁴ Beispiele sind die Arbeiten bzw. Herausgeberschaften von Petra Abadziev 1997, Muriel Blaive/Berthold Molden 2009, Peter Haslinger 1999, Heide-Marie Huber 2004, Andrea Komlosy 1995, Ulrike Meinhof 2002, Elisabeth Schober 2006.

⁵ Wilson, Donnan 1998, S. 3

⁶ Vgl. Ebd. S. 4

⁷ Ebd. S. 26

⁸ Lozoviuk 2009, S. 27

Grenzgebiet – und versuche, die implizit enthaltenen „Ordnungen“, „kollektiven Orientierungen“ und Diskurse auszumachen und darzustellen. Durch die Bearbeitung eines Grenzgebiets und durch die Methode der Gruppendiskussion bewege ich mich auf zwei im Fach wenig ausgetretenen Pfaden.

Nach dem Überblick über die Methode und den Forschungsansatz führt der rote Faden dieser Arbeit tiefer in das Material mit der ethnografischen Beschreibung des Gruppengesprächs und seines Kontexts, ein weiterer Schritt erfolgt durch die Darstellung der Diskursmuster und des Diskursverlaufs. Im Abschnitt „Wahrnehmung der TschechInnen im Kontext des Alltäglichen“ werden die im Gespräch explizit gemachten Alltagserfahrungen mit TschechInnen dargestellt und analysiert. Noch nah am Material werden die eigenen Erklärungen und Deutungen der GesprächsteilnehmerInnen behandelt. Mit der Darstellung und Analyse der den alltäglichen Wahrnehmungen unterlegten Strukturen hebt die Analyse abstrahierend vom Gespräch ab. In den Schlussfolgerungen wird der Blick auf die gewonnenen Erkenntnisse gerichtet.

Methoden

Eine häufig zitierte Definition der Volkskunde/Europäischen Ethnologie von Brigitta Schmidt-Lauber besagt, dass sie sich „[...] als historisch argumentierende gegenwartsbezogene Kulturwissenschaft [verstehet], deren Gegenstandsbereich die Alltagskultur, das selbstverständliche Handeln, Erleben und Deuten von Subjekten in ihrer Lebenswirklichkeit ist.“¹ Ausgehend von dieser Definition sieht Schmidt-Lauber die Stärken qualitativer Forschungsansätze darin, dass sie „situativ (das Thema im Raum und innerhalb sozialer Beziehungen verortend), kontextuell (multiperspektivisch) sowie prozessual (es in der Zeit situierend)“² arbeiten. Brigitta Schmidt-Lauber sieht die Perspektive der Fokussierung der alltagsweltlichen Erfahrungs- und Praxisdimension im Zusammenhang mit Forschungen an der Grenze als vom Fach nahegelegt³. In Übereinstimmung damit liegt dieser sich als ethnografisch verstehenden Arbeit eine qualitative Untersuchung zugrunde; „ethnographisch“ versteht Schmidt-Lauber „in diesem Fall als Hinweis auf alltagsnahes Material in dichter Zusammenschau [...]“⁴: „Nach der Erfahrungs- und Praxisdimension von Grenzen zu fragen, setzt den Fokus auf konkrete Situationen und vor allem auf die handelnden und erlebenden Akteure [...]“⁵. In diesem Kapitel will ich, unter anderem anhand der für meine Arbeit und meine Auseinandersetzung mit der Methode wesentlichsten AutorInnen, darlegen, warum die Wahl auf die Methode des Gruppengesprächs gefallen ist, welcher Theoriehintergrund dafür bedeutsam ist und wie ich im Fall des Gruppengesprächs, das dieser Arbeit zugrunde liegt, vorgegangen bin.

Für das qualitative Forschungsvorhaben „Vorstellungen junger Menschen in der Grenzregion von Tschechien und den TschechInnen“ fand sich in der Diskussion mit der Betreuerin meiner Diplomarbeit, Klara Löffler, und auf ihren Vorschlag hin rasch die entsprechende Methode im Verfahren der Gruppendiskussion bzw. des Gruppeninterviews oder Gruppengesprächs. Ein Ausgangsbild dazu bildete der „Stammtisch“ – hier als Kommunikationsform neutral gedacht – als Runde von Menschen, die sich kennen und in deren Rahmen es üblich ist, Themen abzuhandeln. Diese „gesprächsgewohnte“ Gruppe sollte sich für mein Forschungsvorhaben aus

¹ Schmidt-Lauber 2007, S. 169

² Ebd. S. 169

³ Schmidt-Lauber 2006, S. 379

⁴ Ebd. S. 377

⁵ Ebd. S. 379

jungen Menschen zusammensetzen und aus maximal fünf Teilnehmenden bestehen. Eine größere Gruppe wäre schwieriger zu überschauen gewesen. Durch das Führen mehrerer Gruppengespräche hätten sich die Anforderungen an die Analyseschritte und die Kontextualisierung wesentlich erhöht. Durch die Beschränkung auf ein Gruppengespräch konnte die vorliegende Arbeit im entsprechenden Rahmen gehalten werden.

Mein Erkenntnisinteresse lag in der Erkundung der Vorstellungen von Angehörigen einer bestimmten Altersgruppe bzw. Generation¹ und vor allem darin, ob und was an historischen Lasten, gesellschaftlichen Befindlichkeiten und sozialräumlichen Rahmenbedingungen und Gegebenheiten in Bezug auf Tschechien und die TschechInnen sich in den Auswirkungen an ihnen zeigt, welche Erfahrungen und Erlebnisse – unter Umständen auch aus Erzählungen anderer – ihre Bilder prägen. Damit ging ich aus von der Hypothese, dass dieses Thema Teil der Alltagsdiskurse ist.

Ralf Bohnsack spricht von einer verbindenden „generationsspezifischen Erlebnisschichtung“ und davon, dass das „gemeinsame[...] Erleben dort am umfassendsten zur Artikulation gebracht [wird], wo diejenigen sich zusammenfinden, denen dies gemeinsam ist“.² „Die Gruppe ist somit nicht der soziale Ort der Genese und Emergenz, sondern derjenige der Artikulation und Repräsentation generationsspezifischer bzw. allgemeiner: kollektiver Erlebnisschichtung“³. Es ist daher davon auszugehen, dass das Gruppengespräch nicht nur eine Gruppenmeinung oder persönliche Befindlichkeiten abbildet, sondern mit Bohnsack gesprochen, Hinweise auf „kollektive Orientierungen“⁴, d.h. auf gesellschaftlich relevante Befunde ergibt. Als Methode ermöglicht die Gruppendiskussion Ralf Bohnsack et al. zufolge die Rekonstruktion kollektiver Orientierungen, „des milieu- und kulturspezifischen Orientierungswissens“⁵. Beim Verfahren zur Interpretation kollektiver Orientierungsmuster, der dokumentarischen Interpretation⁶, geht es im Wesentlichen darum, den Diskursprozess und die Diskursdramaturgie zu berücksichtigen⁷. Diese Herangehensweise habe ich in Grundzügen für die Auswertung des Gruppengesprächs übernommen, wie überhaupt der von Bohnsack und Schäffer dargestellte theoretische Hintergrund der Methode für meine Sicht auf

¹ Siehe Einleitung

² Bohnsack 2009, S. 378

³ Ebd. S. 378

⁴ Ebd.

⁵ Bohnsack et al. 2006. S. 7

⁶ Vgl. Bohnsack et al. 2006

⁷ Vgl. Bohnsack et al. 2006

das Gruppengespräch wichtig war und ist. Der beschriebene methodische Zugang kommt nicht zufällig aus den Sozialwissenschaften: Die Gruppendiskussion als Methode ist in der Europäischen Ethnologie nicht etabliert.

Schon in meinen ersten Überlegungen zur Diplomarbeit war klar, dass mich die Einstellungen junger Leute, die den Kalten Krieg und sein Ende nicht (bewusst) miterlebt haben, am meisten interessierte; ein erstes Motto für die genauere Themensuche war bereits am Beginn aller Überlegungen „Jahrgang 1989“. Bestärkt haben mich darin die Ergebnisse eines „Probelaufs“ (sowohl inhaltlich als auch dem Verfahren nach), den ich im Sommer 2009 mit StudienkollegInnen durchgeführt habe. Die Fragestellung: „Was meint ihr als FachkollegInnen, was mich bei einer solchen Fragestellung erwartet?“ ergab, dass es nicht nur einen großen Unterschied machen würde, welcher Altersgruppe die Untersuchungsgruppe angehört, sondern bei Jüngeren auch unvorhersehbarer war, wohin die Untersuchung führen würde – dass eher „neuere“ Themen im „alten“ Grenzdiskurs auftauchen würden, kurz gesagt, vor dem Hintergrund meiner wissenschaftlichen Neugier erschien mir diese Altersgruppe attraktiver.

In der methodischen Fachliteratur finden sich die Begriffe Gruppengespräch, Gruppendiskussion, Gruppeninterview. Ich habe mich in den Vorarbeiten und im Forschungstagebuch aller drei Begriffe bedient; tatsächlich entsprach das Ereignis auch allen dreien (am wenigsten noch einer Gruppendiskussion). Aus Gründen der Einheitlichkeit und Lesbarkeit verwende ich in dieser Arbeit den Begriff des Gruppengesprächs.

Beim „Probelauf“, einem Gruppengespräch mit einer kleinen Gruppe von KommilitonInnen (siehe oben) – stellte ich die Frage, was mich bei meiner Themenstellung im Interview wohl erwarten würde. Das Gespräch wurde von mir mit einem digitalen Aufnahmegerät aufgezeichnet und auszugsweise transkribiert. Der Katalog meiner Vorannahmen betreffend den späteren Gruppengesprächsinhalt wurde dadurch zusätzlich erweitert. Knapp vor dem „eigentlichen“ Interview fasste ich meine Vorannahmen zusammen, um sie später in Relation zu den Interpretationsergebnissen stellen zu können.

Direkt nach dem Gruppengespräch – es wird im nächsten Kapitel beschrieben – hielt ich meine ersten Eindrücke im Forschungstagebuch fest und beschrieb den

Gesprächshergang in einem Gedächtnisprotokoll. Das aufgezeichnete Gruppengespräch wurde von mir transkribiert und ausgewertet in den Schritten Kodierung, Kategorisierung, Kontextualisierung, Interpretation. In der Phase der Analyse habe ich die akustische Gesprächsaufzeichnung immer wieder gehört, das Transkript des Gesprächs, meine Aufzeichnungen und die parallel zur Analysearbeit entstandenen Texte (Forschungstagebuch und Notizen) wiederholt gelesen. Die Analyse bestand in einem fortlaufenden Zerlegen des Materials und der gleichzeitigen neuen Herstellung von Zusammenhängen. Begleitet wurde dieser Prozess von den Aufzeichnungen im Forschungstagebuch, die zum Teil als Analyseergebnisse direkt in diese Arbeit eingeflossen sind.

Für die Analyse des Gesprächs war die Orientierung an Jean Claude Kaufmann mit seinem „verstehenden Interview“¹ besonders wichtig, sowohl was den theoretischen Hintergrund als auch die Arbeitsweise betrifft. Es gab wohl Vorstellungen und Vorannahmen, die Hypothesen sollten jedoch aus dem Material generiert werden. Sie haben sich schon von Beginn der Arbeit mit dem Material an förmlich aufgedrängt, wurden im Zuge des Forschungsprozesses verworfen, neu formuliert, modifiziert und verfeinert. Analog zu dem, was auch Jean-Claude Kaufmann in der Einführung zu „Schmutzige Wäsche“ schreibt, greifen daher im Endeffekt Hypothesen und Material gut ineinander². – Ich arbeitete, weil ich das Gefühl hatte, damit besser weiterzukommen, mit Karteikarten, die die isolierte Bearbeitung einzelner Interviewpassagen ermöglichten und auch beliebig thematisch gruppiert und zugeordnet werden konnten. Ich hörte mir das Gespräch immer wieder an. Die Auseinandersetzung mit dem „Verstehenden Interview“ bestätigte mich in Hinblick auf meine sich entwickelnde Arbeitsweise als einem notwendigerweisen Hin und Her zwischen den verschiedenen Ebenen des Gegenstandes. Jean-Claude Kaufmann verdanke ich nicht zuletzt Anregungen für das Verweben von Analysen, Forschungsliteratur und Gesprächspassagen in einen Text.³

Mit dem Schreiben des Forschungstagebuchs hatte ich schon mit den ersten Überlegungen zum Thema begonnen – etwa zehn Monate vor dem Gruppengespräch, danach im Zuge der Auswertungsphase mit höherer Intensität. Es war eine wichtige Quelle, die vor allem über die Veränderungen meiner Sicht auf das Gruppengespräch und das Thema im zeitlichen Verlauf Aufschluss gab. Es war, wie sich immer wieder

¹ Vgl. Kaufmann 1999

² Vgl. Kaufmann 1994

³ am Beispiel von Kaufmann 1994

zeigte, wichtig, um Gedanken und Hypothesen, die im Laufe des Weiterdenkens und –analysierens bereits wieder überlagert wurden und waren, verfügbar zu halten und es ermöglichte so immer wieder neue Verknüpfungen und Einsichten.

Das Gruppengespräch

Das Gruppengespräch führte ich am Abend des 26. Oktober 2009 ab ungefähr 20 Uhr in einem zentrumsnahen Café in Hollabrunn, das hauptsächlich von jungen Leuten frequentiert wird, nicht zuletzt aufgrund der günstigen Preise. Da ich meine Freizeit selten in Hollabrunn verbringe, kannte ich das Lokal nur von ein oder zwei lange zurückliegenden Besuchen. Mir war der Kellner des Cafés bekannt, der mir erzählt hatte, dass es jedes Wochenende der Treffpunkt für Mitglieder einer großen Gruppe von jungen Leuten sei, seinen Angaben nach insgesamt bis zu zwanzig Personen. Ich sollte an in Frage kommenden Abenden anrufen, er würde mir sagen, ob gerade jemand aus dieser Gruppe da wäre, in diesem Fall könnte ich kommen. Beim dritten Anlauf klappte es: Fünf Mitglieder dieses Bekannten- oder auch Freundeskreises – was von beiden es war, ließ sich für mich nicht ausmachen bzw. waren die Beziehungen untereinander vermutlich nicht einheitlich in ihrer Intensität – waren anwesend, als ich ins Lokal kam. Sie waren seit meinem Anruf rund eine halbe Stunde vorher bereits darüber informiert, dass ein Interview gemacht werden sollte, allerdings nicht über das Thema. Wir saßen an zwei aneinandergerückten kleinen Tischen, ich mitten darunter. Ich befand mich damit auch am üblichen Ort der Treffen der Gruppe. Es war zu Anfang des Gesprächs noch nicht allzu viel Betrieb im Lokal und nur mäßig laut, es wurde aber bereits stark geraucht. Die Gesprächssituation war insofern offen, als wir nicht z.B. das Extrazimmer aufgesucht haben. Es wurden Bier und alkoholfreie Getränke konsumiert.

Durch die zufällige Auswahl der Teilnehmenden, die dem methodischen Prinzip entspricht, sich im Feld leiten zu lassen, und mit dem, was man vorfindet, angemessen umzugehen – Heinz Bude spricht vom Interview als „objektive[m] Zufall“¹ – ergab es sich, dass alle am Gespräch Teilnehmenden aus der Stadt Hollabrunn waren; es waren drei Männer und zwei Frauen. Sie waren zwischen 20 und 22 Jahre alt, kamen aus unterschiedlichen Berufen und Ausbildungen: Elisabeth² war zum Zeitpunkt des Gesprächs 20 Jahre alt, Rechtspflegerin in Ausbildung, die zweite junge Frau, Nicole, 21 Jahre, Absolventin der landwirtschaftlichen Fachschule und Notariatsangestellte. Sebastian (22 Jahre) und Oliver (21 Jahre) haben beide die biculturelle Hotelfachschule in Retz besucht und arbeiteten als Kellner, Georg (21 Jahre) war Student. Elisabeth und Oliver waren allem Anschein nach ein Paar. Gegen

¹ Bude 2009, S. 572

² Die Namen aller GesprächsteilnehmerInnen wurden geändert.

Ende des Gesprächs gesellte sich meine Kontaktperson, Rainer, der 24-jährige Kellner dazu, nachdem er zwischendurch beim Servieren der Getränke immer wieder ein wenig mitgehört hatte. Mein Vorhaben war, mich möglichst wenig in die Entwicklung des Gesprächs einzumischen und allenfalls bei fortgeschrittener Dauer und bei Stocken des Gesprächsflusses Themen nachzufragen. Hier habe ich mich im Wesentlichen an Ralf Bohnsacks „reflexiven Prinzipien bei der Leitung von Gruppendiskussionen“¹ orientiert. Für die Interview- bzw. Gesprächsführung gilt lt. Bohnsack, dass „innerhalb dieses Rahmens [...] der Diskurs die Möglichkeit haben [sollte], sich auf jene Erlebniszentren einzupendeln, welche jeweils die fokussierte Erfahrungsbasis des kollektiven Orientierungsrahmens der Gruppe darstellen“², was die Interviewführung betreffend bedeutet, dass der Gesprächsverlauf möglichst offen und ohne Einmischung bleiben sollte. Das funktionierte im Großen und Ganzen; meine gelegentlichen offenen Nachfragen halfen, das Gespräch auch über Stockungen zu bringen. Allerdings konnte ich ein paar Mal spontane Nachfragen nicht unterdrücken.

Ich saß mitten unter den TeilnehmerInnen. Ich wusste schon vom Probelauf mit den StudienkollegInnen, dass es am Anfang eine Phase gibt, in der der Blickkontakt vornehmlich und manchmal hilfeschend auf die Interviewerin gerichtet ist, und es war mir wichtig, mich dadurch nicht zu sehr zum Einmischen provozieren zu lassen. Auch wenn das gelungen ist, ist klar, dass ich als mehr oder weniger stumme Gesprächsteilnehmerin in der Interaktion „mitgelaufen“ bin. Die anfängliche Befangenheit der TeilnehmerInnen legte sich, grundsätzlich war das Gespräch jedoch von Ratlosigkeit dem Thema gegenüber und entsprechend von Vorsicht und Unsicherheit geprägt (dazu im nächsten Kapitel), es erschien mir aber nicht verkrampft. In Relation dazu ist zu stellen, dass es sich ausgewiesenermaßen um ein Forschungsinterview handelte; ich bin wesentlich älter (Elterngeneration) als die Teilnehmenden, mein Auftauchen war vermutlich überraschend und ich als Person – trotzdem ich mich und mein Vorhaben vorgestellt habe – schwer einschätzbar; noch dazu was Tschechien anbelangt eindeutig vorgebildet und dadurch eventuell etwas einschüchternd. Welche „situativen Überlagerungen von sozialen Positionen“, welche „unterschiedlichen Rahmen“, wie sie Harald Welzer mit Bezug auf Erving Goffman³

¹ Bohnsack 2009, S. 380 ff. Bohnsack nennt 8 Prinzipien: 1. Die gesamte Gruppe ist Adressatin der Interventionen, 2. Vorschlag von Themen, nicht Vorgabe von Propositionen, 3. Demonstrative Vagheit, 4. Kein Eingriff in die Verteilung der Redebeiträge, 5. Generierung detaillierter Darstellungen, 6. Immanente Nachfragen, 7. Die Phase exmanenter Nachfragen, 8. Die direktive Phase

² Bohnsack 2009, S. 380

³ Welzer 2008a, S. 157

anführt, sich darüber hinaus möglicherweise noch auswirkten, wird in die inhaltliche Analyse einfließen.

Das Gespräch dauerte ungefähr etwa 35 Minuten, gegen Ende war der Fortgang eher schleppend, die Teilnehmenden schienen zum größten Teil zunehmend lustlos (bis auf Georg, den das Thema ernsthaft zu beschäftigen schien) – immerhin hatte ich mich in die feiertägliche Abendgestaltung gedrängt. Ich beendete das Gespräch und fuhr nach kurzem abschließenden Smalltalk mit den GesprächsteilnehmerInnen mit meiner digitalen Aufzeichnung nach Hause. Unmittelbar nach dem Gespräch schien mir – nicht zuletzt unter dem Eindruck der Kürze – das Ergebnis mager; eine Vorstellung, die ich sehr bald, schon nach den ersten Analyseschritten, in denen sich die Fülle an Themen zeigte, revidieren musste und die, wie ich mir eingestehen musste, aus meiner Erwartungshaltung in Bezug auf geschichtliche Themen, aber vor allem in Bezug auf die Dauer, wie sie die Methodenliteratur nahelegt, resultierte: Ich hatte mich auf eine bis eineinhalb Stunden eingestellt.

In der Gesprächssituation wurden die Teilnehmenden durch das vorgegebene Thema implizit aufgefordert, einen Unterschied zu machen – was sie im Alltag sonst womöglich gar nicht tun. Die Tschechische Republik wird nicht nur als Fremde erlebt, „[...] *das einzige wo ich mal war da sind wir in Brno gewesen, das ist für mich dort gewesen wie wenn ich in Wien fortgeh, [...]*“ von Sebastian nicht fremder als die Großstadt Wien. Nicht zufällig hatte Sebastian tschechische MitschülerInnen. Er sagt „Brno“ und nicht Brünn, er ist es auch, der auf die Frage eines anderen Gesprächsteilnehmers „*Wie sind die?*“ spontan antwortet „*Nicht anders wie wir*“ (Wie sehr der gemeinsame Schulbesuch mit TschechInnen bei den beiden Teilnehmern mit dem bikulturellen Schulhintergrund einen Unterschied im Gesprächs- und Konstruktionsverhalten im Rahmen des Gruppengesprächs ausgemacht hat, wird später in einem Exkurs behandelt). Grundsätzlich legt „Grenze“, als Thema implizit in der Gesprächsaufforderung enthalten, an und für sich schon „Differenz“ nahe, wie Katharina Eisch-Angus schreibt und auf die unterscheidende Wahrnehmung verweist, die ein ordnendes Weltverständnis erst möglich macht¹. Die Gesprächsaufforderung hat somit zur Konstruktion des Anderen aufgefordert. Das schien für die Gruppe in Bezug auf die TschechInnen nichts Geübtes zu sein. Es wurden deutlich erst im Gesprächsverlauf Anhaltspunkte gesucht; hätten sie bereits öfter darüber gesprochen gehabt, wäre vermutlich mehr parat und

¹ Eisch-Angus 2006, S. 240 (Bezug auf Umberto Eco)

bereits artikuliert gewesen. Das deutete darauf hin, dass das Thema zu „selbstverständlich“ ist – ein Hinweis auf den unhinterfragten und selbstverständlichen Alltag, der sich als zentral im Gespräch und in der Analyse erwies. Es ergab sich durch diese „ungeübte“ Situation die Möglichkeit, über weite Strecken beim gemeinsamen Konstruieren förmlich zuzuschauen bzw. zu –hören, zu beobachten, wie das letztlich von den TschechInnen gezeichnete Bild in der Gruppe zustandekommt. Hier soll dem nachgegangen werden, was im Zuge des durch das Gesprächssetting nahegelegten „othering“ auftaucht, das sich abwägend und rasonierend in der Spannung zwischen „mehr oder weniger anders“ vollzieht. Abgesehen von der Tatsache, dass das Forschungshandeln an sich schon Wirklichkeitskonstruktionen generiert bzw. anstößt (ohne die Interviewepisode damals im Café hätten die Teilnehmenden vielleicht kaum eine Veranlassung gehabt, sich über ihr Verhältnis zu Tschechien und TschechInnen Gedanken zu machen¹), ist die Wahrnehmungsverzerrung zu bedenken, die sich durch das „Stabilisieren“ des Textes in Form des Transkripts ergibt, das die Grundlage für die Analyse (in Kombination mit dem Abhören des Tondokuments) darstellt. Die flüchtige Form des gesprochenen Gesprächs als Momentaufnahme unterscheidet sich vom zum stabilen Text geronnenen Gespräch². „Auch ein Tonband garantiert ja nicht die ‚unbefleckte Empfängnis‘, die viele seiner soziologischen Nutzerinnen von ihm erwarten. Es registriert Ereignisse zu einem bestimmten Zeitpunkt und von einem bestimmten Ort aus, es nimmt nur bestimmte Geräusche auf, andere überhört es, darüber hinaus ist es natürlich blind.“³ Insofern war es notwendig, entsprechend zu kontextualisieren, keine endgültigen Aussagen zu treffen⁴ und mich als Autorin nicht herauszunehmen, da durch meine Interpretation vermittelt wird; auch die Zitate können nicht „unabhängig“ sprechen.⁵ Jean-Claude Kaufmann schreibt außerdem, dass jedes Interview „von einem bodenlosen Reichtum und von grenzenloser Komplexität“ und daher niemals voll und ganz zu erfassen ist⁶. Aus diesem Grund könne die Inhaltsanalyse immer nur eine Reduktion und eine Interpretation des Inhalts sein und nicht die „Wiederherstellung seiner Vollständigkeit und seiner versteckten Wahrheit“⁷.

¹ Welzer et al. 2008, S. 219. Auch Harald Welzer weist in einer Fußnote darauf hin, dass „ohne Forschungsprojekt, repräsentiert durch die anwesenden Interviewer, [...] die kommunikativen Vergegenwärtigungen [...] nicht stattgefunden [hätten]“.

² Hirschauer 2001, S. 432

³ Ebd. S. 433

⁴ Vgl. Hirschauer 2008

⁵ Ebd. S. 167

⁶ Kaufmann1999, S. 26

⁷ Kaufmann1999, S. 26

Diese Arbeit stellt als Ergebnis eine Lesart dieses Gruppengesprächs dar. Wenn sie auch auf Aspekte verweist, die in größeren Zusammenhängen Bedeutung haben könnten, kann man, um noch einmal mit Harald Welzer zu sprechen, nur einen näherungsweise Eindruck davon gewinnen, was vor sich geht¹: „Das Verhältnis zwischen großräumigeren gesellschaftlichen Deutungsmustern und dem individuellen Gedächtnis ist so komplex, daß [sic] jede Analyse sich in heillose Spekulationen verstricken muß [sic]“.² Insofern lässt sich auf meine Denkbewegung der Begriff der Abduktion anwenden, wie er in Anlehnung an Charles Sanders Peirce von Heinz Bude dargestellt wird: Man vermutet, dass etwas der Fall sein könnte, bildet eine Hypothese, „was [...] mehr als nur ein kognitiver Akt ist, sondern ein Augenblick des Entwurfs einer Welt“³. Heinz Bude spricht vom Interview als „eine[r] einmalige[n] und flüchtige[n] Begegnung, die sich aus dem endlosen, offenen und vielstimmigen Fluss der Alltagskommunikation herauslöst.“⁴

¹ Kaufmann 1999, S. 162

² Welzer 2008a, S. 162

³ Bude 2009, S. 571 f.

⁴ Ebd. S. 573

Diskurse

Nach Achim Landwehr ist der „Diskurs zu einer zentralen Kategorie in der kulturwissenschaftlichen Arbeit geworden“¹ und die Untersuchungen von Diskursen haben „üblicherweise das Ziel, formale oder inhaltliche Strukturierungen aufzudecken“². „Diskurs“ reicht jedoch weit und ist ein schwieriger Begriff³, dessen Bedeutung von „Gespräch“ bis zu „komplexe Systeme zur Herstellung von Wissen und Wirklichkeit“⁴ reicht und den ich daher für meinen Zusammenhang grob skizzieren möchte, da ich ihn auf die beiden Pole der angesprochenen Bedeutungen anwende. Ralf Bohnsack betrachtet Diskursverlauf und Diskursorganisation und bezieht „Diskurs“ dabei allein auf die Gruppendiskussion, das Gespräch, die sprachlichen Interaktionen⁵. Die kollektiven Orientierungen⁶, die damit aufgefunden werden sollen, beziehen sich auf milieu- und kulturspezifisches Orientierungswissen⁷ und bilden erst im Analyseergebnis⁸ einen Anknüpfungspunkt zu Diskurs als „poststrukturalistische Vorstellung eines gesamtgesellschaftlich zu verortenden und wirksamen Symbolsystems, das die Handlungen und Haltungen der Individuen zumindest vorstrukturiert.“⁹ Denn mit Michel Foucault kann der Diskurs als Ordnung gesehen werden, „die den mit diesem Diskurs vertrauten Subjekten das gemeinsame Denken, Sprechen und Handeln erlaubt“¹⁰, wobei es nicht um die Subjekte geht, sondern um „die Ebene des ‚man sagt‘“¹¹ „Diskurse sind nicht nur Hüllen, welche die ‚eigentlichen‘ Dinge umgeben, sondern sie bringen hervor, wovon sie handeln. Insofern sind sie wirkmächtig und wirklichkeitskonstitutiv.“¹²

Wie sich der Diskurs in der Gruppe entfaltet, wird nachfolgend in metakommunikativen¹³ Aspekten beschrieben. Im Vordergrund steht die gemeinsame Entwicklung der Gruppenmeinung, des Bildes, das die Gruppe von den TschechInnen hat, die Dynamiken, die dabei eine Rolle spielten; die Analyse der Verteilung der Redebeiträge¹⁴ ist in meiner Darstellung von untergeordneter Bedeutung. Das

¹ Landwehr 2009, S. 15

² Ebd. S. 16, nach Reiner Keller

³ Ebd. S. 15

⁴ Ebd.

⁵ Schäffer 2001, S. 5

⁶ S. Kapitel Methode, Forschungsansatz

⁷ Bohnsack et al. 2006, S. 7

⁸ Schäffer 2001, S. 5

⁹ Ebd.

¹⁰ Landwehr 2009, S. 67

¹¹ Foucault zitiert bei Landwehr S. 70

¹² Ebd. S. 78

¹³ Schäffer 2001, S. 9

¹⁴ Schäffer 2001, S. 9

Augenmerk liegt, um mit Jürgen Link zu sprechen, auf der Analyse „des gesamten ‚Diskursflusses‘ sowie seines insgesamt sprechenden ‚Wir‘“¹.

Navigieren im Diskurs der Gruppe

Der Verlauf des Gesprächs war phasenweise stockend, die Teilnehmenden schienen oftmals erleichtert, wenn ihnen etwas eingefallen war. Neben einzelnen Aussagen und Bemerkungen, die „nebeneinandergestellt“ wurden (Aspekte einer nach Bohnsack „parallelisierenden“ Diskursorganisation²) ergaben sich Gesprächssequenzen, die auf eine „Proposition“³ eines Teilnehmers oder einer Teilnehmerin folgten; der Gesprächsfluss, der dadurch entstand, versiegte aber immer wieder. Erst um die Mitte des Gesprächs ergaben sich längere Gesprächssequenzen und nahmen die Gesprächsbeiträge mehr Bezug aufeinander, was sich im letzten Drittel vermutlich durch die nachlassende Motivation der TeilnehmerInnen wieder auflöste und ich durch meine Nachfragen einigermaßen zusammenhalten konnte. Bei genauerem Betrachten und Hinhören zeigt sich, dass innerhalb dieses Rahmens Kurskorrekturen des Gesprächs erfolgten, immer wieder abgeschätzt wurde, was in den Rahmen des Gesprächs passte und gesagt werden konnte ohne Risiko der „Takt- und Geschmacklosigkeit“⁴, die „eine Diskurs-Grenze als Grenze von Sagbarkeit, ja schließlich von Wissbarkeit [...] [signalisiert]“⁵, darstellt.

Kurskorrekturen erfolgten, indem beispielsweise ein angeschnittenes Thema entweder aufgegriffen und weitergesponnen oder aber ignoriert wurde – wenn auf einen Einwurf niemand „anbiss“, wurde er fallengelassen; manchmal deutlich durch einen abrupten Themenwechsel. Direkte Widersprüche waren selten. Es ging der Gruppe spürbar um ein sorgfältiges „Austarieren“, eine Balance ohne ausscherende Meinungen; so wird zum Beispiel die sehr unbefangene Nicole durch fast demonstrative Nichtbeachtung ihrer Statements und einmal sogar durch ein kurzes, unhöfliches Abfertigen gebremst. Der „Kurs“ des Gesprächs resultierte vermutlich unter anderem daraus, dass meine Erwartungen nach dem „interaktionistischen Grundgesetz, „daß [sic] man so spricht, wie man erwartet, daß [sic] der andere

¹ Link 2005, S. 82 (zitiert Jäger)

² Schäffer 2001, S. 11 (mit Bezug auf Bohnsack)

³ Ebd. S. 9

⁴ Link 2005, S. 83

⁵ Ebd. (nach Foucault)

erwartet, daß [sic] man sprechen wird“¹ abgeschätzt wurden – die Runde konnte sich zwar immer wieder von mir lösen und Dialoge innerhalb der Gruppe aufnehmen, blieb aber im wesentlichen einer sternförmigen Struktur verhaftet, mit mir in der Mitte, mit Blicken sich bei mir versichernd. Es ist denkbar, dass ich zufriedengestellt werden sollte, um das Gespräch nicht in die Länge zu ziehen und in absehbarer Zeit zur gewohnten Abendunterhaltung übergehen zu können. Die TeilnehmerInnen entwickelten eine Gruppenstrategie über die Annahmen der Einzelnen hinaus; ein gewisser Konformitätsdruck spielte möglicherweise mit, so dass keiner und keine besonderes Wissen herausstellen, mit Wissen glänzen wollte. Die ehemaligen Schüler der interkulturellen Hotelfachschule hätten möglicherweise mehr zu erzählen gewusst, waren aber ebenso vorsichtig wie die anderen, legten nicht gleich alles, was sie in petto hatten, „auf den Tisch“. Das Ergebnis der gemeinsamen Bemühung ist das Erzählbare, das von allen Getragene, für geeignet Gehaltene, das simultan herausgefiltert und identifiziert wurde. Man kann unter diesen Bedingungen das Gespräch als gemeinsamen Nenner der Gruppe in Bezug auf das Thema, als Gruppenmeinung, lesen. Besonders deutlich werden die Vorgänge des Sondierens in Passagen, in denen Themen angeschnitten und wieder fallengelassen wurden, weil plötzlich Unsicherheit aufgetaucht ist, man sich offenbar auf heikles, unbekanntes und damit unsicheres Terrain begeben hat. So ist beispielsweise die Geschichte vom Opa in Kriegsgefangenschaft rasch wieder versiegt², ebenso wie Aussagen zur tschechischen Sprache. Es könnte sein, dass besonders darauf geachtet wurde, sich politisch korrekt zu äußern, Pejorativa oder sonstiges Abwertendes kamen nicht vor, was dem explizit gemachten Wohlwollen der Teilnehmenden gegenüber TschechInnen entspricht. „Tschechei“ als abschätzige Bezeichnung aus der Zeit des Nationalsozialismus ist – vermutlich ohne Bewusstsein dessen, da umgangssprachlich verbreitet – nur einmal gefallen. Ein meist „praktischer“ und rationaler Tonfall wurde möglicherweise als angemessen neutral erachtet.

Durch hin und wieder angestoßene „running gags“, die auf Nichtsagbares, Privates oder aus dem Thema hinausreichendes verwiesen, Zusammengehörigkeit anzeigten und mir meine Nicht-Zugehörigkeit deutlich machten, lockerten die Runde auf und versetzten sie stellenweise in vergnügte Stimmung. Spass und gegenseitiges Aufziehen spiegelten den ursprünglichen Zweck des Treffens für die Teilnehmenden: gemeinsame Freizeit und Unterhaltung.

¹ Welzer 2008a, S. 228

² Siehe Exkurs Geschichte

Wir wissen nichts zu sagen

H.S. [...] Mein Thema dabei ist, was habt's ihr für Bilder, für Vorstellungen von Tschechien beziehungsweise persönliche Erfahrungen oder auch Erinnerungen an Erlebnisse mit Tschechen oder Tschechinnen, das ist es eigentlich.

[einige lachen]

Sebastian *Oweia!*

H.S. Oder es kann a des sein, was ihr von anderen gehört habt's, zum Beispiel, des interessiert mi was so bei euch im Kopf umgeistert dazu [unverständlich] [Pause] und es geht los!

[einige lachen]

Sebastian *Also, Frauen redet!*

Elisabeth *Ja was?*

Nicole *Das **einzig**e was ich von Tschechien kenn ist das Freeport [lacht]*

[alle lachen]

Das Thema überrascht. Das Gruppengespräch beginnt mit dem Bekenntnis, nichts oder nur wenig – zu wenig – zu wissen. Sebastian reicht die „heiße Kartoffel“, die er aufgegriffen hat, schnell weiter: Nicole ist die erste, die eine Aussage trifft und die ihr Wissen bzw. ihre Kenntnis vorsichtshalber gleich einschränkt. Als sogenannte „rhetorische Einlassung“ ist derartiges nicht ungewöhnlich, man möchte eventuell zu große Erwartungen von vornherein einschränken, man möchte auch Zeit gewinnen, um die Gedanken zu ordnen, in Interviews keine unübliche Strategie¹. Im Laufe des Gesprächs wird Wissen jedoch immer wieder „heruntergespielt“. Durch den schleppenden Fortgang des Gesprächs, den lakonischen Tonfall, das Zögern vor einzelnen Worten, die manchmal stark spürbare Unsicherheit entsteht eine ratlose, rätselnde Grundstimmung. Im Nebeneinanderstellen der Gesprächsbeiträge entstanden zahlreiche, manchmal relativ lange Gesprächspausen zwischen den Beiträgen. Es war schwierig, Gesprächsfäden aufzunehmen und zu halten. Im Gespräch wird den Teilnehmenden bewusst, was sie nicht wissen und kennen, und sie benennen das auch: Sie verstehen die Sprache nicht, wissen kaum etwas, obwohl sie so nah wohnen, wissen nichts zur Geschichte, auch sonst nichts über die TschechInnen, „man hört nichts von denen“. Die Grundlinie „Wir wissen nichts“ wird so angelegt und zieht sich in der Folge durch das Gespräch; in meiner Erinnerung war im Gruppengespräch der Subtext „Wir wissen nichts“ der stärkste Eindruck sowohl unmittelbar danach als auch noch einige Zeit später, wie ich dem Forschungstagebuch entnehmen konnte. Dieser Eindruck hat auch nach reflektierendem Abgleich mit meinen Erwartungen und meiner ersten Enttäuschung über die weitgehende Absenz

¹ Vgl. Helfferich 2005, S. 36

geschichtlicher Bezüge¹ gehalten, wenn auch das Transkript des Gruppengesprächs dem zu widersprechen schien. Das Thema ist zwar „klein“ für die Teilnehmenden – kaum begaben sie sich hinein, kamen sie gleich an einem anderen Ende wieder heraus oder liefen auf Grund – das Gesprächstranskript liest sich jedoch flüssig und zeigt, dass sie letzten Endes doch einiges zu sagen wussten – sogar, dass zwei der jungen Männer eine bikulturelle Schule mit tschechischen MitschülerInnen besucht haben und einer von ihnen eine tschechische Freundin hatte. Mit meinem Gesamteindruck vom Gespräch ging das – abgesehen von den expliziten Nichtwissens-Bekundungen und den im Transkript vermerkten Gesprächspausen – nicht gleich zusammen. Hier ist wieder zu bemerken, dass das Gespräch nur eingeschränkt durch die Transkription wiedergegeben wird². Schon die Tonaufzeichnung reduziert das Wahrnehmbare, erst recht dann die Verschriftlichung; es fehlen die Eindrücke durch Stimme und nonverbalen Ausdruck wie Blickkontakten, Gesten, Motorik (Beispiel Achselzucken) – mein Eindruck musste also nicht zwangsläufig täuschen.

Der scheinbare Widerspruch zwischen dem Gesprächseindruck und dem schriftlich niedergelegten Ablauf und dem Gesagten lässt sich auch damit erklären, dass das unhinterfragte Alltagswissen, das für selbstverständlich gehaltene Alltägliche nicht als erzählbar, nicht als Wissen gewertet wird, und die Gruppe es sich erst mundgerecht machen muss³. Man kann nicht auf oft erzählte, fertige Geschichten zurückgreifen und es ist kaum etwas dabei, das in anderen Kontexten als dem Gruppengespräch mit seiner spezifischen Anforderung der Rede wert wäre. Diese Erfahrungen und Wissensbestände sind nicht entsprechend kontextualisiert und werden gedanklich nicht sofort im Zusammenhang mit dem Thema gesehen, sondern erst im Laufe des Gesprächs darum herum angeordnet, dazugestellt. Obwohl gesprochen wird, wird auf allen anderen Ebenen Ahnungslosigkeit signalisiert. Nichts zu sagen wissen heißt für die TeilnehmerInnen auch, keine fertigen Meinungen und Einschätzungen auf Lager zu haben, nichts Typisches, keine gängigen Stereotype zu kennen: *„Man weiß auch irgendwie nicht was das tschechische Eigenzeichen ist, das was einzigartig ist, was das Land jetzt an sich, ob sie jetzt in der Esskultur irgendwas spezielles haben oder bei [unverständlich] so wie die Italiener Pizza, oder Türken Kebap [lacht]“* (Georg).⁴

Das Diskursmuster des Nichtwissens bildete sich im Gespräch. „Große“ Diskurse, wie sie in der Gesellschaft wirken, reichen in den Gruppendiskurs in Form von

¹ Siehe Exkurs Geschichte

² Siehe Kapitel Methoden

³ Vgl. Schäffer 2001, S. 10

⁴ Siehe Kapitel Deutungen

Versatzstücken hinein. Das Sprechen und Denken über Tschechien und die TschechInnen ist, wie erwähnt, nichts Geübtes: wo Muster dafür fehlen bzw. unvollständig sind, wird auf Diskurse zurückgegriffen, die nicht ganz zum Gegenstand passen und diesen Rückgriff daher umso auffälliger machen. Ein Beispiel dafür ist der Gastarbeiter- und Ausländerdiskurs¹.

Dass es den GesprächsteilnehmerInnen Schwierigkeiten bereitet, sich nicht explizites Alltagswissen² zugänglich zu machen, ist für sie selbst spürbar. Sie deuten das schlicht als zu wenig Wissen und es kommt zu Mutmaßungen über die Gründe dafür. Hier begeben mich auf die Ebene der Gesprächsinhalte und lasse die TeilnehmerInnen zu Wort kommen, greife ein Stück weit auch analytisch vor:

„Da gibt's im [unverständlich durch ein Krachen im Hintergrund, klingt wie „medialen“³] Bereich relativ wenig bis gar nix, wie's jetzt in Tschechien drüben abläuft, drüben mein ich“ stellt Georg fest und spricht damit an, dass es praktisch keine mediale Berichterstattung gibt. Nationale Medien berichten über Tschechien nur über Politik auf höchster Ebene, speziell dann, wenn etwas Österreich betrifft, zum Beispiel grenznahe tschechische Atomkraftwerke (Elisabeth kennt und nennt das Schlagwort Temelín), der EU-Beitritt Tschechiens, die Einführung der Schengen-Grenze. Weder regionale noch lokale Medien berichten im Allgemeinen über Vorgänge in der Tschechischen Republik, auch und ganz besonders nicht über das direkt angrenzende tschechische Grenzgebiet. Die Informationslage zu Tschechien ist (vermutlich auch mangels Nachfrage) nicht besser als an jedem beliebigen anderen Ort in Österreich. Die Sprachbarriere wirkt sich gravierend aus: Tschechischer Rundfunk kann wohl empfangen werden und, sofern man entsprechend ausgestattet ist, auch tschechisches Fernsehen, damit ist jedoch ohne einigermaßen gute Tschechischkenntnisse und entsprechendes Kontextwissen nichts anzufangen. Eine Ausnahme bildet der regionale Jugend-Radiosender Radio Ypsilon, der jeden Tag um 15:30 und 23:30 jeweils 25 Minuten in deutscher Sprache aus Tschechien berichtet⁴, ermöglicht durch eine Kooperation mit Radio Prag⁵; jedoch sind auch diese Nachrichten nicht regionsbezogen. Während „die Medien‘ zu einem integrale[n] Bestandteil der heutigen Kultur geworden sind“⁶, herrscht in der Beziehung zum

¹ Siehe Kapitel Arbeit

² Schäffer 2001, S. 10

³ Georg saß neben mir, meiner (im Forschungstagebuch festgehaltenen) Erinnerung nach sagte er „medialen“

⁴ HP Radio Ypsilon

⁵ Radio Prag ist der Auslandsdienst des tschechischen Rundfunks. HP Radio Ypsilon.

⁶ Keppler 2000, S. 1

Nachbarland eine mediale Barriere, die in erster Linie der Sprachbarriere geschuldet ist, vermutlich aber auch einem Mangel an Interesse und an Notwendigkeit¹. Es ist allerdings zu fragen, ob ein üppigeres Informationsangebot – die GesprächsteilnehmerInnen scheinen darunter in erster Linie Nachrichten und Werbung zu verstehen, „*sie bringen nichts rüber*“ (Nicole) – ohne vorausgehendes Interesse überhaupt wahrgenommen würde: Die Werbeplakate der Niederösterreichischen Landesausstellung zum Thema Österreich-Tschechien. Geteilt. Getrennt. Vereint.² sind nur Nicole aufgefallen, die auch im beruflichen Zusammenhang damit konfrontiert worden war. Die anderen haben nichts davon bemerkt, obwohl die Großflächenplakate in außerordentlicher Dichte im ganzen Bezirk zu sehen waren. Würden sie denn die Nachrichten von Radio Prag hören, wenn sie wüssten, dass es sie gibt? Es fehlen wohl, anders als die GesprächsteilnehmerInnen annehmen, Narrative, auch durch Medien vermittelte Es gibt keine Film-Bilder zu Tschechien, tschechische Serien laufen nicht im österreichischen Fernsehen. Kurz gesagt: Die „Medialität des menschlichen Gedächtnisses“³ bekommt in Bezug auf Tschechien bei den GesprächsteilnehmerInnen kaum Nahrung.

Das Tschechien-Bild stützt sich damit weitestgehend auf die eigenen Alltagserfahrungen und auf Hörensagen im Rahmen von Alltagsdiskursen, wodurch diese beiläufigen, unhinterfragten Erfahrungen für die Vorstellungen von TschechInnen und Tschechen überproportional bedeutsam werden. Diese Alltagserfahrungen sind als Inhalte des Gruppengesprächs Thema des folgenden Abschnitts.

¹ Siehe Kapitel Sprache

² HP Niederösterreichische Landesausstellung 2009. Die Ausstellung lief zum Zeitpunkt des Gruppengesprächs noch.

³ Vgl. Welzer 2008b

Wahrnehmung der TschechInnen im Kontext des Alltäglichen

Alltag und Raum

Georg stellt ziemlich am Anfang des Gesprächs fest, dass man „*relativ wenig*“ Tschechen in Hollabrunn sehen würde, bzw. sei ihm das [sic] nicht aufgefallen; aber wie würde er TschechInnen rein visuell als solche erkennen? Die Frage nach Erfahrungen mit TschechInnen impliziert, dass man sie in der Begegnung als TschechInnen wahrnehmen und zuordnen kann, was nur in bestimmten Situationen und an bestimmten Orten der Fall ist, wie sie im Laufe des Gesprächs genannt werden. Beispielsweise das Einkaufen „drüben“ oder, von der Erkennbarkeit her am einfachsten anhand der Nummernschilder, auf der Straße, als AutofahrerInnen.

Ich habe nach „Bildern und Vorstellungen von Tschechien, nach persönlichen Erfahrungen, Erinnerungen und Erlebnissen mit Tschechen oder Tschechinnen“ gefragt: Erfahrungen mit Tschechen und Tschechinnen haben die Teilnehmenden vor allem in Alltagssituationen gesammelt, das Gruppengespräch war dominiert von Themen aus dem Alltagszusammenhang. Damit stellt sich die Frage, wo sich die Lebenswelt der Teilnehmenden räumlich und in ihren alltäglichen Bezügen aufspannt, in welchem physischen und sozialen Raum¹ sie ihre Erfahrungen mit TschechInnen machen, sich „kollektive Deutungs- und Reflexionsprozesse an den sinnlichen Weltbezug“² binden. Die Orte bzw. Situationen der Begegnung sind Geschäfte in Tschechien bzw. an der Grenze, also Situationen des Einkaufens und der Freizeitgestaltung, Lokale auf beiden Seiten der Grenze, das Casino an der Grenze, die Straße beim Autofahren; für zwei Teilnehmer auch die bikulturelle Schule. Tschechen und Tschechinnen sind dabei „hinter der Budel“³, sind Kellner und Kellnerinnen, Arbeitskräfte. Es handelt sich um alltägliche Situationen und ihre Routinen im Rahmen der Selbstverständlichkeit, mit der das Nachbarland ohne Hindernisse zugänglich ist. Die Erfahrungen in diesem Zusammenhang werden nicht als besondere gewertet, sind kaum narrativ erschlossen. Es werden wenige Geschichten erzählt; was nicht in Geschichten verpackt ist, ist nicht so leicht zu formulieren⁴. Der Alltag als das Unhinterfragte, Selbstverständliche ist vermutlich der Grund dafür, dass die Teilnehmenden selbst im Gesprächs- bzw. Interviewkontext

¹ Vgl. Bourdieu 1991

² Eisch 2001, S. 29

³ „Budel“ bezeichnet einen Verkaufstisch oder Tresen

⁴ Siehe Kapitel Diskursmuster

nicht so leicht an ihre Eindrücke und Erfahrungen herankommen. Die Alltagswelt, „selbstverständlich hingegenommene, vorgefundene Wirklichkeit“¹, ist nach Hubert Knoblauch „jener Bereich der Wirklichkeit, in dem wir pragmatisch Motive verfolgen, in der [sic] wir handeln, wirken und arbeiten [...]; vor allem aber ist sie die Welt, in der andere wie wir auftreten und in der wir mit anderen kommunizieren“². Diese Welt des „common sense“ ist „das selbstverständliche Wissen, das wir mit anderen teilen, [und] bildet den Grundstock dessen, was wir für wirklich halten.“³ Der Alltag ist seit den späten 1970er Jahren ein „zentraler Begriff der Sozial-, Kultur- und Geschichtswissenschaften“⁴ und ebenso lange „eine fachliche Grundkategorie“⁵ in der Volkskunde/Europäischen Ethnologie⁶. Der Alltag als Erfahrungsraum mit dem selbstverständlichen Wissen bildet – für die Gesprächsanalyse ein grundlegender Aspekt – kein „exterritoriales Spielfeld der Subjekte“⁷, sondern einen gesellschaftlichen Raum⁸, „in den die großen Strukturen von Politik, Wirtschaft und Gesellschaft hineinwirken“⁹. „Denn viele der Erfahrungen, die wir machen, sind schon vorgedeutet, in Begriffe gefaßt [sic] und mit typischen Umgangsregeln versehen, vieles lernen wir von anderen, ja, auch wenn das für uns verfügbare Wissen im Prinzip sinnhaft konstituiert wurde, so ist doch das meiste, was wir wissen, ‚sozial abgeleitet‘ [...] es wird uns – gewissermaßen schon abgepackt – von anderen vermittelt.“¹⁰ Noch stärker und übermächtiger fasst Bernhard Waldenfels den Einfluss des Alltags auf das Subjekt: „Die Anonymität alltäglicher Strukturen verfügt über uns, noch bevor wir überhaupt den Versuch machen können, sie in den Blick zu bringen und unsererseits über sie zu verfügen. Jeder Zugriff des einzelnen greift zu kurz, wenn es um das geht, was im Englischen auch *common-sense world* genannt wird [Hervorhebung durch den Autor]“¹¹ Unter diesem Aspekt sind die folgenden Abschnitte zu lesen. Es wird versucht, ein Stück weit hinter diesen Alltag zu denken und zu analysieren. Über die Beschreibung der Alltagswelt hinaus geht es darum, sie in einen Alltagsbegriff im Sinne Brigitta Schmidt-Laubers zu fassen, der „kulturwissenschaftlich nicht die tägliche Routine, sondern eine Erfahrungskategorie und einen Deutungshorizont meint.“¹²

¹ Greverus zitiert bei Schmidt-Lauber 2003, S. 18

² Knoblauch 1996, S. 10

³ Ebd. S. 12

⁴ Schmidt-Lauber 2003, S. 17

⁵ Ebd.

⁶ Kaschuba 2003, S. 126

⁷ Ebd. S. 126 mit Verweis auf Sprondel/Grathoff

⁸ Ebd. S. 126

⁹ Ebd.

¹⁰ Knoblauch 1996, S. 11

¹¹ Waldenfels 1994, S. 153

¹² Schmidt-Lauber 2003, S. 17

Manfred Seifert spricht vom „alltagskulturellen Forschungsansatz“, der der Fachdisziplin der Europäischen Ethnologie den „Zugriff auf Nahwelten, die je spezifisch mit konkreten Ortsbezügen und Raumpraxen und Raumwahrnehmungen verschränkt sind“, erlaubt.¹ Von daher ist nach der Raumpraxis zu fragen, bzw. der Analyse ein ungefähres Bild des Grenzgebiets als Raum, in dem sich der Bezug zu TschechInnen entfaltet, voranzustellen. „Volkskundlich-kulturwissenschaftliche Raumanalysen gehen [...] heute von einer Raumkonzeption aus, deren Verständnis auf einem ‚komplexen, aktionsrelevanten und relationalen Orientierungsraum‘ basiert.“² Die alltägliche Lebenswelt ist vom Raum nicht zu trennen, die Wahrnehmung des Raums ist sozial bestimmt³ bzw. „[eignet sich die] Raumkategorie [...] deshalb besonders gut zur Repräsentation der Sozialwelt, weil mit dem Raum grundlegende Orientierungsweisen fest assoziiert sind.“⁴ Diese Orientierungsweisen zeigen sich auch sprachlich, auch im hier analysierten Gruppengespräch: Laut Julia Lossau: ist „[D]ie Bedeutung eines Ortes [...] ein Produkt bestimmter Konventionen und Traditionen von semantischen Zuschreibungen und gesellschaftlichen Verortungsleistungen. Solche Verortungsleistungen oder Zuschreibungen von Sinn und Bedeutung [...] spielen in der alltäglichen Kommunikation eine wichtige Rolle: Vorstellungen von ‚hier‘ und ‚dort‘, ‚oben‘ und ‚unten‘, ‚nah‘ und ‚fern‘ oder ‚bei uns‘ und ‚anderswo‘ sind offenbar notwendig, wenn man sich über die Welt verständigen will.“⁵ Das „hüben“ und „drüben“ des Grenzraums, auf den sich diese Untersuchung bezieht, soll nachfolgend in Grundzügen und auch statistisch charakterisiert werden, als Bezirke verwaltungstechnisch gefasst.

Das Grenzgebiet

Der Bezirk Hollabrunn liegt im niederösterreichischen Weinviertel, hat laut Bevölkerungsregister vom 1. Jänner 2009 50.373 EinwohnerInnen, eine Fläche von 1.011 Quadratkilometern⁶ und grenzt im Norden an die Tschechische Republik. Er gehört zur NUTS-III-Region⁷ Weinviertel gemeinsam mit dem jeweils nördlichen Teil der Bezirke Gänserndorf und Mistelbach, für die 2007 ein Bruttoregionalprodukt pro

¹ Seifert 2009, S. 471

² Seifert 2009, S. 477 (Zitat Rolshoven)

³ Vgl. Bourdieu 1991, 1997

⁴ Neckel 2009, S. 51

⁵ Lossau 2009, S. 41

⁶ HP AMS Hollabrunn, Arbeitsmarktprofile 2009

⁷ NUTS bedeutet „Nomenclature des Unités Territoriales Statistiques“, mit dieser Klassifikation wird das Wirtschaftsgebiet der Mitgliedstaaten einschließlich ihres überregionalen Gebiets untergliedert.

HP Zusammenfassung der EU-Gesetzgebung.

EinwohnerIn von 50,6 % des österreichischen Werts ausgewiesen wurde, was den letzten Rang unter den 35 österreichischen Regionen bedeutete (siehe auch Abbildung unten). Überdurchschnittlich wirtschaftlich wichtig ist die Landwirtschaft, vor allem der Weinbau. Der Anteil der Dienstleistungen wird als rasant wachsend bezeichnet.¹ Das Niveau der Arbeitslosigkeit ist unterdurchschnittlich, der Anteil an AuspendlerInnen, vorrangig nach Wien, ist hoch, im Vergleich dazu kommen nur wenige EinpendlerInnen aus anderen Bezirken². Die AMS-Statistik vermerkt, dass sich seit Anfang der 1990er Jahre „aber auch die grenzüberschreitenden Arbeitsmarktbeziehungen über die Staatsgrenze hinweg entwickel[n]“.³ Näheres wird dazu allerdings nicht ausgeführt. Die Straßenverbindungen in die Tschechische Republik führen über die ehemaligen Grenzübergänge Kleinhaugsdorf/Hatě und Mitterretzbach/Hnanice.

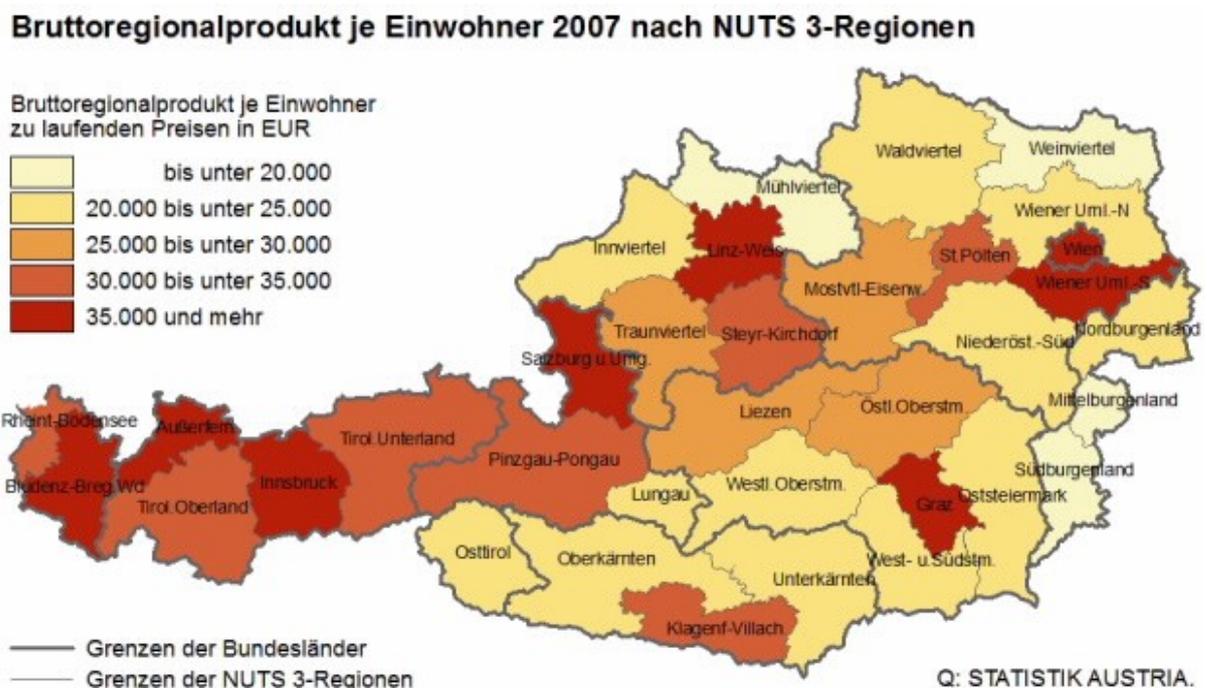


Abbildung 1

Auf der anderen Seite der Grenze, im Bezirk Znam (1243 Quadratkilometer) leben in deutlich höherer Bevölkerungsdichte als im Bezirk Hollabrunn 113.000 Einwohner. Der Bezirk ist wirtschaftlich ebenfalls agrarisch dominiert. Die Unternehmenslandschaft hat sich in den letzten Jahren dem Tschechischen Statistischen Amt zufolge sehr verändert, viele Betriebe sind verschwunden, neue

¹ HP AMS Hollabrunn Arbeitsmarktprofile 2009
² Ebd.
³ Ebd.

haben sich entwickelt¹. Extra erwähnt wird eine Reihe von Supermärkten in Znaim, „die die Entwicklung der Handelsnetze nicht nur in der Stadt, sondern auch in ihrem Umland beeinflussten“². Einige dieser Veränderungen wirkten sich auf den Arbeitsmarkt aus: Die Arbeitslosigkeit im Bezirk Znaim ist hoch und verstärkt sich im Winter, wenn weniger Arbeiter in der Landwirtschaft, am Bau oder für sonstige Dienstleistungen gebraucht werden.³ Soweit die statistischen Daten.

Die lebensweltlichen Bezüge zu Tschechien entfalten sich im Grenzgebiet als Raum, den sich die Teilnehmenden in spezifischer Weise aneignen und für den die praxisbezogene Definition von „Grenzgebiet“ von Jana Nosková passend scheint: „[...] als ein Gebiet, dass [sic] erstens kontinuierlich an die Grenzlinie anknüpft, zweitens durch grenzüberschreitende (Ver)bindungen mit dem Nachbarstaat charakterisiert werden kann, drittens durch die Pendler gekennzeichnet ist, viertens spezielle Dienste für die Bewohner des Nachbarstaates bietet und fünftens eine spezifische Grenzland-Identifizierung seiner Bewohner aufweist.“ (Ob der fünfte Punkt tatsächlich ein Kriterium darstellen kann, ist fraglich, denn er ist schwer zu überprüfen oder festzulegen.) Sie charakterisiert das Grenzgebiet als „Brückensystem zwischen den zwei Nachbarstaaten“: es gibt Verbindungen, die Grenzübergänge, und obwohl Güter und Personen ausgetauscht werden, bleiben „Identität, Unabhängigkeit und eine bestimmte Isolation gegenüber den benachbarten Regionen“ erhalten.“⁴

Den Vorgang der Aneignung des Raums über die Alltagspraxis nennt der Sozialgeograph Benno Werlen „alltägliche Regionalisierungen“⁵. Der Begriff erweist sich im Zusammenhang mit der Analyse dieses Gruppengesprächs als brauchbar, wobei vor allem die Kategorie der produktiv-konsumtiven Regionalisierungen⁶ relevant ist. „Produktiv-konsumtiv“ deswegen, weil Werlens Meinung nach sozialwissenschaftlich die wirtschaftliche Raumbeschreibung wesentlich an der Produktion ausgerichtet ist – er setzt jedoch den Konsum als gleichwertige Größe dazu, als „lebensstilspezifische Bündelungen der Warenströme“⁷. Ein Spezifikum alltäglicher Regionalisierungen ist, dass „sie nicht territorial gleichmäßig sondern in

¹ HP Český statistický úřad JIHOMORAVSKÝ KRAJ

² Ebd. (Im Original: „které ovlivnily vývoj obchodní sítě nejen ve městě, ale i v jeho okolí“, Übersetzung H.S.)

³ Ebd.

⁴ Nosková 2009, S. 169

⁵ Werlen 2007, S. 231 ff. Alltägliche Regionalisierungen versteht Werlen als Formen der Wieder-Verankerung infolge der „Entankerung“ durch die Globalisierung

⁶ Werlen 2007, S. 247; S. 269 ff.

⁷ Werlen 2007, S. 269

hohem Maße subjektspezifisch ausfallen“.¹ Die „konsumtive Produktebeziehung“ wird laut Benno Werlen „zu einer prominenten ökonomischen Form der Welt-Bindung, zur vordergründig wichtigsten ökonomischen Form alltäglicher Regionalisierungen der Lebenswelt“². Diese Überlegungen führen zum erstgenannten Thema, das inhaltlich und diskursiv im Gruppengespräch großes Gewicht bekommen hat: dem Einkaufen auf der anderen Seite der Grenze. Auch das Autofahren, die Nutzung von Freizeit- und Vergnügungsangeboten stehen im Konsum-Kontext und sind ebenso eng mit dem Raum verknüpft. Alles in allem treten ihren Erzählungen nach die GesprächsteilnehmerInnen Tschechen und Tschechinnen fast durchgängig in der KonsumentInnenrolle gegenüber, daher spielt die Konsumperspektive die wichtigste Rolle in der Wahrnehmung der TschechInnen. In den folgenden Abschnitten werden die explizit und im Rahmen des Gruppengesprächs „von selbst“ angesprochenen Alltagszusammenhänge dargestellt.

Einkaufen

Einkaufen jenseits der Grenze ist das erste Thema, das im Gespräch angeschnitten und eingeführt wird. Der erste Gesprächsbeitrag „*Das einzige, was ich von Tschechien kenn, ist das Freeport*“ von Nicole, die wie auch das weitere Gespräch zeigt, dazu neigt, auf eine scherzhafte Weise ihre eigene Kompetenz „herunterzuspielen“, ist Teil des Anfangsrituals; es wird darin sowohl das Einkaufen als ein inhaltliches Leitmotiv angestimmt als auch der Diskurs des „Nichtwissens“³ mit eröffnet.⁴ Das Thema Konsum zieht sich, getragen von allen Teilnehmenden, durch das ganze Gespräch. Konsumieren markiert – selbst für diejenigen, die eine bikulturelle Schule besucht haben – die häufigste Gelegenheit für den Kontakt mit TschechInnen. Eingekauft werden die oft genannten Zigaretten, Lebensmittel, Kleidung, alkoholische Getränke und andere Güter sowie Dienstleistungen – angesprochen werden Tätowierung, Permanent-Make-up, Autoreparatur. Der Konsum ist für die GesprächsteilnehmerInnen – und ihre Bekannten – der häufigste, wenn nicht der einzige Grund, die Grenze zu überschreiten und sich auf den Boden der Tschechischen Republik zu begeben. „*Na also, was ich so aus dem Bekanntenkreis weiß, der Tourismus nach Tschechien hinein ist jetzt eigentlich nur, ... nur*

¹ Ebd. S. 262

² Ebd. S. 284

³ Siehe Kapitel Diskurse

⁴ Nicht umsonst bezeichnet Cornelia Helfferich die Einstiegspassage als „dramatische Phase, denn diese Situation ist hochgradig offen, komplex und ambivalent.“ Helfferich, 2005. S. 136

Einkaufstourismus als „jetzt schauen wir uns die schönen Gebäude an oder ...“ (Georg), *„es ist einfach drüben relativ alles viel billiger, als in Österreich. Das ist glaub ich einer der häufigsten Gründe, warum man nach Tschechien fährt“* (Oliver). Beide drücken sich hier auf typische Weise aus: Die meisten Aussagen, die in der Folge zum Thema getroffen werden, beziehen sich auf „man“, „manche“, „viele“, „alle“; „man“ kauft, „viele“ lassen das oder das machen; manchmal mit einem neckenden Unterton, wenn zum Beispiel Sebastian lachend in den Raum stellt *„manche lassen sich drüben auch tätowieren, gelt?“* und damit offenbar jemanden aus der Gruppe anspricht, der oder die ungenannt bleibt. Das Anfangsstatement – eigentlich ein Bekenntnis – von Nicole ist, da sie von sich spricht, eher eine Ausnahme. Es wird meist mit Distanz auf das Einkaufen „drüben“ Bezug genommen. Auch in der Literatur, die es zu Grenzen gegenüber ehemaligen Staaten des Ostblocks gibt, lassen sich – wiewohl marginal – Hinweise darauf finden: So bezeichnet der Geograf Norbert Weixlbaumer die Attraktivität des „billige[n] Ausland[s]“ vor der Haustüre“ als „ein Stück Lebensqualität, das nicht von jedem gerne eingestanden wird.“¹ Verschiedene Aspekte könnten dafür ausschlaggebend sein. Zum Beispiel die spezifische Geschichte des grenzüberschreitenden billigen Einkaufens mit regelrechten Hamsterkäufen knapp nach der Grenzöffnung („Wie die Hyänen“²), verbunden mit einer „Arroganz des dicken Geldbeutels, „die bei solchen Besuchen im Nachbarland von vielen offen zur Schau getragen wird“³. Es mag auch Schuldbewusstsein mitspielen, weil man sein Geld nicht im eigenen Land lässt⁴. Jedenfalls scheint es sich nicht besonders gut auf das soziale Kapital auszuwirken, sei es als Nachklang der Einkaufsexzesse gleich nach der Öffnung, die dem Einkaufen einen schlechten Anstrich geben, oder als Zeichen, dass es jemand nötig hat, „drüben“ einzukaufen, im „Konsumparadies der kleinen Leute“⁵. Für den Ausdruck des Geschmacks über Konsumententscheidungen⁶ ist offensichtlich nicht nur relevant was, sondern auch wo man einkauft⁷. Der niedrige Status des grenzüberschreitenden Einkaufens, strahlt möglicherweise auf den Ort aus⁸. Das grenzüberschreitende Einkaufen ist weit verbreitet und das vorherrschende Beziehungsmuster zu

¹ Weixlbaumer 1999, S. 183

² Zitat aus einer Befragung von Ursula Brustmann im Jahr 1990 „[...] weil ja sonst unsere Leute wie die Hyänen die da drüben aufkaufen“. Brustmann 1990, S. 64.

³ Lehermayr 2004. S. 15 f, Zitat aus einem Interview mit dem Historiker Niklas Perzi

⁴ Der Kaufkraftabfluss ist immerhin nennenswert, siehe Kaufkraftstrom- und Einzelhandelsstrukturuntersuchung Niederösterreich (KANO 2006), Regionalbericht Weinviertel. März 2007, S. 27

⁵ Fuchs 2000, S. 139

⁶ Vgl. Jäckel 2006, S. 179-186, Kapitel „powerful symbols of status.“ Konsumententscheidungen im weiteren sozialen Kontext

⁷ Vgl. Jäckel 2006, S. 183

⁸ Siehe Kapitel Asymmetrie

Tschechien, was auch die Ergebnisse mehrerer Untersuchungen in der Vergangenheit in der Grenzregion belegen: 1994 war im Rahmen einer Umfrage von Thomas Samhaber et al. im Waldviertler Grenzgebiet die zweithäufigste Assoziation zu Tschechien das billige Einkaufen (nach Atomkraftwerken), der Autor spricht von der „nunmehr zentrale[n] Rolle, die der private Konsum im Verhältnis der ÖsterreicherInnen zur tschechischen Nachbarregion spielt“¹; Heide-Maria Huber hat 2004 in ihrer Diplomarbeit untersucht, welche Assoziationen die Menschen diesseits und jenseits der Grenze in Retz und Znojmo/Znaim zum jeweiligen Nachbarland haben: Bei den 15- bis 30jährigen war „billig einkaufen“ die häufigste Assoziation zu Tschechien². In der Untersuchung von Petra Abadziev (in Höflein/Hevlín und Laa an der Thaya) entfielen auf die Frage „Was fällt Ihnen spontan zu Tschechien ein?“ die meisten Nennungen auf die billigen Einkaufsmöglichkeiten³, sie folgert: „nicht etwa zwischenmenschliche Kontakte spielen die zentrale Rolle in diesem Verhältnis sondern der private Konsum“⁴. Carsten Lenk zitiert aus Interviews mit deutschen Jugendlichen, die angeben, vor einer intensiveren Auseinandersetzung mit dem tschechischen Nachbarland „fast nur Zigaretten, Alkohol und billige Waren einzukaufen damit in Verbindung“⁵ gebracht haben.

Im Niemandsland

Diese Prominenz wurde dem „cross-border shopping“ durch Preisunterschiede bei gleichwertigen Produkten beschert, die sich als Effekt der neuen Durchlässigkeit der Grenze einstellten.⁶ Halina Powęska weist darauf hin, dass insofern die Grenze die sozio-ökonomische Entwicklung stimuliert hat – es entstanden immer mehr Marktflächen und damit Veränderungen im Raum⁷. Unter diesem Aspekt soll der in erster Linie angesprochene und damit zentrale Ort der auf Tschechien bezogenen Alltagserfahrungen genauer betrachtet werden: Beim Grenzübergang Kleinhaugsdorf/Hatě auf tschechischer Seite hat sich seit 1992⁸ ein überregionales Zentrum des grenzüberschreitenden Einkaufs entwickelt. Erwähnt wird im Gruppengespräch vor allem das dort angesiedelte Outlet-Center Freeport⁹. Über die

¹ Samhaber et al. 1995, S. 94

² Huber 2004, S. 108 f.

³ Abadziev 1997, S. 120

⁴ Ebd. S. 121

⁵ Lenk 2001, S. 242

⁶ Powęska 2005, S. 152

⁷ Ebd.

⁸ HP Ronnie Seunig (Betreiber der Excalibur City)

⁹ HP Outlet-Center Freeport

Nennung von Produkten – vor allem Zigaretten und Spirituosen – und Dienstleistungen, wie zum Beispiel Permanent-Makeup, Friseur, Tätowierungen kommt indirekt die unmittelbar benachbarte Excalibur-City¹ zur Sprache; die GesprächsteilnehmerInnen halten sich dort auch in Lokalen und im Casino² auf.

„Zwischen dem österreichischen Kleinhaugsdorf und dem tschechischen Hatě hat der 45-jährige Österreicher Ronnie Seunig mit der Excalibur-City seinen Traum in Plastik und Beton gegossen: 206 Geschäfte auf 26.300 Quadratmetern haben täglich von 9.00 bis 21.00 Uhr geöffnet - 365 Tage im Jahr. Nach eigenen Angaben verzeichnet die Einkaufsstadt mit der eigenwilligen Ästhetik rund vier Millionen Besucher pro Jahr“ heißt es 2009 in einer Reportage des Standard³ über Excalibur-City. Die örtliche Situation beschreibt der Historiker Walter Baar in seiner Dissertation „Mit und ohne Grenzen“ als riesiges Duty-Free-Areal, das sich durch die geschickte Nutzung der postkommunistischen Rahmenbedingungen in der „Niemandland“ genannten ehemaligen Sperrzone ab 1993⁴ entwickelt hat. Laut Baar wurden im Jahr 2000 noch astronomische Umsätze erzielt⁵. Ab dann galten für Zigaretten und Spirituosen in Österreich beschränkte Einfuhrgrenzen und es erfolgten Umstrukturierungen, weil „mit den herkömmlicheren Top Sellern nur mehr bedingt Gewinne zu machen waren“⁶. Auf dem Gelände befinden sich mittlerweile das Outlet-Center Freeport, Supermärkte und eine große Zahl an Shops mit unterschiedlichen Schwerpunkten, ein Drogeriemarkt, eine Apotheke, eine Tierhandlung, eine Tierklinik, ein Hundesalon, Salons und Studios für Tattoos, Permanent Make up, Massage, Fusspflege, Kosmetik; ein Wellnesscenter, eine Beauty Farm, ein Zahnarzt. Es gibt vier Restaurants, eines davon in einem ausrangierten Flugzeug, ein Café und einen Heurigen, für Kinder eine „Indoor-Kinderwelt“. Auf dem Gelände befindet sich auch ein Casino.⁷ Die früher freistehenden Verkaufsstände der Vietnamesen wurden in einer riesigen Halle als „Asia Bazar“ verfestigt. Nicoles Bemerkung „*Das einzige was ich in Tschechien mitgekriegt hab, war bei die Chinesen drüben die Razzia [lacht] wie's alle davongrennt san*“ verweist auf die in Tschechien lebenden VietnamesInnen – von

¹ HP Excalibur City

² HP Casino Colosseum

³ HP Der Standard – „Grenzfall Excalibur City“

⁴ HP Excalibur City

⁵ „Bis Ende 2003 wurden in der Excalibur City mit Travel Free Market, Restaurants, Shopping Center, Supermarkt, Lager und Büro über 130 000 m² verbaut. Knapp 1 000 Parkplätze gibt es für die motorisierten Besucher. Weitere 1 Million Quadratmeter stehen im Eigentum der Excalibur City [...] Das bestehende Areal des Designer Outlet Center Freeport umfaßt [sic] weitere ca. 85 000 m² mit 1 000 Parkplätzen. [...] Im direkten Einzugsgebiet leben auf der österreichischen Seite ca. 300 000 (ohne Wien) und auf der tschechischen Seite mehr als 600 000 Menschen.“ Ebd.

⁶ Baar 2005, S. 290

⁷ HP Excalibur City

vielen als „Chinesen“ ethnisch umetikettiert – die zum größten Teil in den Grenzgebieten leben und ihre typischen Märkte betreiben¹ – infolge von Marken- und Produktpiraterie oft am Rande der Legalität².

„Mittlerweile hat das Areal, welches mitten auf einen riesigen Acker im ehemaligen Sperrgebiet gesetzt wurde und mitsamt seiner Architektur, Beleuchtung und dem obligaten Beamer des dazugehörigen Casinos mitunter an Las Vegas erinnert, die Größe einer Kleinstadt erreicht. Aus dem tschechischen Grenzland ist es nicht mehr wegzudenken, allein schon deshalb, weil es überdurchschnittlich gut bezahlte Arbeitsplätze bietet [...]“³ schreibt Walter Baar. Die Werbung zielt auf Kunden aus dem Großraum Wien und St. Pölten⁴ mit entsprechenden Folgen für die Verkehrssituation und der Auswirkung „dass Znaim (Znojmo) nun der teuerste Bezirk im Land ist. [...] so erreichen Cafehaus-Preise in der Stadt Znaim (Znojmo) mitunter bereits Wiener Innenstadtniveau. Für viele Tschechen, die nicht am Prosperieren der Wirtschaft partizipieren können, bedeutet die extreme Preissteigerung allerdings, dass sie am oder unter dem Existenzminimum leben müssen.“⁵

Das raumgreifende Konglomerat aus Einkaufszentren, Hotel, Wellnesseinrichtungen, Casino etc. wirkt im Sinne Pierre Bourdieus durch seine Positionierung im Raum und repräsentiert eine Machtstruktur⁶. Der darin stattfindende Massenkonsum konsumiert auch den Raum massenhaft⁷. Das Konsumzentrum symbolisiert Wirtschaftsmacht, wirkt als solche und ist zugleich Symbol dieser Wirkung. Dass es sich im ehemaligen Sperrgebiet befindet, das lange Zeit als „Niemandland“ bezeichnet wurde⁸ – auch die TschechInnen durften bis 1989 dieses Gebiet nicht ohne Sondergenehmigung betreten⁹ – reichert es als Symbol zusätzlich an und weist es als „Nichtort“¹⁰ aus, der sich an jedem beliebigen Platz auf der Welt befinden könnte, denn nichts verweist auf die tatsächliche Umgebung. Es ist weder dort noch da, sondern wie es auch im Gruppengespräch mundartlich-umgangssprachlich heißt, „auf der Grenz“. Das Einkaufs-, Vergnügungs- und Wellness-Zentrum an der Grenze ist ein leicht zugänglicher Raum ohne soziale Barrieren, man muss sich nicht einmal in einen

¹ Vgl. Ta Minh 2002; Baar 2005, S. 293

² Baar 2005, S. 293

³ Ebd. S. 291

⁴ HP Excalibur City

⁵ Baar 2005, S. 290-291

⁶ Bourdieu 1997, S. 160-161

⁷ Keim 1999, S. 72

⁸ Baar 2005, S. 290

⁹ Ebd.

¹⁰ Vgl. Augé 1994

„Ort“ begeben, die Preise sind erschwinglich, selbst das Casino scheint keinen besonderen Habitus zu erfordern, zumindest keine besondere Kleidung¹. Die Menschen, die das „Paralleluniversum aus Sonderangeboten, Billig-Wellness und Cremeschnitten“² frequentieren, werden in der erwähnten Standard-Reportage als unterschichtig charakterisiert.³

Von den Freizeitangeboten, die konsumiert werden, wird im Gespräch am häufigsten das Casino genannt (von Nicole, Elisabeth und Sebastian), auch wieder mit dem Verweis auf „andere“: *„Das Casino ist auch sehr beliebt da drüben [einige lachen], kenn auch ein paar Leute was ins Casino fahren ume [Pause] zum Pokern“* (Nicole). Das Lachen einiger in der Gruppe lässt vermuten, dass sie sich auf Anwesende bezieht. Auch in Bezug aufs Casino wird in unpersönlicher Form gesprochen. Eine andere Position nimmt Oliver ein, der durch die Schule und seine Freundin Kontakte zu TschechInnen hatte und sehr begeistert folgendermaßen erzählt: *„Na ja ich hab einmal, also wie ich immer in Znaim fort war, da hat's ein Wahnsinns-Angebot gegeben, was für Jugendliche eigentlich voll der Hit wäre, was es in Österreich glaub ich nicht gibt, da gibt's ein Lokal was jeden Mittwoch das Angebot hat Ripperln essen, ich glaub zweihundert Gramm oder irgendsowas, also eine größere Portion, und du kriegt dann dafür zehn Gutscheine für jeweils ein Krügerl, das heißt zehn Krügerln kriegst gratis im Prinzip und du zahlst aber nur die Ripperln, so vier, fünf Euro oder so was, von daher; Angebot haben sie ein gutes im Prinzip ... und das tschechische Bier ist auch nicht so schlecht [lacht]“*. Der Diskothekenbesuch ist in der Runde ein Ausnahmethema, die Erfahrung wird offenbar nicht geteilt und verweist auf seinen spezifischen Zugang⁴. In der Diskothek finden sich TschechInnen und BesucherInnen in der gleichen Rolle, jeweils als KonsumentInnen: Erzählt wird bemerkenswerterweise auch hier in erster Linie vom Verhältnis zwischen Preis und Leistung, nicht von der Atmosphäre oder ähnlichem. Oliver scheint sich in diesem Punkt dem einmal eingeführten Diskursmuster „Markt“ bzw. „Konsum“ unterzuordnen. Allerdings erzählt er an anderer Stelle auch davon, dass er in Znaim einige Male mit seiner tschechischen Freundin „fort“ war, dass die Leute in den Lokalen *„also total nette Leut,[waren] also, habe ich keine Probleme oder auch untereinander keine Konflikte, wo du es in Österreich doch eher mehr hast, finde ich*

¹ HP Casino Colosseum

² HP Der Standard – „Grenzfall Excalibur City“

³ Ebd.

⁴ Siehe Kapitel Schule

... *das passt eigentlich total.*¹ Auf meine Frage, ob es da auch viele Österreicher gab, verneint er, überhaupt nicht, es hätte vielleicht zwei „Deutsche“ gegeben (ich nehme an, er meint damit „deutschsprachige“, Österreicher). Hier hake ich mit der Frage an die Gruppe ein, wieso das wohl so sei. Georg meint darauf hin, dass das Land zu abgeschottet sei und keine Attraktivität vermittele. Nicole wird deutlicher darin, den Tschechen diesbezüglich eine Bringschuld zuzuschreiben: Die Tschechen würden *„nichts rüberbringen“* außer dem Outlet-Center „Freeport“ und einigen Lokalen in Znaim, *„ich find dass sie sich einfach zu schlecht vermarkten, sie könnten sicher mehr aus dem Land machen als was sie derzeit machen“*. Mit dieser Erklärung bringt Nicole das Gespräch wieder auf die dominante Diskursebene „Markt“ bzw. „Konsum“. Es wird über das Verhältnis zu Tschechien in der Form von Angebot und Nachfrage nachgedacht, nahegelegt durch die eigene Position als Kundschaft. Der Konsum, das „Marktliche“ als Diskursmuster ist möglicherweise die von der gesellschaftlichen Akzeptanz her unhinterfragteste (und auch unverfänglichste) Referenzebene, ist „marktrational“², klingt nüchtern, „erwachsen“.

Es kann vermutet werden, dass das Konsumieren, das Einkaufen für die GesprächsteilnehmerInnen zu einem guten Teil Freizeitgestaltung bedeutet; „Sinn- und Identität“ werden immer mehr auf Ebene der Freizeit geschaffen“,³ „Konsum wird zur Freizeitbeschäftigung, gewinnt an Bedeutung.“⁴ Nach Gerhard Scherhorn kann das Bedürfnis nach „selbstbestimmter, freier Entscheidung, letztlich also nach kompetentem Umgang mit der Umwelt als anthropologische Konstante“⁵ gesehen werden – „[i]n einer konsumbetonten Umwelt richtet sich die Kompetenz auf das Kaufen“⁶. „Begegnungen zwischen möglichen Konsumenten und ihren möglichen Konsumobjekten werden in zunehmendem Maße die Grundbausteine jenes eigentümlichen Geflechts zwischenmenschlicher Beziehungen, das man kurz als Konsumgesellschaft bezeichnet“⁷ stellt Zygmunt Bauman fest und Aida Bosch fragt, ob „[...] der Konsum zum zentralen gesellschaftlichen Integrationsmechanismus geworden [ist]“⁸. Die Konsumgesellschaft zeichnet sich Zygmunt Bauman zufolge als „existentielles Umfeld“⁹ „dadurch aus, dass es alle zwischenmenschlichen

¹ Die Besonderheit der Gesprächsteilnehmer, die die biculturelle Schule besucht haben, wird im Exkurs Schule behandelt

² Altwater 1996, S. 348

³ Keim 1999, S.70

⁴ Ebd. S.71

⁵ Jäckel 2006, S. 158, Gerhard Scherhorn in einem Interview

⁶ Ebd.

⁷ Bauman 2009, S. 19

⁸ Bosch 2010, S. 9

⁹ Bauman 2009, S. 19

Beziehungen nach dem Muster und Vorbild der Beziehungen zwischen Konsumenten und ihren Konsumobjekten gestaltet.“¹ Bauman zufolge gibt es diese Entwicklung seit den 90er Jahren. Kaspar Krönig schreibt im Rahmen seiner systemanalytischen Abhandlung der Ökonomisierung der Gesellschaft, dass seit Anfang der 1990er Jahre die Rede von der „Ökonomisierung der Gesellschaft“ zu vernehmen sei – auch hier wieder der Zusammenhang mit der Wende – und bringt eine Menge Beispiele aus der Literatur für die negative Hervorhebung dieser Ökonomisierung². Er gibt zu bedenken, dass niemand bestreiten würde, dass Wirtschaftlichkeit überall sinnvoll ist; mit Ökonomisierung „[sei vielmehr] [...] eine ‚Unterwerfung sozialer, politischer und natürlicher Verhältnisse unter das ökonomische Prinzip [gemeint]‘³ in dem Sinne, daß [sic] in den jeweiligen Bereichen wirtschaftliche Prinzipien zum Tragen kommen, wo vormals nur die eigenen Prinzipien der betreffenden Bereiche zählten.“⁴ Er versteht diese Ökonomisierung systemtheoretisch als „die Evolution von Nebencodierungen“ und er zeigt, dass „die Ausbildung dieser Nebencodierungen zur Wirtschaft“ nicht eine Aktivität des Systems Wirtschaft darstellt, sondern es handelt sich „um die autonome Reaktion verschiedener Funktionssysteme auf den rein quantitativen Erfolg der Wirtschaft.“⁵

Das Billig-Einkaufen prägt das Bild vom Nachbarland. *„Gibt’s halt noch den [unverständlich, klingt wie ‚kleinen‘] Eindruck, dass die Tschechen, weil ja alles drüben billiger ist, dass wir glauben, die sind alle arm, und wohnen in Slums und haben nichts Gescheites [...]“*. Georg reflektiert damit den möglichen Schluss von der Billigkeit des Einkaufens auf eine arme Bevölkerung mit dem drastischen Bild des Slums. Er weiß, dass es nicht unbedingt zutreffen muss; er scheint diesen Schluss von sich zu kennen. In der nachfolgenden Sequenz werden die immer besseren Autos der Tschechen erörtert, das Bild der Armut verworfen. Carsten Lenk kommt bezogen auf deutsche Jugendliche zur Feststellung, dass „eher noch die Vorstellungen eines armen, in bescheidenen Verhältnissen lebenden ehemaligen Ostblocklandes, das vor allem einschlägige Konsumbedürfnisse kaum abzudecken in der Lage ist“ dominiert.⁶ Es ist anzunehmen, dass ein Wissen darüber, wie es den TschechInnen in der Zeit des Kommunismus gesellschaftlich und politisch ergangen ist, nicht sehr verbreitet war und ist. Was aber nach der Wende sicherlich viele zu „wissen“ meinten: Die TschechInnen (damals TschechoslowakInnen) hätten selber nichts zu kaufen und

¹ Bauman 2009, S. 19

² Krönig 2007, S. 12

³ Altwater 1996, S. 33

⁴ Krönig 2007, S. 13

⁵ Ebd. S. 140

⁶ Lenk 2001, S. 242

könnten sich nichts leisten. Vera Mayer schreibt über die ersten Besuche von Tschechinnen und Tschechen nach der Wende in Wien: „[M]it der Großzügigkeit der reicheren Verwandten begrüßen sie herzlich die ‚armen‘ Tschechoslowaken, die vor den Auslagen auf der Mariahilfer Straße ihre Freiheit nach einer langen Unterbrechung wieder genießen können“¹. Eine von ihr zitierte Zeitungsschlagzeile lautet: „Tschechoslowaken entdecken das Schlaraffenland: Kulturschock vor dem Spiegel westlicher Konsumgesellschaft – den Geschäftsauslagen“.² Diese Art von „Schlaraffenland“ ist mittlerweile unter Ausnutzung der niedrigeren Lohnkosten³ und im Rahmen der Transformation Tschechiens zur Marktwirtschaft nach Tschechien gewandert und bietet ÖsterreicherInnen noch günstiger Preise.

Die Wertigkeit des Konsumierens zeigt sich in einer lebhaften Gesprächssequenz am Ende, die sich auf meine Frage entspinnt, was sich ihrer Meinung nach ändern müsste im Verhältnis zu Tschechien: Man wünscht sich die Einführung des Euro in der Tschechischen Republik.

AutofahrerInnen

Als AutofahrerInnen auf der Straße sind Tschechen und Tschechinnen auf österreichischer wie auf tschechischer Seite leichter und eindeutiger zu erkennen als in kaum einer anderen Alltagssituation, sozusagen markiert durch die nationalen Autokennzeichen.

Auf der Straße wurden die einzig genannten persönlichen schlechten Erfahrungen mit TschechInnen gemacht, die für Elisabeth und Nicole ein wichtiges Thema sind, worin sie sich gegenseitig bestätigen. Mit dem Stereotyp der TschechInnen als schlechte AutofahrerInnen stellen sie implizit als Autostereotyp ihre eigene Kompetenz als AutofahrerInnen heraus:

Nicole Ja die Tschechen können prinzipiell nicht autofahren.

Elisabeth Na, können's nicht, ist eine Katastrophe, also wennst Richtung Guntersdorf da ume fahrst die B303, kannst gleich das Kreuz mitnehmen

Selbst auf die Frage nach negativen Sichtweisen anderer Leute auf TschechInnen (zu einem wesentlich späteren Zeitpunkt im Gespräch) steht ein Erlebnis von Elisabeth im Vordergrund:

¹ Mayer 1990, S. 33

² Ebd.

³ Ebd. S. 45

Elisabeth Also mir wäre fast ein Tscheche mal ins Auto reingefahren, weil er überholt hat, einen Lastwagen und ist mir auf meiner Spur entgegengekommen[...] das waren dann so Tatsachen, wo ich mir gedacht hab, okay die Tschechen können echt nicht Autofahren, ist eine Katastrophe, ja und so ... sie sind ein bissl Lächer beim Autofahren, achtzig maximal [...]

Für junge Leute, die erst seit ein paar Jahren FührerscheinbesitzerInnen sind, ist das Thema Autofahren speziell vor dem Hintergrund der besonderen kulturellen Bedeutung des Autos sehr wichtig, es wird die eigene Erwachsenenheit, Selbständigkeit und Mobilität unterstrichen und es schwingt ein Bedürfnis mit, sich gegen schlechte AutofahrerInnen positiv abzuheben. In dieser Form und mit großem Nachdruck reden ausschließlich die beiden Frauen über das Thema, was auf vermutlich auf einen Gender-Aspekt verweist.

Auf Beobachtungen und Erfahrungen beim Autofahren wird auch unter anderen Aspekten Bezug genommen, hier anknüpfend an die bereits weiter oben zitierte Vermutung von Georg:

Georg Gibt's halt noch den [unverständlich, klingt wie „kleinen“] Eindruck, dass die Tschechen, weil ja alles drüben billiger ist, dass wir glauben die sind alle arm und wohnen in Slums und haben nichts Gescheites, aber wenn man dann einmal mit dem Auto fährt sieht man genug Tschechen die –

Elisabeth Überhaupt seit der [zögert] Wende [lacht]

Nicole EU-Erweiterung ...

Elisabeth ... sieht man urviel Tschechen mit urfette Autos

Nicole Ja die fahren alle nur mit Mercedes, BMW, VW-Passat

Elisabeth Früher war's der tschechische Ferrari, der Skoda,

Sebastian Skoda! [lacht]

Nicole Der Skoda, ja

Elisabeth Die siehst fast gar nicht mehr; oder die blauen Lastwagen, diese blauen, die halbert hinigen Lastwagen hat man urviele gesehen, ja, aber jetzt nicht mehr so viel

Autos mit tschechischem Kennzeichen werden nicht nur bezüglich des Fahrstiles der Lenker taxiert, sondern auch in Hinblick auf die Marke und das damit einhergehende Prestige. Daran, wie groß die Autos sind und welche Marken benutzt werden wird die Wohlstands-Entwicklung abgelesen. Hier wird der Stellenwert des Autos als symbolisches Gut deutlich. Harald Welzer und Claus Leggewie bezeichnen in ihrer kritischen Abhandlung des Nichtreagierens auf den Klimawandel das Auto als „das zentrale ikonische Objekt der Industriegesellschaften“¹ und als einen Anachronismus, dessen Zeit aber trotzdem noch lange nicht vorbei sei, denn „es ist in unserer kulturellen Identität verankert wie kaum etwas anderes. Der Kapitalismus befriedigt

¹ Leggewie/Welzer 2010, S. 88

Sinnbedürfnisse über Konsumchancen, und das Auto liefert Spaß, Macht, Distinktion, Freiheit, Komfort, Fetisch, Technologie und Sound – also das Maximum an konsumierbarem Sinn.“¹ Das Auto repräsentiert Wohlstand und persönliche (Bewegungs-)Freiheit und ist ein Konsumgut.

Personal

Die geschilderten direkten Begegnungen mit Tschechinnen und Tschechen finden praktisch ausschließlich an ihren Arbeitsplätzen statt: Beim Weinbauern, im Outlet-Center Freeport und in anderen Geschäften als VerkäuferInnen „*hinter der Budel*“, als KellnerInnen sowohl auf tschechischer als auch auf österreichischer Seite, wo sie im direkten Kontakt – durch ihre Rolle bzw. durch den Akzent in der Sprache – als TschechInnen erkennbar sind. Die Dienstleistungen, die TschechInnen erbringen, werden „eingekauft“, daher kommt der Konsumperspektive auch in diesem Zusammenhang eine vorrangige Bedeutung zu. Dienstleistungen sind mit ihren ErbringerInnen und damit dem Arbeitsmarkt, untrennbar verbunden.² „Der Arbeitsmarkt ist nur einer von vielen Warenmärkten, an denen das Leben jedes Individuums notiert ist; der Marktpreis der Arbeit ist nur einer von vielen Marktpreisen, die bei individuellen Lebensentscheidungen berücksichtigt, beobachtet und einkalkuliert werden müssen.“³ Hier sollen die Wahrnehmungen und Einschätzungen zu den TschechInnen als Arbeitskräfte in ihrer Verschränkung mit den Diskursen, die sich um Arbeit und Nicht-Arbeit ranken, behandelt werden.

Das wirtschaftliche Gefälle zwischen den Staaten wirkt sich auf die Arbeitsmarktentwicklung aus: Bezogen auf Dienstleistungen und Industrie betrug 2007 der tschechische Durchschnittslohn 25 % des österreichischen.⁴ Insgesamt arbeiten rund 20.000 TschechInnen im Ausland, davon der Großteil in Deutschland und Österreich; von den in Deutschland beschäftigten waren nach Josef Gunz 1997 drei Viertel GrenzgängerInnen“⁵. Für Österreich nennt Gunz keine Zahlen, es sind ähnliche Verhältnisse zu vermuten. Gunz sieht keine ausgeprägten Migrationswünsche auf tschechischer Seite, am ehesten noch bei den Menschen im

¹ Leggewie/Welzer 2010, S. 91.

² Vgl. Beckert 1997, S. 256

³ Bauman 2009, S. 19.

⁴ HP Schweizerische Eidgenossenschaft, Lohnniveau im internationalen Vergleich

⁵ Gunz o. J., S. 2

Grenzland¹. Ihm zufolge ist Tschechien „nie ein traditionelles Auswanderungsland gewesen.“²

Das sogenannte Grenzgängerabkommen zwischen Österreich und der Tschechischen Republik, mit dem „die Beschäftigung von Grenzgängern in grenznahen Gebieten Österreichs und Tschechiens erleichtert werden“³ sollte, bildet seit Juli 2005 den rechtlichen Rahmen für die Berufstätigkeit auf der jeweils anderen Seite der Grenze⁴. Als Grenzgänger werden Staatsbürger definiert, die ihren ständigen Wohnsitz seit mindestens einem Jahr in einer der Grenzzonen haben, täglich in diese zurückkehren, und die eine Beschäftigung in einer Grenzzone des anderen Staates ausüben.⁵ Der Leiter des Arbeitsamtes Hollabrunn zeichnet ein Bild der Größenordnungen anhand der Zahlen legal beschäftigter TschechInnen im Bezirk seit 2007⁶: damals waren es 1552, 2008 waren es 1750 und im Jahr 2009 1593, also eine leicht schwankende Zahl und zuletzt etwas im Abnehmen begriffen. Die Gesamtzahl der unselbständig Beschäftigten betrug im Jahr 2009 im Arbeitsmarktbezirk Hollabrunn 18.959 Personen, damit waren 8,4 % der unselbständig Beschäftigten TschechInnen; sie stellten damit den größten Anteil an ausländischen Arbeitskräften im Bezirk, gefolgt von einer etwa halb so großen Zahl an polnischen Arbeitskräften und nur einem Sechstel davon Rumänen, noch weniger Slowaken.⁷ Es sind jeweils ungefähr gleich viele Frauen wie Männer, die hauptsächlich in der Gastronomie, und dort eher in Anlernberufen und Hilfstätigkeiten tätig sind. Ein viel geringerer Anteil arbeitet in Pflege- und Gesundheitsberufen, vor allem bei mobilen Pflegediensten.

Der Leiter des Hollabrunner Arbeitsamtes geht davon aus, dass mit dem Inkrafttreten der Arbeitnehmerfreizügigkeit ab 1. Mai 2011⁸, ab dem TschechInnen unbeschränkt in Österreich arbeiten dürfen – womit die siebenjährige Übergangsfrist bzw. Schutzfrist für den österreichischen Arbeitsmarkt seit dem EU-Beitritt Tschechiens endet – sich nicht viel ändern werde, da diejenigen, die auf österreichischer Seite arbeiten wollten, das bereits taten. Die Übergangsfristen waren um die Zeit des EU-Beitritts Tschechiens medial diskutiert worden, die Debatte dürfte jedoch in der

¹ Gunz o.J., S. 4. Der Aufsatz von Josef Gunz ist nach 2002 verfasst worden.

² Ebd. S. 2

³ HP Niederösterreichische Gebietskrankenkasse, Grenzgängerabkommen

⁴ Zulassungen erfolgten ab Jänner 2006

⁵ HP NÖ Gebietskrankenkasse

⁶ Telefongespräch mit dem Leiter des Arbeitsamtes für den Bezirk Hollabrunn, Josef Mukstadt, am 23.6.10

⁷ Unterlagen erhalten vom Leiter des Arbeitsamtes für den Bezirk Hollabrunn

⁸ HP Infopoint Europa

Erinnerung der GesprächsteilnehmerInnen keine spezifischen Spuren hinterlassen haben.¹

Arbeit ist gesellschaftlich hoch bewertet und auch für die GesprächsteilnehmerInnen ist „Arbeit“ ein wichtiger Bezugspunkt, die eigene Berufstätigkeit wird betont. Der einzige nicht Berufstätige in der Runde, der Student Georg, wird im Lauf des Gesprächs scherzhaft implizit als „*Schnorrer*“ bezeichnet, bzw. bezeichnet auch er sich so. Arbeit spielt nach Johannes Moser eine wichtige Rolle als Identitätsfaktor und hat eine entscheidende Funktion für die soziale Identifikation². Sie stellt ein Kulturmuster im Sinne von Clifford Geertz als organisiertes System signifikanter Symbole dar, das Orientierung bietet; das Verhalten der Menschen wäre ohne Kulturmuster „so gut wie unbeherrschbar, ein vollkommenes Chaos zielloser Handlungen und eruptierender Gefühle“³. Auch oder gerade weil das „Ende der Arbeit“⁴ bzw. ihre Veränderung im Raum steht, ist „Arbeit“ bedeutend; für die Jugend ganz besonders, da sie, wie Christian Reutlinger schreibt, „[bedingt] durch den Strukturwandel der Arbeitsgesellschaft [...] zu Beginn des 21. Jahrhunderts als ‚verwundbare Zone‘ freigesetzt wird, sie aber weiterhin ständig beweisen müsse, (arbeits-) gesellschaftsfähig zu sein.“⁵ „Jugend“ würde neu vergesellschaftet, denn es wären arbeitsbezogene Ansprüche zu bewältigen, ebenso müsse der Umgang mit den Risiken der Arbeitsgesellschaft gelernt werden⁶.

Den Tschechen und Tschechinnen wird ein hohes Arbeitsethos unterstellt, was als positive Stereotypisierung auf ein ebensolches Autostereotyp schließen lässt. Elisabeth schildert und interpretiert eine durch ihre Mutter vermittelte Erfahrung mit tschechischen Erntehilfskräften:

„Du hast auch viele Gastarbeiter, so wie’s jetzt bei die Bauern oder manchmal is, da hab ich wiederum Erfahrungen, meine Mama eher, die war bei einer Freundin eben lesen helfen, die haben glaub ich drei Tschechen als Gastarbeiter gehabt, die waren ein bissl versoffen, sie haben dann immer gemeint nur so „repete repetete“, also noch einen Schnaps trinken, aber so – sie haben gesagt, die waren total nett, sie haben zwar nur ein paar gebrochene Wörter Deutsch können aber sie haben sich verständigen und so ich glaub von der Arbeitseinstellung her, die sind, die wollen einfach arbeiten, da gibt’s net, na mich freut’s nicht, sondern ich arbeit‘ einfach.“

¹ Das neuerliche Aufgreifen der Thematik durch die Medien erfolgte relativ kurz vor dem Auslaufen der Übergangsfrist und damit lange nach dem Gruppengespräch.

² Moser 1993 S. 214, mit Bezug auf Kaplan und Tausky 1971, S. 470

³ Geertz 1992, S. 71

⁴ Vgl. Rifkin 1996

⁵ Reutlinger 2007, S. 138 f.

⁶ Ebd. S. 138 f.

In dieser Darstellung erscheinen die tschechischen Erntehelfer als gutwillige, wenn auch dem Alkohol nicht abgeneigte Leute, die sehr arbeitsam sind. Das unterstellte hohe Arbeitsethos geht jedoch einher mit dem geringen Status des Gastarbeiters – der hier als ebenso ehrsam wie unterschichtig beschrieben wird. Implizit bezieht Elisabeth sich hier – in positiver Wendung – auf den Sozialschmarotzerdiskurs, was Nicole noch verstärkt und noch deutlicher in Richtung Gastarbeiterdiskurs führt: *„Noch nie einen Tschechen erlebt, der was nix arbeitet, die san kummen und arbeiten, dann gehen sie wieder, wenn sie nicht mehr gebraucht werden.“* Womit sie punktgenau das Ideal des Gastarbeiters aus den Diskursen der 1960er Jahre wiedergibt¹. Die Assoziation Gastarbeiter – Unterschicht zeigt sich auch der kurze Dialog zwischen Georg und Elisabeth:

Georg *Sieht man entweder Gastarbeiter oder, oder ...*

Elisabeth Kellner

Georg *... Kellner, die höhere Schicht sieht man nicht so oft heraußen, find ich, oder man sieht nicht so, dass sie Tschechen sind*

Georg gebraucht an anderer Stelle auch – zögerlich – das Wort „Mitbürger“, das an die Rede vom „ausländischen Mitbürger“ angelehnt ist: das auf den Gastarbeiter- bzw. Ausländerdiskurs in seiner positiv gewendeten Variante verweist.² Ein Ausdruck, der nach bemühtem Wohlwollen und ebenso bemühter political correctness klingt und etwas über das Ziel schießt: Um tschechische „Mitbürger“ kann es eigentlich nicht gehen – es sei denn, er würde als EU-Bürger denken – da Tschechen und Tschechinnen im Grenzgebiet zum größten Teil einpendeln und als Grenzgängerinnen nicht unter den Begriff der GastarbeiterInnen fallen. Da TschechInnen in Österreich AusländerInnen sind, das geringere Einkommensniveau in Tschechien bekannt ist und sie praktisch ausschließlich als Arbeitskräfte erfahren werden, liegen – wie zu sehen ist – bei der Konstruktion der TschechInnen im Gespräch Anleihen beim Migrations-, Ausländer- und Gastarbeiterdiskurs nahe. Noch dazu, wenn es wie im Fall des Gruppengesprächs überhaupt schwierig ist, für die empfundene, wahrgenommene Situation „Muster“ zu finden, ist der Rückgriff auf „populäre Arbeits- und Sozialdiskurse“³ erklärlich.

Seit den 1960er Jahren gibt es Arbeitsmigration nach Österreich⁴. Auf gesetzlicher Ebene wechselten sich die Begriffe „Ausländer“ und „Fremde“ lange ab.¹ Die Idee

¹ Zuser 1996, S. 29

² So heißt beispielsweise eine Studie aus dem Jahr 1994 „Mitbewohner – Mitbürger“ (Himmelbauer, Markus: „Mitbewohner – Mitbürger“. Beispiele kommunaler Ausländerpolitik in Österreich. Wien 1994.)

³ Lehnert 2009, S. 99

⁴ Zuser 1996, S. 28

hinter dem Begriff des „Gastarbeiters“ „besteht für Staat, Wirtschaft und Gesellschaft darin, bei kurzfristigem Arbeitskräftemangel auf ein jederzeit nutzbares Reservoir an Arbeitskräften zurückgreifen zu können und es beim Rückgang der Arbeitskräftenachfrage problemlos in die Herkunftsstaaten rückstellen zu können.“² Die Gastarbeiter, ursprünglich extra angeworben, verrichteten vor allem Hilfsarbeiten oder waren als angelernte Arbeiter tätig.³ Ab den 1970er Jahren gab es krisenbedingt mehr freiwillige Arbeitsmigranten, die auch ihre Familien zu sich holten. Die Arbeitskräfte blieben in Österreich – damit war das Modell des Gastarbeiters gescheitert, die Gastarbeiter wurden zu Emigranten.⁴ Den Beginn des Ausländerdiskurses sieht Peter Zuser im Jahr 1990 mit einem öffentlichen Diskurs⁵ als Reaktion auf die offenen Grenzen gegenüber den früheren Ostblockstaaten, genau genommen auf die Unterbringung von 800 rumänischen Asylwerbern in Kaisersteinbruch, „einem kleinen Dorf“⁶ die „aus heiterem Himmel zum Entstehen einer ‚Ausländerfrage‘“ führte. Der Ausländerdiskurs – mit seinen Überschneidungen zum Gastarbeiterdiskurs – entfaltet also relativ genau über die ganze Lebenszeit der GesprächsteilnehmerInnen seine Wirkung, man könnte sagen, dass sie mit diesem Diskurs aufgewachsen sind. Zu den Diskursen über Ausländer heißt es bei Peter Zuser weiter, dass sie [...] Einfluß [sic] [haben] auf das soziale Wissen der Mitglieder der herrschenden Gruppe ..., das heißt, auf den Erwerb, die Festigung und die Normierung von Ansichten, Einstellungen und Ideologien, die sich hinter den sozialen Wahrnehmungen, Handlungen und Strukturen verbergen.⁷ Zu den Topoi im Ausländerdiskurs gehören auch Kriminalität, seit der Ostöffnung der Kriminaltourismus, Schwarzarbeit, die Rede von der Verdrängung auf dem Arbeitsmarkt, vom Ausnützen des Sozialstaates. Nichts davon, auch nicht das Ausnützen des Sozialstaats in dieser negativen Wendung kommt im Gruppengespräch vor. Die GesprächsteilnehmerInnen zeichnen ein positives Bild, bleiben dabei aber im gleichen Diskurs. Möglicherweise wird die positive Stereotypisierung als bewusste Setzung gegen den negativen Ausländerdiskurs gedacht. Political correctness ist, wie bereits erwähnt, den TeilnehmerInnen wichtig – eventuell auch deshalb, um in der Gesprächssituation „Takt- und Geschmacklosigkeitsgrenzen“⁸ nicht zu überschreiten.

¹ Winter 2004

² Zuser 1996, S. 28 f.

³ Ebd.

⁴ Ebd. S. 1

⁵ Ebd.

⁶ Ebd. S. 5

⁷ Zuser 1996, S. 5 f. mit Bezug auf Teun A. van Dijk

⁸ Link 2005, S. 83, siehe auch Abschnitt „Navigieren im Diskurs der Gruppe“

Die VolkswirtschaftlerInnen Schremmer und Krajasits konstatieren den Vorteil ausländischer Arbeitskräfte als Grenzgänger als Arbeitskräfte, für die im Gegensatz zu ansässigen Ausländern „ein[...] beträchtliche[r] Teil der [...] Folgekosten im Sozial- und Wohnungsbereich gar nicht [anfällt]“¹. Indirekt betonen die GesprächsteilnehmerInnen, dass TschechInnen (in Österreich) nicht zur Last fallen würden, das „Arbeiten wollen“ wird herausgestrichen. Im Tugendbündel Fleiß² ist das „Arbeiten wollen“ wichtig, eine Tugend, die dem „Sozialschmarotzer“ abgeht. „Arbeiten wollen“ bildet das positive Gegenbild zum „Sozialschmarotzer“ und bezieht sich damit auf den Sozialschmarotzerdiskurs. Der Rückgriff auf ihn unterstreicht noch einmal das unterstellte hohe Arbeitsethos. Elisabeth verwendet den Ausdruck einmal explizit: „[...] durch das, dass du von ihnen bei uns nicht wirklich was hörst, so Sozialschmarotzer oder so irgendwas“ Implizit meint das Georg: „[...] das ist nicht so ein Schnorrer-Volk, sag ich einmal [lacht]“. Mit Sozialschmarotzer ist laut Katrin Lehnert meist gemeint, dass jemand den Sozialstaat ungerechtfertigt ausnützt³, ein Gegenbild der Gemeinschaft der Produktiven und Arbeitswilligen, der Gemeinschaft der Ehrlichen, der Steuerzahler, Willigen, Fähigen etc. darstellt.⁴ Dabei gilt „‘Arbeitsscheu‘ [...] als Hauptmerkmal des ‚Schmarotzers‘“⁵. „Die Figur des ‚Sozialschmarotzers‘ [...] kann als ein Kollektivsymbol innerhalb der Diskurse um Arbeit und Sozialstaat verstanden werden“⁶, schreibt Katrin Lehnert. Ihr zufolge weisen die Diskurse über Arbeit und Sozialstaat Gemeinsamkeiten auf, mit „Leistung“ und „Leistungsgerechtigkeit“ in einer übergeordneten Rolle („sei es in der Renaissance des Leistungsdenkens, der Betonung von Eigenverantwortung oder im Glauben an den Zusammenhang zwischen Produktivität, Wachstum und Wohlstand für alle“⁷).

Von diesem Punkt aus wird von den GesprächsteilnehmerInnen eine Brücke zum Migrations- und Integrationsdiskurs, eigentlich auch unter dem Gesichtspunkt „Asyl“, geschlagen:

Elisabeth na gut, dann denk ich mir wieder durch das, dass du von ihnen bei uns nicht wirklich was hörst, so Sozialschmarotzer oder so irgendwas, ja, glaub ich, oder ... könnte es sein dass es ihnen im eigenen Land nicht so schlecht gehen kann, weil sonst wären sie ja nicht nur drüben [lacht]
[...]

¹ Schremmer/Krajasits 1992, S. 107

² Moser 1993, S. 205

³ Lehnert 2009, Text Buchrückseite

⁴ Lehnert 2009, S. 57

⁵ Ebd. S. 100

⁶ Ebd. S. 93

⁷ Ebd.

Sebastian *Na ja, wem's schlecht geht, der hat die Möglichkeit, dass er umakummt, wenn's ihm schon schlecht geht.*

Auf die Frage, wie der Meinung der Gruppe nach andere junge Leute die TschechInnen einschätzen, berichtet Elisabeth von einer in ihrer Herkunftsgemeinde integrierten Familie, wobei sowohl der Verweis auf Arbeit als auch die Beliebtheit wichtig ist für die positive Konnotation:

„[...] die wohnen da, die sind voll integriert, also die arbeiten, die Buama von ihnen sind zwar in Tschechien selber drüben wieder hackeln, also die fahren [...] wieder nach Tschechien ume arbeiten, aber so ... die haben total viel Bekannte, also total eigentlich beliebt [...], die hab'n sich echt voll integriert.“

Bezogen auf TschechInnen geht es allerdings in den wenigsten Fällen um Integration in die Gesellschaft, allenfalls um berufliche Integration. Da der Gastarbeiter- und Ausländerdiskurs als Muster einmal eingeführt ist, ist es nur ein kleiner und logischer Schritt, „Integration“ als weiteres Diskursversatzstück ins Spiel zu bringen. TschechInnen landen in die Gastarbeiter- bzw. MigrantInnen-Schublade, obwohl sie, wenn sie im Bezirk arbeiten, zum allergrößten Teil in Tschechien zuhause sind, und ihre Situation nicht in den Diskurs passt.

Sprache

Die jeweiligen Sprachen, das Tschechische und das Deutsche, unterscheiden die Bevölkerungen diesseits und jenseits der Grenze und bilden eine eigene, die Sprachgrenze. Es wird im Gespräch immer wieder hervorgehoben, dass wohl „alle“ Tschechen und Tschechinnen mehr oder weniger gut deutsch beherrschten, allenfalls schwingt ein leises Bedauern mit, die tschechische Sprache selber nicht zu können bzw. zu verstehen. Während Oliver und Sebastian als Schüler der interkulturellen Hotelfachschule Tschechisch gelernt haben, also zumindest einen Einblick in die Sprache gewonnen haben (über ihre tatsächlichen Sprachkenntnisse lässt sich nichts aus dem Gespräch erfahren), ist sie den anderen dreien völlig fremd. Nicole meint einmal *„ich denk mir oft, was reden die jetzt miteinander, ich tät die jetzt urgern versteh'n“*, worauf Sebastian ihr ins Wort fällt damit, dass die Sprache aber sehr kompliziert sei, *„sieben Fälle und so weiter und so fort, Ausnahme, Ausnahme“* (mit „Ausnahme“ meint er die Tatsache, dass die Regeln der tschechischen Sprache überaus reich an Ausnahmen sind). Mehr sagt er zur Sprache jedoch nicht, was ich womöglich selbst verschulde, weil ich seine Aussage spontan mit einem „So ist es!“ bestätige und damit vermittele, dass auch ich Tschechisch-Kenntnisse habe.

Dass die TschechInnen – zumindest in den Zusammenhängen, in denen die GesprächsteilnehmerInnen ihnen begegnen – gut deutsch verstehen und sprechen, wird als sehr angenehm und als Entgegenkommen erlebt. So erzählt Georg, dass er keine persönlichen Erfahrungen mit Tschechen gemacht hat *„außer irgendwo mit Freeport oder in der Gegend“*, dass alle nett und höflich gewesen wären und *„die meisten haben sogar relativ gut deutsch können, oder verstanden wenigstens, zumindest mehr als wir tschechisch können.“* Es wird allerdings wahrgenommen, dass die Situation schief ist. Elisabeth sagt: *„Es ist eh urarg eigentlich, wir können null tschechisch und fahren, weiß nicht, zwanzig Minuten in die Tschechei und wennst nach Tschechien zum Freeport fahrst, die verstehn dich, ich mein, auch wenn sie nur gebrochenes Deutsch reden, aber trotzdem ...“* und an anderer Stelle: *„du kommst dir ziemlich deppert vor, weil sie halt dann hinter der Budel tschechisch reden, und du glaubst sie verarschen dich“*. Dass der Eindruck besteht, alle TschechInnen könnten Deutsch, verwundert nicht: In den von österreichischen KundInnen frequentierten Geschäften sind Deutschkenntnisse für das Personal notwendige Voraussetzung. Bedingt durch die hohe Arbeitslosigkeit im tschechischen Nachbarbezirk dürfte es auch keine Schwierigkeiten bereiten, entsprechend qualifizierte Angestellte zu finden.¹

Wie auch immer es um das Interesse von ÖsterreicherInnen an Tschechien und den TschechInnen bestellt sein mag – es besteht im allgemeinen kein wirtschaftlicher Druck, die Sprache zu lernen, noch dazu, wenn einem das Gegenüber sowieso schon sprachlich entgegenkommt – weil dieses dem wirtschaftlichen Druck ausgesetzt ist. Es scheint sich die historische Situation der Hegemonie des Deutschen fortzusetzen: Das Tschechische war innerhalb der Österreichisch-Ungarischen Monarchie dem Deutschen nachgeordnet, die Sprachregelungen Gegenstand nationaler Spannungen. Die Grenzgebiete auf tschechischer Seite waren bis nach dem Zweiten Weltkrieg mehrheitlich deutsch bevölkert, Kontakte über die Grenze hinweg nötigten auch in den Zeiten vor dem Eisernen Vorhang nicht zu einem intensiven Kontakt mit der anderen Sprache, und auch damals war den TschechInnen deutsch geläufiger als umgekehrt. Die Haltung gegenüber der kleineren und slawischen Sprache wirkt heute nicht wesentlich anders. *„The attitude influences readiness of people to use them, to learn them and even to understand them“*², schreibt der polnische Ökonom Roman

¹ Mir ist der Fall einer perfekt Deutsch sprechenden tschechischen Lehrerin bekannt, die mangels einer Stelle an einer Schule eine zeitlang im Outlet Center Freeport im Verkauf tätig war.

² Szul 2005, S. 8

Szul nicht ohne Ironie. Tschechisch ist außerdem eine für Deutschsprachige eher schwer zu lernende Sprache, wie auch Sebastian knapp und indirekt festgestellt hat (siehe Zitat oben), die „linguistic distance“¹ der Sprachen ist groß.

Roman Szul subsumiert das österreichisch-tschechische Grenzgebiet unter diejenigen Grenzgebiete, in denen beiderseits Monolingualismus herrscht, also vorrangig die eigene Sprache gesprochen wird². Eine Entwicklung zur asymmetrischen Bilingualität oder auch zum Gebrauch einer dritten Sprache (das wäre diesfalls Englisch³) sind ihm zufolge mögliche Entwicklungsrichtungen⁴. Im engeren Grenzgebiet scheint es bislang in Richtung asymmetrischer Bilingualität zu gehen, das zeigt sich auch im Gruppengespräch. „Asymmetrische Bilingualität“ hat lt. Szul unangenehme Folgen: „Asymmetric bilingualism may generate feeling [sic] of inferiority by the bilingual side and, consequently, fuel resentments and nationalistic attitudes hindering smooth cross-border cooperation“.⁵ Für die Entwicklung von Grenzgebieten wäre demgegenüber eine verbreitete symmetrische Bilingualität am vorteilhaftesten⁶.

Die Sprache bestimmt die Beschaffenheit grenzüberschreitender Kontakte, mangelnde Sprachkenntnisse erschweren den Kontakt und das Wissen voneinander und haben Auswirkungen in so gut wie allen gesellschaftlichen Bereichen (siehe Kapitel Diskurse]. – Eine ferne Ahnung des Tschechischen schwingt letztlich doch bei allen mit (auch denen, die in keiner bikulturellen Schule waren): Tschechische Wörter mit unvertrauten Konsonantengruppen, „Brno“ und „Skoda“⁷, werden als „running gags“ in der Gruppe wiederholt artikuliert.

Exkurs: Schule

Zwei Gesprächsteilnehmer, Oliver und Sebastian, haben die Interkulturelle Hotelfachschule in Retz⁸ besucht, neben der Retzer Bundeshandelsschule &

¹ Ebd. S. 11 f.

² Ebd. S. 20

³ Einem Standard-Artikel zufolge hat die siebenjährige Übergangsfrist für die Öffnung des Arbeitsmarktes dazu geführt, dass sich die jüngeren TschechInnen in den englischsprachigen Raum orientiert und entsprechend die Sprache gelernt haben.

⁴ Szul 2005, S. 21

⁵ Szul 2005, S. 11

⁶ Ebd. S. 11

⁷ Es müsste richtigerweise „Škoda“ heißen.

⁸ Retz liegt etwa drei Kilometer von der Staatsgrenze entfernt.

Bundeshandelsakademie eine der beiden bikulturellen Schulen im Bezirk (Oliver hat sie abgeschlossen, Sebastian abgebrochen). In der Schule werden österreichische und tschechische Schülerinnen und Schüler gemeinsam unterrichtet. Laut Internetseite bietet der interkulturelle Schwerpunkt der Hotelfachschule durch den gemeinsamen Unterricht mit tschechischen SchülerInnen „Erziehung zur Toleranz und Weltoffenheit“, und einen „Ostsprachen-Bonus“ für den Tourismus der Zukunft.“¹ Der gemeinsame Schulbesuch wird relativ früh im Gruppengespräch thematisiert, etwas vorsichtig und indirekt von Sebastian angestoßen mit einer Bemerkung über einen Schulausflug nach Brno/Brünn. Beide reden über Schulausflüge nach Tschechien mit Tschechischunterricht in der tschechischen Partnerschule. Von anderen Gesprächsteilnehmern dazu aufgefordert – „*na erzähl einmal, wie warn's so in der Schule*“ (Georg) – meint Sebastian spontan, „*nicht viel anders wie wir*“. Die Schule ist gemischt, „*ein Drittel circa waren wir da*“ (Sebastian) – das „wir“ bezieht sich auf die ganze Klasse, er zählt die TschechInnen in der gängigen umgangssprachlichen Ausdrucksweise zum „wir“ dazu, denn nach Auskunft der Direktorin sind jeweils rund ein Drittel TschechInnen² (die Aussage wäre daher zu lesen als: „Wir waren in der Klasse ein Drittel TschechInnen“.) Die TschechInnen haben Deutsch-, die ÖsterreicherInnen Tschechischunterricht. Oliver berichtet, dass sich ÖsterreicherInnen und TschechInnen in den Pausen „*wirklich gruppenmäßig total aufgeteilt*“ haben. Sebastian widerspricht, er sagt, es wäre nicht immer so gewesen; die Aufteilung wäre außerdem eher eine nach intern und extern gewesen, da die meisten TschechInnen im Internat waren, „*das heißt, untereinander haben sie sich gut verstanden und haben mehr zu reden gehabt als mit den ganzen Externen*“. In beiden Versionen wird deutlich, dass der Kontakt zwischen den Gruppen der tschechischen und österreichischen SchülerInnen aus ihrer Sicht kein intensiver war. Allerdings erzählt Oliver ungefähr in der Hälfte des Gruppengesprächs in einem anderen Zusammenhang etwas zögernd, dass er eine tschechische Freundin hatte; was sich als Folge des gemeinsamen Schulbesuchs oder zumindest der Ausflüge denken lässt, es muss wohl eine Begegnungsmöglichkeit gegeben haben. Er äußert sich nicht näher über sie (seine vermutlich jetzige Freundin sitzt als Gesprächsteilnehmerin mit am Tisch); er schildert die Lokalbesuche in Znojmo/Znaim und hat sich offenbar in der Znaimer Lokalszene unter den jungen Tschechen und Tschechinnen sehr wohl gefühlt: „*also total nette Leut, also, habe ich keine Probleme oder auch untereinander keine Konflikte ..., wo du es in Österreich doch eher mehr hast, finde*

¹ HP der HLT Retz

² Gespräch mit Direktorin Mag. Birgit Wagner am 1.7.2010

ich ... das passt eigentlich total.“ Er offenbart mit seiner Erzählung einen anderen, vertrauteren Zugang, er betont die von ihm wahrgenommene Harmonie unter den TschechInnen. Auch wenn es in der Schule kein wirkliches Miteinander gegeben hat – die Auswirkung des gemeinsamen Unterrichts scheint bei ihm deutlich zu sein. Er scheint sich unter den TschechInnen sehr wohl gefühlt zu haben.

Für das gesamte Gruppengespräch kann gesagt werden, dass die beiden, die mit tschechischen Schülerinnen und Schülern gemeinsam unterrichtet wurden, sich nicht an Differenzkonstruktionen beteiligen, keine Mutmaßungen anstellen, keine Deutungen einbringen, sich nicht an Stereotypenkonstruktionen beteiligen – und, warum auch immer, sie haben insgesamt weniger gesprochen als die anderen. Vielleicht wollten sie sich nicht zu sehr in den Vordergrund stellen, vielleicht sind ihnen TschechInnen aufgrund des gemeinsamen Schulbesuchs durch die Nähe noch selbstverständlicher und Differenz für sie schwieriger zu konstruieren. Für die ehemaligen Schüler der interkulturellen Hotelfachschule steht in Bezug auf Tschechien das Konsumieren genauso im Vordergrund wie beim Rest der Gruppe. Die Betrachtung des Diskurses in der Gruppe lässt jedoch darauf schließen, dass der Besuch einer interkulturellen Schule einen Unterschied macht. Auch wenn die Kontakte zwischen den tschechischen und österreichischen SchülerInnen nicht intensiv waren: Allein die alltägliche gegenseitige Wahrnehmung auf Augenhöhe scheint für einen anderen Blick zu genügen.

Elisabeth hätte in ihrer Schule, einer Berufsbildenden Höheren Schule, die Möglichkeit gehabt, Tschechisch als Freigegegenstand zu wählen – sie berichtet, dass nur sehr wenige das Angebot in Anspruch genommen hätten, denn *„als fünfzehn-, sechzehn-, siebzehnjähriger Schüler willst nicht unbedingt noch zwei Stunden länger in der Schule bleiben [...]“*. Bei ihr, Nicole und Georg spielt die Schule, soweit man darauf aus dem Gruppengespräch schließen kann, so gut wie gar keine Rolle für ihre Wahrnehmung des Nachbarlandes und seiner BewohnerInnen. Bei allen fünf zeigen sich im Gruppengespräch das schulvermittelte Geschichtswissen betreffend keine Unterschiede.

Exkurs: Geschichte

Bodo von Borries zufolge gibt „es kaum Äußerungen von Geschichtsbewußtsein [sic]“ ohne Aufforderung¹. Das trifft auch auf das von mir geführte Gruppengespräch zu. Geschichte ist das einzige Thema, das gänzlich von mir – in Form einer Nachfrage – in das Gespräch eingeführt wurde und steht damit außerhalb des von den Teilnehmenden selbst eingeschlagenen Gesprächsverlaufs. Daher fasse ich es als Exkurs, für den ich vorweg – zur historischen Charakterisierung des Grenzgebiets – die Geschichte um die Grenze zwischen Tschechien und Österreich kurz skizziere:

Die Grenze Böhmens und Mährens zu Österreich ist in ihrem Verlauf rund 1000 Jahre alt. Seit dem 12. Jahrhundert siedelten Deutsche in den böhmischen und mährischen Grenzgebieten. Ab 1526 waren Böhmen und Mähren Teil der Habsburgermonarchie. Im 19. Jahrhundert sorgten Nationalitätenkonflikte für Spannungen. Bis 1918 war die Grenze nur eine verwaltungstechnische Trennlinie gewesen², nach dem Ersten Weltkrieg kam es mit dem Zerfall der Monarchie zur Trennung. In den 20er und 30er Jahren des 20. Jahrhunderts entwickelten sich Österreich und die damalige Tschechoslowakei wirtschaftlich und politisch sehr unterschiedlich. 1938 kam es zur Zwangsabtretung der tschechischen Grenzgebiete (in denen die deutsche Bevölkerung die Mehrheit bildete) an das Deutsche Reich, sie kamen damit zu Niederösterreich/Niederdonau, die Wehrmacht marschierte ein – ein einschneidendes Ereignis im Grenzgebiet. Ein halbes Jahr später wurden das restliche Böhmen und Mähren zu Hitlers Reichsprotectorat. Unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges kam es zur Vertreibung der deutschsprachigen Bevölkerung aus dem tschechoslowakischen Staatsgebiet. Die Grenze wurde dadurch zur Sprachgrenze: In den durch die Vertreibung der Deutschen leer gewordenen Siedlungsraum wurden tschechische Neusiedler gebracht³. 1948 erfolgte die kommunistische Machtergreifung in der Tschechoslowakei, anschließend begann die Errichtung des Eisernen Vorhangs. Die Niederschlagung des Prager Frühlings im August 1968 durch die Warschauer-Pakt-Staaten führte zur Mobilmachung des österreichischen Bundesheeres. Der Eisernen Vorhang riegelte beide Staaten bis 1989 hermetisch ab, die österreichischen Grenzgebiete befanden sich damit in einer extremen Randlage. Es kam vereinzelt zu spektakulären Grenzübertritten von Tschechen. 1989 kam die Wende, 1993 trennten sich Tschechien und die Slowakei. Im Mai 2004 erfolgte der

¹ von Borries 1995, S. 376 (er nimmt Autobiographien aus)

² Karner/Stehlik 2009, S. 284

³ Vgl. Arburg 2009

EU-Beitritt der Tschechischen Republik, die Grenzkontrollen fielen durch den Beitritt Tschechiens zum Schengenraum Ende 2007 weg. Die Geschichte hat im Grenzgebiet sichtbare Spuren hinterlassen, zum Beispiel auf tschechischer Seite die von der Tschechoslowakei zur Verteidigung gegen Hitlerdeutschland errichteten Bunker aus den 1930er Jahren und auf österreichischer Seite Aussichtswarten, die es ermöglichten, über den Eisernen Vorhang zu schauen.

Nicht zuletzt aufgrund des „Probelaufs“ zum Gruppengespräch¹ war mir klar, dass im Gespräch mit jungen Menschen mit weniger Historie zu rechnen war als mit älteren. Ich war unmittelbar nach dem Gruppengespräch trotzdem etwas enttäuscht, denn ich hatte erwartet, dass Vorbehalte Älterer gegenüber TschechInnen zumindest ansatzweise historisch begründet würden, dass die Lasten der Geschichte auf irgendeine Weise durchschlügen. Ich war zwar darauf eingestellt, historisches „zwischen den Worten“ zu lesen, verklausulierte Verweise auf die Geschichte des Grenzraums im 20. Jahrhundert zu finden, aber ich hatte mit zumindest schlagwortartigen Erwähnungen der Vertreibung der Sudetendeutschen, der kommunistischen Ära, des Eisernen Vorhangs gerechnet².

Zwei Gesprächssequenzen haben einen geschichtlichen Bezug, die erste bezieht sich auf Schulwissen, die zweite auf „Familienwissen“.

H.S.: *Aber sonst war das kein Thema³, in Geschichte, ich weiß nicht in welchen Fächern?*

Elisabeth: *Überhaupt nicht*

Georg: *Gar nicht*

Nicole: *Überhaupt nicht, nicht wissentlich*

H.S.: *Interessant*

Elisabeth: *Ich mein, dass das irgendwann Tschechoslowakei geheißen hat, ja, aber sonst [alle lachen]*

H.S.: *Hm*

Sebastian: *Ich weiß noch, wie der Prager Fenstersturz war, gell [einige lachen]*

Elisabeth: *Das weiß ich, der war wichtig, aber sonst?*

Schon kurz vor dieser Gesprächssequenz hatte ich das Thema Schule als Informationsquelle angerissen, hier tat ich es zum zweiten Mal mit einem Hinweis auf den Geschichtsunterricht. Es folgten zwei Einwürfe: dass der Staat einmal „Tschechoslowakei“ geheißen hat und der „Prager Fenstersturz“. Die beiden Schlagwörter werden ohne Andeutung eines Kontexts oder einer zeitlichen

¹ Siehe Kapitel Methode, Forschungsansatz

² laut meinen Aufzeichnungen im Forschungstagebuch vor dem Gespräch.

³ Die Frage war, ob Tschechien in der Schule ein Thema war.

Zuordnung in den Raum gestellt. Mit „*ich weiß noch, wie der Prager Fenstersturz war, gell*“ meint Sebastian vermutlich, dass er weiß, dass der Fenstersturz in der Schule Thema war. Man kann das spektakuläre Ereignis als unterhaltungstaugliches Kuriosum ansehen. Ich erinnere mich jedoch an meine leichte Irritation über die Lacher zur „Tschechoslowakei“, die ich nicht nachvollziehen konnte. Wie das Transkript zeigt, haben sich die GesprächsteilnehmerInnen fast immer genau an meinen Aufforderungen orientiert: An dieser Stelle versuchen sie nicht nur, Wissen in einer Form zu reproduzieren, wie sie das vielleicht aus der Schule gewohnt sind – sie lassen außerdem die Atmosphäre einer etwas ausgelassenen Schulklasse entstehen. „Auf der Ebene der sozialen Situation, des Gesprächs vollzieht sich also exakt das, wonach das Forschungsprojekt gefragt hatte“ analysiert Harald Welzer eine Interviewsituation¹, ein Befund, der auch auf diese Gesprächssequenz zutrifft.

Auf meine Frage nach Wissen aus der Familie – ohne ausdrückliche Frage nach Historischem, vermutlich aber als Nachklang der „Schul-Episode“ – ergaben sich geschichtliche Bezüge und die folgende Gesprächssequenz:

H.S.: *Und wo seid's ihr so, habt's ihr von Eltern oder Großeltern oder so Sachen gehört, oder woher habt's ihr überhaupt Informationen, abgesehen von der Schul, über das Land oder über die Leute?*

Elisabeth: *Ich weiß nur, dass irgendeine Tante von mir grad Stammbaum ausforschen tut, keine Ahnung, und da sind die Ururururstrumpftanten irgendwann einmal da in Tschechien oder so gewesen ... aber sonst?*

Nicole: *Meine Großeltern kommen aus Rumänien, das ist schon was anderes*

H.S.: *Ja ...?*

Nicole: *Der Müller-Opa der war ja sowieso in Frankreich, wie er im Krieg war, ist er in Frankreich gesessen, als Gefangener, das haben wir uns oft anhören müssen, wie er seine Harley Davidson verkauft hat.*

H.S.: *Als Gefangener? Eine Harley Davidson?*

Nicole: *Ja ich weiß nicht genau wie das war*

Georg: *Was?*

Nicole: *Wie der Opa seine Harley Davidson verkaufen hat müssen ...*

Sebastian: *Ja das war vorm - während dem Krieg, da haben sie ...*

Nicole: *... damit sie was zum Essen haben*

Sebastian: *... ihren Bauernhof auch verdrah'n müssen*

Nicole verweist mit ihrem Einwurf „Meine Großeltern kommen aus Rumänien, das ist schon etwas anderes“ auf Migrationserfahrungen in der Familie, eine Denkrichtung, die zuvor von Elisabeth eingeschlagen worden war mit der flapsigen Formulierung von den „Ururururstrumpftanten“. Sie verrät Wissen über zurückliegende verwandtschaftliche Verflechtungen mit TschechInnen, mit einem

¹ Welzer 2008a, S. 157

„Urururur“ das anzeigt, dass das alles schon sehr lange her sein muss. Wie entfernt und wie unerheblich wird durch den Ausdruck „Urstrumpftant“ grundsätzlich betont.¹ Die Nebensächlichkeit und geringe Relevanz bringt Elisabeth auch durch eine wegwerfende Redeweise zum Ausdruck. Aus Rumänien stammende Großeltern sind – wie Nicole meint – spannender. Es scheint weniger selbstverständlich zu sein, dass von dort jemand herkommt.

Die Geschichte vom Opa in Kriegsgefangenschaft wurde von Nicole in der Familie und im Freundeskreis offenbar schon häufig gehört bzw. erzählt. Auch Sebastian scheint sie zu kennen, das zeigt sich daran, dass er sich am Erzählen beteiligt. Auffällig ist in der Gesprächssituation der emotionale Schwung, der mit Beginn der Opa-Geschichte plötzlich in die Gruppe kommt. Es geht um Erinnerungen, die in der Familie tradiert werden und Niederschlag im „Familiengedächtnis“ finden²; die Sequenz bildet in aller Knappheit ab, was Harald Welzer et al. in „Opa war kein Nazi“ beschreiben: wie gemeinsam eine Erinnerungsgeschichte im Gespräch verfertigt wird und auch neu Hinzugekommene bzw. Familienfremde sich mit bemühen, die Geschichte zu vervollständigen³. Nicole sagt selbst, dass „wir“, also die Familie, diese Geschichte oft hören musste(n)⁴. Sie gibt damit Einblick in das Familiengedächtnis, an dem sie beteiligt ist. Aus dem, was erinnert wird, ist aber im Rahmen der Anforderung des Gruppengesprächs kein Sinn zu machen, und der „effort of meaning“⁵, die Anstrengung, sich durch interpretieren, neu gestalten, ergänzen oder entstellen⁶ einen eigenen Reim – Sinn – auf die Geschichten von Eltern und Großeltern zu machen, bleibt in dieser Gesprächssituation letztlich erfolglos. Was nicht untypisch ist „für jene Geschichten, die man als Kind von seinen Eltern oft erzählt bekommen hat und bei denen man, gerade weil sie einem immer wieder von den Erwachsenen erzählt wurden, nie so ganz genau hingehört hat“⁷. Möglicherweise ist die Schwierigkeit durch den „offizielleren“ Charakter des Gruppengesprächs oder durch meine erstaunte Nachfrage verursacht worden, so dass den Erzählenden die Leerstellen bewusst wurden. Es gelingt nicht, eine Logik oder auch nur eine zeitliche Einordnung herzustellen. Nicole sagt das unumwunden und sie bekommt sofort Hilfe durch die anderen, Georg fragt interessiert nach, Sebastian leistet konkrete

¹ zu dem sich lediglich im „Lexikon der Wiener Sprache“ ein Eintrag fand: „Urstrumpftant“ [uaschdrumpfdant], betagte Verwandte (Phantasiewesen)“ findet. Lexikon der Wiener Sprache. Mir ist der Ausdruck insofern bekannt, als das, was die „Urstrumpftant“ betrifft, völlig irrelevant und veraltet ist.

² Vgl. Welzer et al. 2008

³ Vgl. Welzer et al. 2008

⁴ Welzer et al. 2008

⁵ Welzer 2008a, S. 164 in Anlehnung an Bartlett,

⁶ Ebd.

⁷ Keppler 1995, S. 206

Erzählhilfe. Der Versuch kreist um Krieg, Gefangenschaft und Not¹. Themen, die, wie es scheint, für die Gruppe eine unerschwellige Verbindung zu Tschechien haben, denn Georg schließt bezeichnenderweise mit seinen Vermutungen über die Abneigung Älterer an².

Die Geschichte vom Opa in Kriegsgefangenschaft (bei der es bemerkenswerterweise im Kern um ein Kraftfahrzeug geht) hat, wie erwähnt, plötzlich deutlichen Schwung in die Gruppe gebracht; durch die „hohe interaktive und metaphorische Dichte“³ kann sie im Sinne Bohnsacks als „Fokussierungsmetapher“ betrachtet werden, in der „der übergreifende Orientierungsrahmen der Gruppe zum Ausdruck gebracht wird“⁴. Schäffer zufolge können „sie auf aktuelle Handlungs- und Orientierungsprobleme hinweisen, die [...] auf keinen eindeutigen Begriff gebracht werden können“⁵. An dieser Stelle muss in Erinnerung gerufen werden, dass das Gruppengespräch sich als Nebeneinanderstellen von Statements entwickelte, „Nichtwissen“ eine Grundlinie darstellte, das Alltagswissen sperrig zu verbalisieren war; mit der Geschichte vom Opa in Kriegsgefangenschaft kann erstmals im Gespräch eine Narration eingebracht werden, in die die Gruppe eingeübt ist. Die Geschichte verweist als Fokussierungsmetapher auf die sonstige weitgehende Abwesenheit von vorgefertigten Erzählungen. Der Rückgriff auf solche Möglichkeiten wird offenbar vermisst. Man muss über die konkrete Großvater-Geschichte von Nicole nichts wissen – sie verweist auf Zusammenhänge, die medial aufbereitet und als Narrative bekannt sind⁶.

Beide Erwähnungen von Familienwissen sprechen relativ weit zurückliegende Sachverhalte an. Selbst wenn die jüngere Geschichte in Zusammenhang mit Tschechien in Familienerzählungen hätte Platz finden können, würden die Bilder dazu fehlen, denn sie ist im Gegensatz zu Krieg, Gefangenschaft und Not medial kaum verarbeitet. Es gibt beispielsweise keine neueren Filme, die mit dem Eisernen Vorhang oder der Vertreibung der Sudetendeutschen zu tun haben⁷, keine medialen

¹Setzt man für Österreich wie Bodo von Borries für Deutschland voraus, dass „[d]er Nationalsozialismus als moralische und politische Katastrophe [...] mutmaßlich im Geschichtsbewußtsein [sic] [...] eine Schlüsselstellung ein[nimmt]“ verwundert die Assoziation zum Opa in Kriegsgefangenschaft nicht, noch dazu wenn sich an eine Familienüberlieferung anknüpfen lässt. Borries 1995, S. 72

² Zum Thema Sperrmüll siehe Kapitel Deutungen

³ Bohnsack, in einem Zitat von Schäffer S. 11

⁴ Schäffer 2001, S. 11

⁵ Ebd.

⁶ Vgl. Welzer et al. 2008

⁷ abgesehen vom Film Habermann (Deutschland/Tschechien/Österreich 2010, Regie: Juraj Herz, <http://www.habermann-film.com/index2.php#>) ist mir die Vertreibung der Sudetendeutschen nicht als Spielfilmsujet bekannt.

und bekannten kollektiven Bezugsrahmen des Gedächtnisses¹. Es fehlen entsprechende Narrative, nicht nur in diesem Grenzgebiet: Im Rahmen einer Untersuchung im österreichischen Grenzgebiet zu Ungarn heißt es von einem damals 20-jährigen Mann: „[...] the eight decades following the establishment of the Trianon borders proved sufficient for the collective memory to become vague about the shared past and for the radical loss of interrelated narratives.“²

Die GesprächsteilnehmerInnen weisen in nicht geschichtsbezogenen Gesprächssequenzen ein „selbstverständliches“ Wissen um die von ihnen erlebten historischen Ereignisse auf. Der EU-Beitritt am 1. Mai 2004 war ein Ereignis, das im Grenzgebiet gefeiert und von großem medialen Echo begleitet wurde. Die GesprächsteilnehmerInnen waren zu diesem Zeitpunkt vierzehn, fünfzehn oder sechzehn Jahre alt und es ist anzunehmen, dass sie dieses Ereignis, wenn nicht schon direkt, dann zumindest medial vermittelt miterlebt haben. Im Laufe des Gesprächs wird mehrfach darauf Bezug genommen, einmal wird es von Nicole als „Wende“ bezeichnet und damit mit den Ereignissen von 1989 verwechselt. 1989 wird nicht thematisiert – dass der Begriff „Wende“ verwendet wird, deutet aber auf ein zumindest vages Wissen davon hin. Um eine Grenzöffnung geht es gewissermaßen in beiden Fällen. In der Rede von der Wende ist eine Vorstellung von Veränderung enthalten, ein Wissen darum, dass es vor der Wende anders war. Das „Davor“ – Kalter Krieg und Eiserner Vorhang – wird möglicherweise noch gar nicht unter „Geschichte“ subsumiert, kann aber auch nicht mit persönlichen Erfahrungen verknüpft werden.

¹ Halbwachs 1985, S. 22

² Wastl-Walter 2002, S. 92

Deutungen

Entlang der zusammengetragenen Erfahrungen aus dem Alltag wurde von den GesprächsteilnehmerInnen selbst versucht, das eigene Verhältnis und das anderer zu Tschechien und den TschechInnen zu charakterisieren, Typisches zu finden und damit Orientierung, sich einen Reim auf das Wahrgenommene zu machen. Ihre Einschätzungen und Deutungen spiegeln sozusagen in situ die Herangehensweise der GesprächsteilnehmerInnen an das Thema wider, sozusagen ihren eigenen „Forschungsansatz“, eine Metaebene zu den Alltagsthemen. In diesem Kapitel werden die Einschätzungen und Deutungen des Verhältnisses der GesprächsteilnehmerInnen zu den TschechInnen umrissen, zentral mit dem Bild des Sperrmüllsammelns, abschließend werden Stereotypisierungen beschrieben.

Grundsätzlich zeigen die GesprächsteilnehmerInnen eine aufgeschlossene und positive Haltung gegenüber Tschechinnen und Tschechen. Sie werden – zu bedenken ist auch hier wieder der Konsumzusammenhang als häufigste Rahmung der Begegnungen – als höflich erlebt und vor allen Dingen als „nett“, ein Attribut, das auffallend häufig gebraucht wird. So erzählt beispielsweise Nicole, dass sie *„immer nur Gutes“* hört, *„weil die sind ja auch viele in der Gastronomie als Kellnerinnen und so bei uns herüben und san eigentlich immer freundlich und nett.“*

Wenn es um Vermutungen oder Deutungen der Haltungen anderer zu Tschechien geht, sind die Aussagen verhaltener, so sagt Georg: *„Aber von Vorurteil oder schlechter Nachrede gegen [zögert] irgendwelche tschechischen [zögert] Mit ... bürger habe ich zumindest nix im ländlichen Kreis gehört, sind alle relativ neutral gegen die [unverständlich, möglicherweise „Entwicklungen“]“* Ihm ist bewusst (das Zitat ist ziemlich am Anfang des Gesprächs situiert und folgt auf eine scherzhaft abwertende Anspielung von Nicole), worum es im Gespräch gehen könnte – um Vorurteile, negative Wertungen. Er meint nach kurzem Zögern, dass es keine Vorurteile gebe, zumindest nicht bei der Landbevölkerung. Es ist anzunehmen, dass er damit die Bevölkerung der Grenzregion meint – wie sich später im Gespräch zeigt, werden „Ausländerprobleme“ eher in Wien verortet (die TeilnehmerInnen äußern sich mehrmals im Gespräch der Stadt Wien gegenüber skeptisch). Er scheint allerdings auch keine hohen Beliebtheitswerte anzunehmen, denn es sind alle *„relativ neutral“*. (Was es mit den „Mitbürgern“ auf sich hat, wurde bereits im Kapitel „Arbeit“ behandelt). Georg stellt gegen Ende des Gesprächs einen Vergleich zum Ansehen

ausländischer Gruppen in Österreich an – er meint sinngemäß, dass es schlimmer sein könnte:

„Und im Vergleich, was Österreicher von Ausländern halten, sind die Tschechen eh ziemlich an der Spitze, da gibt's die, wo sie wirklich schlecht darüber denken, in Wien sieht man jetzt nicht irgendwelche Tschechen, die irgendwie auffallen könnten, entweder weil sie sich besser integriert haben oder einfach weil's nicht da sind, aber ... [räuspert sich] das ist nicht so ein Schnorrer-Volk sag ich einmal [lacht]“¹

Gegen Ende des Gesprächs frage ich, ob es Erwartungen gibt, *„was sich da noch entwickeln sollte“*. Rainer bringt die Einführung des Euro in Tschechien ein, Elisabeth und Nicole schließen sich an, es werden Probleme mit dem Geldwechseln thematisiert. Daraufhin unterläuft mir eine Suggestivfrage (die sich mir wohl durch die sehr profane Antwort auf meine ursprüngliche Frage aufgedrängt hat): Ich frage nach, ob das Verhältnis mit dem wenigen Kontakt für sie so passt, oder ob sie meinen, dass es anders sein sollte? Darauf ergreift Rainer (eigentlich, weil er erst am Ende dazukommt, ein Außenseiter im Gespräch) engagiert das Wort und betont, dass das Verhältnis der Jugendlichen zu den TschechInnen ein sicher gutes sei, aber von der älteren Generation her eher nicht so; er bezieht sich auf das von Georg Gesagte, dass man die Leute nur sieht als die, die *„als erstes da sind, wenn Sperrmüll ist“*. Rainer betont auch die gute Ausbildung, dass viele sehr gut deutsch sprechen, dass die Kommunikation einfach ist. Er betont den Unterschied zwischen Jugend und Älteren. Auch Nicole bekräftigt, dass sie von den Tschechen *„keine schlechte Meinung“* hat und findet gleichzeitig, *„dass sie sich wirklich gut integrieren bei uns, mehr als andere Länder [sic]“* – typisch dafür, dass grundsätzlich positive Einschätzungen durch Bezüge zum Gastarbeiter-, Migrations-, Integrations- oder Sozialschmarotzerdiskurs grundiert werden (siehe Kapitel Arbeit). Auf meine Suggestivfrage wurde nicht direkt Bezug genommen.

Georg schätzt die Situation der TschechInnen in ihrem Land so ein,

„dass das ziemlich groß die Schiene [sic] zwischen arm und reich drüben ist, genauso wie bei uns, weil ich kenn ein paar, die in Tschechien arbeiten, und die verdienen schon ordentlich, und auf der anderen Seite siehst wieder, ja, Tschechen mit ihre Anhänger, wenn jetzt Sperrmüll oder irgendwas ist, rumfahren, die alles was ... kaum stellst du's raus, hauen sie sich 's auf'n Anhänger rauf [...]“

Sperrmüllsammeln verweist hier auf Armut. Doch direkt anschließend an Nicoles Geschichte über den Opa in Kriegsgefangenschaft bringt er Sperrmüllsammeln in Zusammenhang mit dem vermuteten oder wahrgenommenen schlechteren Ansehen

¹ Siehe auch Kapitel Arbeit

der Tschechen und Tschechinnen speziell bei älteren, was Elisabeth mit einem Zitat ihrer Oma untermauert:

Georg *In der älteren Generation glaub ich, also bei uns zumindest ist es so, dass die bissl älteren Leute eigentlich nicht so viel von den Tschechen halten, weil, die sehen's wirklich nur, wenn irgendwo Sperrmüll ist, da sehen sie nur, wie sie sich wie Aasgeier auf das stürzen und...*

Elisabeth *Das stimmt, die Oma hat immer gesagt, die Tschechen werden schon kommen ...*

Georg *... streiten wer's kriegt. Also - da glaub ich nicht, dass sie so einen guten Ruf haben, so als Sandler, oder ... aber weil's halt nur die Schicht von die Tschechen sehen ... fahr'n halt nicht so oft nach Tschechien rein, dass sie andere Leute sehen, nur die paar, die halt in Österreich herumfahren“*

Georg ist bis zu diesem Zeitpunkt von einer relativ neutralen Haltung der österreichischen Bevölkerung den TschechInnen gegenüber ausgegangen (siehe oben). Er hat Sperrmüllsammeln bereits erwähnt, allerdings nur auf die vermutet soziale Situation; nun schließt er an die Geschichte des Opas in Kriegsgefangenschaft mit der Annahme an, dass es eine schlechtere Meinung Älterer gibt und erklärt das mit dem Sperrmüllsammeln, sehr drastisch mit dem Bild des Aasgeiers. Dieser Erklärung für die Antipathie Älterer stimmt Elisabeth zu; später wird sie auch von Rainer aufgegriffen und verwendet. Das Bild findet offenbar leicht Eingang in die Vorstellungen der Gruppe. Es füllt die Lücke der nicht gekannten historischen Hintergründe und abwertenden nationalen Stereotype.

Das Sperrmüllthema steht im engen Zusammenhang mit „Konsum“, was „mit dem Kauf beginnt „[endet] [...] mit der Abfallentsorgung [...]“¹ Das „Wegzuwerfende, (angeblich) nutzlos Gewordene“² steht im Mittelpunkt der geschilderten Szenen; im Umgang damit zeichnen sich nach Martin Scharfe „unterschiedliche Lebensräume und Phasen unserer Gesellschafts- und Kulturgeschichte ab.“³ Der Umgang mit Abfall stigmatisiert⁴; Laut Sonja Windmüller ist „[i]m hierarchischen Strukturmodell [...] körperliche Müllarbeit bis heute den untersten Schichten zugeordnet. Auf den Deponien und Sortieranlagen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts waren vor allem ungelernete Arbeiter, Arme und Obdachlose beschäftigt.“⁵ „die Unreinheit des Arbeitsumfeldes“ übertrug sich „letztlich auch auf den Charakter des Arbeiters oder

¹ Bauman 2005, S. 174

² Scharfe 1988, S. 15

³ Ebd.

⁴ Windmüller 2004, S. 239

⁵ Ebd. S. 236

der Arbeiterin“¹, „strahlte auf die mit ihm Beschäftigten ab“², die selbst zu „„abseitigen“, zu Grenzgängern ins gesellschaftliche Niemandsland“³ wurden. Das Sperrmüllsammeln verweist auf Armut. Arme sind schlecht angesehen, man grenzt sich von ihnen ab und damit von der eigenen Abstiegs- und Armutsangst. In dieser Art erklären sich die jungen Leute vermutlich den Vorbehalt der Älteren, ein „effort of meaning“⁴ auch hier.

Tatsächlich steht das Thema Sperrmüll (auch in der Grenzregion) in einem marktlichen Zusammenhang: Im Bezirk Hollabrunn gibt es keine Sperrmüllsammlungen mehr (die letzte Gemeinde hatte noch bis 2009 welche) seit ab den 1990er-Jahren flächendeckend Altstoffsammelzentren eingerichtet wurden⁵, bei denen wesentlich öfter Entsorgungsmöglichkeiten bestehen gegenüber den früher jährlichen oder halbjährlichen Sperrmüllsammlungen. Der Sinn dahinter war laut der abfallrechtlichen Geschäftsführerin des Abfallverbands Hollabrunn, den Sperrmüll von der Straße wegzubringen, wegen „Stierlern, der Witterung, Tieren, Vandalismus“. Das „Stierln“⁶ im Müll sei trotzdem noch ein Problem: Entsorgungswilligen würde Sperrmüll vor den Sammelzentren abgenommen, Reste blieben dort liegen, Richtung Grenze würde wild abgelagert. Das Problem hätte man im Süden von Niederösterreich mit den Ungarn, im Bezirk Hollabrunn mit den Tschechen, Slowaken, aber auch Österreichern⁷. Es würde auch in Altstoffsammelzentren eingebrochen. Deutsche hätten das Problem mit den polnischen Nachbarn. Weil das ein österreichweites und grenzüberschreitendes Phänomen ist, gibt es von der Universität für Bodenkultur das Projekt „Transwaste“, mit dem transnationale Lösungsmöglichkeiten geschaffen werden sollen. Die Altstoffe sind für die Sammelzentren wirtschaftlich wichtig, Müll ist ein wichtiger Wirtschaftszweig geworden. Die „aufregenden Sperrmülltage von früher“⁸ sind also längst gezählt, der „Übergang von der ‚Das-kann-man-noch-gebrauchen-für-die-Enkel‘- zur Wegwerfgesellschaft“⁹ vollzogen. Volker Grassmuck stellt fest, dass: „[d]ie nüchterne Betrachtung lehrt, daß [sic] der kapitalistische Produktionsprozeß [sic] selbst an seinem Enddarm noch Ware abscheidet, gerade so, als wollte er jeden

¹ Windmüller 2004, S. 238

² Ebd. S. 239

³ Ebd. S. 239

⁴ Welzer 2008a, S. 164 (in Anlehnung an Bartlett)

⁵ Telefonat mit Ing. Angelika Büchler MSc vom Abfallverband Hollabrunn am 30.9.2010

⁶ Wühlen, durchsuchen

⁷ Telefonat Büchler

⁸ Grassmuck/Unverzagt 1991, S. 19

⁹ Ebd. S. 20

trieb-dynamischen Lehrsatz von Gold und Scheiße illustrieren.“¹ In einem von emotionalen Postings flankierten Zeitungsartikel zu „Transwaste“², wird das Verschwinden wertvoller Rohstoffe beklagt. „Die Armut treibt viele aus dem ehemaligen Ostblock nach Österreich, um hier Sperrmüll, Holz und alte Elektrogeräte zu sammeln. Etwa 80.000 Tonnen Müll werden so größtenteils nach Ungarn ‚verfrachtet‘“. Das Problem sei, dass diese „informellen Abfallsammler“ kein Bewusstsein der Illegalität hätten, durch das Projekt solle eine Möglichkeit geschaffen werden, legal zu sammeln. Im Artikel findet sich in der Wiedergabe einer Information von „Transwaste“ eine vielsagende Formulierung: „Wertvolle Rohstoffe, die man in Mitteleuropa durch Recycling aus entsorgten Elektrogeräten gewinnen könne, würden im ehemaligen Ostblock verschwinden“. Tschechien scheint in diesem Kontext nicht als mitteleuropäisches Land zu gelten, im Ostblock kann etwas „verschwinden“. Vor diesem Hintergrund fügt sich die Sperrmüll-Metapher in seit dem 18. Jahrhundert bestehende Osteuropa-Vorstellungen³, die durch die scharfe Trennung und die Blockbildung im Kalten Krieg noch verstärkt wurden und Osteuropa als halbzivilisiert und rückständig konstruieren.⁴

Es wurden im Gespräch auf Basis der Interpretation der Alltagserfahrungen auch neue spezifische Tschechen-Stereotype konstruiert: „Tschechen können nicht Auto fahren“, und das (zumindest vordergründig) positive Stereotyp von den „ständig arbeitsamen Tschechen“ (siehe Kapitel „Arbeit“ und Gastarbeiterdiskurs), das auf ein ebenso positives Autostereotyp verweist. Stereotype als Zeichen führen immer zum Zeichensystem der jeweiligen Gesellschaft zurück⁵ und halten die eigene Überlegenheit aufrecht. Die alten, „nationalen“ Stereotype sind nicht mehr verfügbar (beispielsweise das des unaufrichtigen Tschechen, des „falschen Behm“, des Svejks-Stereotyps⁶, der Tschechen als Dienstabotennation⁷) und kommen im Gruppengespräch nicht einmal ansatzweise vor.⁸

Durch die lange Zeit der hermetischen Abtrennung durch den Eisernen Vorhang war die Stereotypenbildung bzw. -weiterentwicklung unterbrochen, Anlässe für

¹ Grassmuck/Unverzagt 1991, S. 83

² HP Der Standard – „Wettbewerb um Abfall: Ungarn mischt kräftig mit“

³ Vgl. Wolff 2003, S. 21

⁴ Vgl. Wolff 2003

⁵ Hahn 2007, S. 17

⁶ Ebd. S. 151, 152

⁷ Ebd. S. 162

⁸ Es wird sie vermutlich noch geben; meinen Recherchen zufolge könnte es jedoch sein, dass sie teilweise in der wissenschaftlichen Literatur – in nicht empirischen Untersuchungen – als vorhanden fortgeschrieben werden.

Stereotypenbildungen und Anwendungsmöglichkeiten gab es ebenso wenig wie TschechInnen im Grenzgebiet. Stereotypen werden im Gespräch zwar gebildet, es wird aber als Mangel wahrgenommen, nichts Typisches zu kennen, wie sich gegen Ende des Gruppengesprächs zeigt. *„Man weiß auch irgendwie nicht, was das tschechische Eigenzeichen ist, das was einzigartig ist, was das Land jetzt an sich, ob sie jetzt in der Esskultur irgendwas spezielles haben oder bei [unverständlich] so wie die Italiener Pizza, oder Türken Kebap [lacht]“* (Georg). Schauspieler, Bands, tschechische Spezialitäten sind nicht bekannt, und werden als Orientierungsmöglichkeit vermisst. Nicole fallen immerhin Budweiser und Becherovka ein, aber keine Speisen. Mit *„Schnitzel gibt es überall“* hat sie das letzte Wort im Gruppengespräch.

Underlying Structure – Asymmetrie

Die bisherige Analyse deutet auf eine deutliche Asymmetrie hinter den im Gespräch thematisierten Wahrnehmungen, dem Denken und den Einstellungen hin. In diesem Kapitel werden die bisherigen Ergebnisse gebündelt als Zusammenschau, die die unterschwellig von den Teilnehmenden wahrgenommene und ausgedrückte Asymmetrie zwischen der österreichischen und tschechischen Seite dar- und den faktischen wirtschaftlichen Verhältnissen gegenüberstellt und streiflichtartig mögliche Hintergründe beleuchtet. Wie im Kapitel Methoden angemerkt, setzte das Thema des Gruppengesprächs voraus, dass Unterschiede, ein „Anderes“ im Sinne einer Differenz konstruiert werden. Im Gegensatz dazu bzw. deutlich darüber hinaus geht es hier jedoch um die implizite Präsenz und deutliche Häufung ähnlich gelagerter Ungleichheiten, das heißt eines Gefälles in immer nur einer Richtung, einer Asymmetrie, als Gegenteil der Symmetrie im Sinne eines gleichmäßigen Verhältnisses, einer Gleichgewichtigkeit¹. Als soziologischer Begriff wird Ungleichheit als soziale Ungleichheit gedacht und bezeichnet die ungleiche Verteilung materieller oder immaterieller Ressourcen in einer Gesellschaft² und die daraus resultierenden unterschiedlichen Möglichkeiten zur Teilhabe an dieser. Der Begriff ist negativ belegt, da die soziale Ungleichheit von der Soziologie als gesellschaftliches Problem gesehen wird³. Ich verwende „Ungleichheit“ in diesem Sinne.

Wenn auch die NUTS III-Region, der der Bezirk Hollabrunn angehört, wirtschaftlich das Schlusslicht Österreichs darstellt⁴, so ist das Gefälle zum tschechischen Nachbarbezirk trotzdem beträchtlich. Auf das Wohlstandsgefälle⁵ wurde bereits in mehreren Zusammenhängen hingewiesen. Dieses bildet bedingt durch die niedrigeren Löhne das Fundament für den Einkaufstourismus, der den häufigsten Rahmen für die Begegnung der GesprächsteilnehmerInnen mit TschechInnen und Tschechen bildet. Vor allem die niedrigeren Lohnkosten sind es, die den billigen Einkauf und das Konsumieren preisgünstiger Dienstleistungen auf der anderen Seite der Grenze ermöglichen. Diese Möglichkeiten prägen die Wahrnehmung der Tschechischen

¹ Grimms Wörterbuch online, Stichwort Symmetrie

² Der Begriff ist als Lexikoneintrag auf *eine* Gesellschaft beschränkt und nicht für die Ungleichheit zwischen Gesellschaften gedacht.

³ Lexikon der Soziologie 2007

⁴ Siehe Kapitel Wahrnehmung der TschechInnen im Kontext des Alltäglichen

⁵ Mau 2004, S. 41: „Unter Wohlstandsgefällen kann man geographisch und sozial benachbarte Räume mit deutlichen Einkommensdifferenzen verstehen, die ein spezifisches (Ungleich)verhältnis zwischen diesen Einheiten konstituieren“

Republik bzw. der gegenüberliegenden Grenzregion. Es konnte in den vorangegangenen Kapiteln gezeigt werden, wie diese Situation im Denken mit Diskursen unterlegt wird, die die vordergründig freundliche und wertschätzende Haltung der GesprächsteilnehmerInnen (die wohl als ehrlich betrachtet werden darf) wenn schon nicht konterkarieren, so doch in einen engeren und spezifischen Rahmen setzen. Über die „Ikone der Industriegesellschaft“¹, das Auto, bildet sich ebenso die ökonomische Ungleichheit ab: Die wirtschaftliche Entwicklung des Nachbarlandes wird daran gemessen, dass statt alter, „stinkender“ Autos viele jetzt „urfette“ Autos fahren – gleichzeitig wird stereotyp unterstellt, dass die TschechInnen damit gar nicht umgehen könnten, nämlich schlechte AutofahrerInnen wären. Der Umgang mit der Sprachbarriere verweist ebenso auf die Asymmetrie: Auch wenn sich grundsätzlich zwei monolinguale Bevölkerungen an der Grenze gegenüberstehen, sind die TschechInnen in der Wahrnehmung der GesprächsteilnehmerInnen (und vermutlich tatsächlich) diejenigen, die wesentlich häufiger Deutsch beherrschen als ÖsterreicherInnen Tschechisch, was auch eine unabdingbare Voraussetzung dafür darstellt, österreichischen KundInnen gegenüberzutreten. Die TschechInnen sind in der Wahrnehmung der GesprächsteilnehmerInnen also hierin überlegen – „die Sprache können“ signalisiert jedoch im Rahmen der allgemeinen Situation Unterlegenheit, denn ÖsterreicherInnen können es sich leisten, die andere Sprache nicht zu verstehen; Roman Szul zufolge kann in asymmetrisch bilingualen Verhältnissen die Zweisprachigkeit zu Gefühlen der Inferiorität führen². Auch das attestierte positive Attribut der Arbeitsamkeit hat unter dem entsprechenden Blickwinkel einen Haken: „Fleißige TschechInnen“ werden zu „GastarbeiterInnen“. Die wahrgenommene und gedachte Ungleichheit gipfelt im Bild der Sperrmüll sammelnden TschechInnen, das auf die Auswirkung der wirtschaftlichen Unterlegenheit, auf den sozialen Status, auf Armut, verweist.

Die faktischen, statistisch feststellbaren Ungleichheiten, das wirtschaftliche Gefälle, die Lohnunterschiede, die kumuliert und in ihren Auswirkungen aus der KonsumentInnenperspektive wahrgenommen werden, beeinflussen ihrerseits die Wahrnehmung dieser Ungleichheit und bilden Wahrnehmungsmuster. Ilona Scherm nennt sie in ihrer Untersuchung des sächsisch-böhmischen Grenzraums „weiche[...], aber beständige[...] Asymmetrie-Konstruktionen“³. Sie geht davon aus, dass in einem Fall Asymmetrien „real“, evident sind, im anderen konstruktiven Charakter haben.

¹ Leggewie/Welzer 2010, S. 88

² Siehe Kapitel Sprache

³ Scherm 2009, S. 127

Der Konstruktionscharakter ist aber auch den „faktengestützten“ Asymmetrien eigen: Auch sie „werden aus einer bestimmten Sichtweise heraus wahrgenommen und sind deshalb Konstrukte; sie bestehen aus einem Selbstbild und einem Bild vom Anderen auf der gegenüberliegenden Seite des Grenzzauns“¹.

Grundlegende Asymmetrien bzw. Asymmetriekonstruktionen jenseits der Alltagswahrnehmung bilden den Hintergrund für Asymmetriekonstruktionen, wie sie im Gruppengespräch zutage treten. Eine weist in die jüngste Vergangenheit, in die Transformation von Plan- in Marktwirtschaften nach der Wende, die in die ökonomische Peripherisierung² der ehemals sozialistischen Staaten mündete und ein Ungleichgewicht schuf, das anhält: „Despite the acceleration of the convergence process over the past six years, the income gap between the NMS [New Member States] and the [Old Member States] has remains [sic] sizeable [...] and the closure of this gap will take another few decades – even for the most advanced NMS.“³ Der Soziologe Martin Heidenreich schlägt eine Perspektive vor, die über den nationalen Raum hinausgeht, indem er von einem innereuropäischen Strukturwandel spricht, da „[d]urch die Europäisierung der Rechtsprechung, der Geld-, Haushalts-, Regional- und Agrarpolitiken und der Güter-, Dienstleistungs-, Kapital- und Arbeitsmärkte [...] soziale Ungleichheiten zunehmend auf europäischer Ebene erzeugt und reguliert“ werden⁴. Die Ungleichheit schlägt sich ihm zufolge konstatierbar gesamteuropäisch nieder, „[a]uch die Wahrnehmung sozialer Ungleichheiten beschränkt sich nicht mehr auf den sozialen Raum.“⁵ Analog dazu konstatiert Steffen Mau, dass sich „im Zuge des Integrationsprozesses makrosoziale Strukturierungen von großer Durchschlagskraft und Dauer herausbilden, die andere Strukturierungsdimensionen relativieren“⁶. Er spricht von einer Aufladung „territorial-nationale[n] bzw. territorial-regionale[n]“ Ungleichheiten⁷ und sieht die weitere Entwicklung skeptisch; die Europäische Union hätte sich zwar dem Konvergenzziel verpflichtet, wäre aber nicht imstande, eine „wirkliche Angleichung zwischen ihren Regionen und Mitgliedsländern“⁸ herbeizuführen, es käme zu „problematische[n] Ungleichheiten innerhalb eines verdichteten politischen Herrschaftsraumes“⁹.

¹ Schemm 2009, S. 128

² Hofbauer 2007, S. 47

³ Landesmann 2006, S. i f.

⁴ Heidenreich 2006, S. 7

⁵ Ebd. Wie Heidenreich sozialen Raum versteht, wird leider nicht genau erklärt.

⁶ Mau 2006, S. 130

⁷ Ebd. S. 130

⁸ Mau 2006, S. 131

⁹ Ebd. S. 131

Diese jüngste Entwicklung passt sich in das Osteuropa-Bild ein (man könnte auch sagen: setzt passgenau darauf auf) wie es mit der Aufklärung entstand¹: als rückständig. „Die Erfindung Osteuropas beruhte auf dem Entwurf einer modernen Skala von Entwicklung und Unterentwicklung; dass Osteuropa weder gänzlich zivilisiert noch völlig barbarisch war, war schlicht Ausdruck seiner ‚Rückständigkeit‘“². „Die Schaffung eines Sowjetblocks in Osteuropa war neu in der Nachkriegswelt, aber die kartographische Festlegung einer ‚osteuropäischen‘ Sphäre war so alt wie die Aufklärung. [...] Die Erfindung Osteuropas war jedoch viel älter als der Kalte Krieg und bleibt auch weiterhin fest in kulturellen Vorstellungen und geistigen Landkarten verankert, die sich seit dem 18. Jahrhundert entwickelt haben“³. „Tatsächlich hat das wirtschaftliche, politische und soziale Vermächtnis des Kommunismus in den verschiedenen postkommunistischen Ländern in mancher Hinsicht jedoch ähnliche Verhältnisse geschaffen, während die seit langem bestehenden kulturellen Vorurteile Westeuropas gegenüber Osteuropa genauso wenig bewältigt sind wie das kommunistische Erbe“⁴. Larry Wolff kommt sogar auf die sehr populäre Kinderbuchserie Harry Potter zu sprechen, in der er Muster des Kalten Kriegs erkennt: „Eine Generation von Kindern in ganz Europa, Amerika und Asien, die mit Harry Potter und ohne den Kalten Krieg aufwachsen, werden ohne Zweifel einige seltsame Ideen über Osteuropa in ihre geistigen Landkarten gesetzt bekommen.“⁵ Hier könnte es eine Verbindung zu den GesprächsteilnehmerInnen geben: Der erste Band⁶ ist 1998 auf deutsch erschienen, die Hauptfigur Harry Potter passte zur Altersgruppe der GesprächsteilnehmerInnen und „wuchs“ in den folgenden Bänden mit.

Eva Hahn meint zwar, dass man erst mit Hilfe der historischen Stereotypenforschung begreifen könne, „warum sich das Bild eines vermeintlichen Kultur- und Zivilisationsgefälle [sic] zwischen dem ‚Westen‘ und dem ‚Osten‘ des europäischen Kontinents auch seit dem Zusammenbruch der kommunistischen Diktaturen in einer neuen Form als Bild eines Gefälles zwischen dem ‚Westen‘ und dem ‚postkommunistischen Europa‘ großer Popularität erfreut“⁷, aber eigentlich reicht zur Erklärung das wirtschaftliche Gefälle, und es ist Bernhard Fuchs darin zuzustimmen, dass sich „[d]urch die ökonomische Hierarchie [...] meist die Anwendung der alten

¹ Wolff 2003, S. 25

² Ebd. S. 25

³ Ebd. S. 32

⁴ Ebd. S. 33

⁵ Ebd. S. 33

⁶ Rowling, Joanne K.: Harry Potter und der Stein der Weisen. Hamburg 1998.

⁷ Hahn E. 2007, S. 409

Vorurteile [erübrigt]¹ Darüber hinaus wäre allerdings die Frage zu stellen, wie sehr die angenommene Inferiorität des „Ostens“ und die entsprechenden Diskurse auch daran mit beteiligt waren, das Gefälle herbeizuführen bzw. zu verfestigen. Der „Osten“ hat jedenfalls ein schlechtes Image, und „Osten“ [ist] ein Merkmal, das sich kaum jemand freiwillig ans Revers heften möchte.²

Es könnten dabei auch österreich-spezifische Unterströmungen wirksam sein. André Gingrich sieht einen „*Frontier Orientalism*“³, der aus der österreichischen Lage als südliche Grenzbastion gegen eine orientalische Gefahr resultierte und in seiner volkstümlichen Ausprägung in Nationalismen mündete, in einen pangermanischen Nationalismus und den Habsburger imperial-loyalen Patriotismus⁴. „Von beiden wurde der Topos der Grenzbastion benützt und erweitert, gegen eine orientalische Gefahr. Nach 1945 diente es im Kalten Krieg neuen Zwecken und blieb so lebendig“⁵. Die gemeinsame Geschichte innerhalb des Habsburgerreiches stellt ein weiteres österreichisches Spezifikum im Diskurs dar, das auf alte Ungleichgewichtigkeiten verweist. Krzysztof Glass konstatiert eine „Tradierung austrozentristischer Bewertungen der Nachbarvölker“. Dabei spielte seiner Meinung nach das Loyalitätskriterium (zur Monarchie) eine Rolle, woraus gegenüber den Tschechen und Slowaken eine distanzierte und von Ressentiments getragene Haltung resultierte.⁶ Neben der „Dichotomie des europäischen Geschichtsdenkens“, in die er die Osteuropa-Vorstellungen verortet, sieht er auch ein „in Westeuropa obligate[s] Abwerten der Slawen im besonderen und des europäischen Ostens im allgemeinen“.⁷ Johannes Feichtinger lässt jedoch offen, ob hinter der ökonomischen Asymmetrie diskursive Strategien kolonialer Herrschaft wirksam sind.⁸

„Die im physischen Raum objektivierten großen sozialen Gegensätze [...] tendieren dazu, sich im Denken und Reden in Gestalt konstitutiver Oppositionen von Wahrnehmungs- und Unterscheidungsprinzipien niederzuschlagen, also selbst zu Kategorien der Wahrnehmung und Bewertung bzw. zu kognitiven Strukturen zu gerinnen.“⁹ Auf diese Weise schreiben sich die Verhältnisse fort. „Ganz allgemein spielen die heimlichen Gebote und stillen Ordnungsrufe der Strukturen des

¹ Fuchs 2000, S. 140, (mit Verweis auf Kretzenbacher 1988)

² Schwell 2010, S. 105

³ Gingrich 2004, S. 169

⁴ Ebd.

⁵ Ebd. S. 169 f.

⁶ Glass 1998, S. 119

⁷ Ebd. S. 122

⁸ Feichtinger 2003, S. 14

⁹ Bourdieu 1997, S. 162

angeeigneten Raums die Rolle eines Vermittlers, durch den sich die sozialen Strukturen sukzessiv in Denkstrukturen und Prädispositionen verwandeln“.¹ Die Situation nach der Wende ist vom Wohlstandsgefälle geprägt und prägend, dazu kommen die aus der historischen Situation resultierenden „unterirdisch murmelnde[n] Diskurse“². Man kann annehmen, dass die Verengung der Perspektive auf das wirtschaftliche, die auf das Konsumieren reduzierte Erfahrung vor dem Hintergrund praktisch nicht existenter Medienberichte und der Sprachbarriere die besten Voraussetzungen bildet, immer nur die Ungleichheit zu sehen – obwohl „[...] Mitteleuropa als Region mit geringen kulturellen Unterschieden bezeichnet werden [kann].“³

¹ Ebd.

² Uhl 2003, S. 51

³ Lozoviuk 2009, S. 27

Schlussfolgerungen

Alltagserfahrungen bilden den inhaltlichen Kern des in dieser Arbeit analysierten Gruppengesprächs. Der Gesprächskontext, der Gesprächsverlauf und die Aussagen der TeilnehmerInnen wurden vor dem Hintergrund der sozialräumlichen Gegebenheiten zueinander in Beziehung gesetzt und analysiert, unterlegte Strukturen und Hintergründe skizziert und beleuchtet und damit die hier vorgestellte Lesart des Gruppengesprächs entwickelt.

Die Gruppenmitglieder gehen davon aus, nichts oder nur wenig zu wissen, selbst das Gewusste ist wenig bewusst, weil zu sehr im Alltag verhaftet, zu selbstverständlich – sie sind das Sprechen darüber nicht gewohnt. Die Aussagen werden erst entsprechend zusammengesucht und kontextualisiert. Im Ergebnis fächert sich das Bild der Alltagssituationen in Bezug zu TschechInnen auf, wie sie in dem kurzen Gespräch offenbart werden: Tschechinnen und Tschechen kommen ins Bild als Verkaufspersonal, KellnerInnen, AutofahrerInnen, SperrmüllsammlerInnen, aber auch als MitschülerInnen. In der Hauptsache beziehen sich die Alltagserfahrungen und -wahrnehmungen auf das grenzüberschreitende Einkaufen und Konsumieren von Dienstleistungen. Die GesprächsteilnehmerInnen sind gegenüber den TschechInnen freundlich eingestellt. Sie äußern sich weitgehend politisch korrekt, sie sind um Differenzierung bemüht. Alte Tschechen-Stereotype scheinen ebenso wenig bekannt zu sein wie historisch bedingte Gründe für die Vorbehalte von Älteren, das Geschichtswissen ist rudimentär. Auf familiäre Erzählungen oder schulisch vermittelte Bilder kann im Gespräch nicht zurückgegriffen werden. Die überaus mächtige Sprachbarriere und ein weitgehendes mediales Vakuum tun offenbar das ihre.

Die Analyse des Gruppengesprächs lässt den Schluss zu, dass Bezüge zu Tschechien und den TschechInnen außerhalb der Alltagswahrnehmung den jungen Erwachsenen, die am Gruppengespräch teilnahmen, weitgehend fehlen. Die Alltagswahrnehmungen sind einseitig, in der KonsumentInnenperspektive dominiert die unterschwellige Wahrnehmung der wirtschaftlichen Asymmetrie. Dass das durch das Einkaufen vermittelte Bild des Billig-Landes trügerisch sein könnte, wird reflektiert (es gibt an diesem Punkt eine Ahnung, dass das nicht die „ganze Wahrheit“ ist), ein anderes Wahrnehmungsmuster steht aber trotzdem nicht zur Verfügung; sich im Gegensatz zum wirtschaftlichen ein kulturelles Bild zu machen bringt die Gruppe nicht zuwege.

Da Diskurse Wirklichkeit konstituieren¹, wird das Gefälle auf diese Weise vermutlich immer wieder neu konstruiert. Der Befund verweist auf die Ungleichheit auf europäischer Ebene, die das Anknüpfen an alte Osteuropa-Vorstellungen ermöglicht. Das Ergebnis lässt einen Blick auf mögliche Wirkungszusammenhänge zu: Durch die Gesprächsbeiträge hindurch zeichnen sich die wirtschaftlichen Machtverhältnisse ab, als deren Manifestation im Raum man das große Einkaufszentrum an der Grenze betrachten kann.

In die Gesprächsbeiträge geraten unterschwellige Asymmetriekonstruktionen. Die Gruppenmitglieder reden nicht direkt vom Wohlstands- oder Wirtschaftsgefälle. Das Bündel aus konsumgesellschaftlicher Prägung durch das Leben in einer Konsumgesellschaft, Markt-, Gastarbeiter-, Ausländerdiskurs, dem „kollektiven Beschweigen“² und der dafür gesellschaftlich umso sicherer unterschwelligen Präsenz der historischen Lasten³ hinterlässt im common sense, den die GesprächsteilnehmerInnen teilen⁴, Spuren. Es ist gesellschaftsfähig, sich auf marktrationale Betrachtungsweisen zurückzuziehen, hat nichts von der offensichtlichen Herabsetzungsabsicht der alten Stereotype, ist absichtslos. Man konstatiert, was „ist“. Man wertet nicht und macht doch einen Unterschied.

Über das ökonomische Tätigsein als profanstes im Spektrum menschlicher Aktivität⁵, über die Nutzung der Möglichkeiten hinaus, die das Wirtschaftsgefälle bietet, herrscht allem Anschein nach Beziehungslosigkeit; die „marktvermittelten Beziehungsmöglichkeiten“⁶ werden für nichts weiter genutzt, es werden keine Ansatzpunkte für weitergehende Interessen gefunden. Dieses „Desinteresse“ kann auch mit der Selbstverständlichkeit des Alltags zu tun haben, in den diese „Beziehungsmöglichkeit“ eingebettet ist. Auch wenn es um ein fremdes Land geht – möglicherweise interessieren sich die GesprächsteilnehmerInnen nicht mehr und nicht weniger dafür als beispielsweise für Oberösterreich. Vielleicht ist Tschechien zu nahe, ein Land, das selbstverständlich und ohne zeitliche Begrenzung da ist. „Tschechien war für mich ein fremdes Land, dem der Reiz der Exotik fehlt“⁷ schreibt Bernhard Fuchs, und ähnliches könnte für die GesprächsteilnehmerInnen gelten.

¹ Vgl. Landwehr 2009

² Rösen 2001, S. 248

³ Ebd. S. 247

⁴ Knoblauch 1996, S. 12

⁵ Berger 1994, S. 342

⁶ Katschnig-Fasch 2006, S. 8

⁷ Fuchs 2000, S. 137

Könnte man diese neutral anmutende Haltung auch als Teil eines „europäischen Selbstverständnisses“ lesen, „welches [im Grenzgebiet] primär Junge, aber auch ältere Menschen erfasst“¹, wie Walter Baar meint? Erliegt er damit einer „hochgradig visionären Projektion“ einer „neuen grenzüberschreitenden Identität“²? Differenzierter Jan Delhey: „Sofern die kosmopolitische Haltung der Jüngeren tatsächlich auf einen Generationen- und nicht auf einen Lebenszykluseffekt zurückzuführen ist, werden sich die Völker Europas auch durch den Austausch der Generationen näher kommen. Stärker als jede andere Altersgruppe vor ihr wachsen die 15- bis 24-Jährigen [sic] in einer globalisierten MTV-Kultur auf, und auch die Ost-West-Konfrontation hatte auf sie nur eine geringe sozialisierende Wirkung.“ Allerdings findet er auch Altbekanntes: „[D]as grundlegende soziometrische Muster, nach dem die Nordeuropäer als besonders vertrauenswürdig eingestuft werden, während die Ostmitteleuropäer auf reserviertes Vertrauen stoßen, finden wir auch bei den jungen Westeuropäern wieder.“³ Im Verhältnis dazu ist ein Neben-Ergebnis meiner Analyse des Gruppengesprächs ermutigend: Diejenigen, die über einige Jahre die Erfahrung des alltäglichen Umgangs mit Tschechinnen und Tschechen in gleichwertiger Position als Schülerinnen und Schüler gemacht haben, beteiligen sich im Gruppengespräch nicht an den Konstruktionen des Gefalles, konstruieren die TschechInnen praktisch nicht als „andere“ und verallgemeinern nicht.

Der Wende von 1989 folgten Veränderungen und Richtungsänderungen in Politik, Gesellschaft, Wissenschaft, einige davon wurden in dieser Arbeit angesprochen, und in der Bedeutung des Wirtschaftlichen: Der Markt wurde Jürgen Link zufolge seit 1989 das wichtigste Kollektivsymbol. Mit den Diskursen nach 1989 sind die GesprächsteilnehmerInnen erwachsen geworden und gehen im Rahmen ihres Alltags mit dem um, was sie vorfinden.

¹ Baar 2005, S. 268 f.

² Becker 2006, S. 52

³ Delhey 2004. S. 12

Literatur

Abadziev, Petra: Die Grenzöffnung CZ/Österreich. Zur Frage der Neuentwicklung sozialer Interaktionen im grenznahen Raum am Beispiel der Bevölkerung von Hevlín (Höflein) und Laa/Thaya. Diplomarbeit Universität Wien 1997.

Altwater, Elmar: Die Welt als Markt? In: Müller, Florian/Müller, Michael (Hg.): Markt und Sinn. Dominiert der Markt unsere Werte? Frankfurt/New York 1996, S. 19-43.

Arburg, Adrian von: Peripherie oder Pionierland? Konzeptionen zur neuen Funktion des tschechischen Grenzgebiets 1945-1951. In: Petr Lozoviuk (Hg.): Grenzgebiet als Forschungsfeld. Aspekte der ethnografischen und kulturhistorischen Erforschung des Grenzlandes. Leipzig 2009, S. 85-112.

Augé, Marc: Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit. Frankfurt am Main 1994.

Baar, Walter Martin: Mit und ohne Grenzen. Entwicklung der EU am Beispiel der Erweiterungsrunde 2004: Österreich, Tschechien und das Leben an der Grenze. Dissertation Universität Wien, 2005.

Bauman, Zygmunt: Leben als Konsum. Hamburg 2009.

Becker, Franziska: Grenzüberwindung und Geschichtspolitik an der deutsch-polnischen Grenze. In: Hengartner, Thomas (Hg.): Grenzen & Differenzen. Zur Macht sozialer und kultureller Grenzziehungen. 35. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, Dresden 2005. Leipzig 2006, S. 51-63.

Beckert, Jens: Grenzen des Marktes. Die sozialen Grundlagen wirtschaftlicher Effizienz. Frankfurt/New York 1997.

Berger, Peter L.: The gross national product and the gods: problems of economic culture. In: Sprondel, Walter M. (Hg.): Die Objektivität der Ordnungen und ihre kommunikative Konstruktion. Für Thomas Luckmann. Frankfurt am Main 1994. S. 342-355.

Bohnsack, Ralf/Przyborski, Aglaja/Schäffer, Burkhard: Einleitung: Gruppendiskussionen als Methode rekonstruktiver Sozialforschung. In: Bohnsack, Ralf et al. (Hg.): Das Gruppendiskussionsverfahren in der Forschungspraxis. Opladen 2006.

Bohnsack, Ralf: Gruppendiskussion. In: Flick, Uwe, Kardoff, Ernst, Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg 2009, S. 369-384.

Borries, Bodo von: Das Geschichtsbewußtsein [sic] Jugendlicher. Eine repräsentative Untersuchung über Vergangenheitsdeutungen Gegenwartswahrnehmungen und Zukunftserwartungen von Schülerinnen und Schülern in Ost- und Westdeutschland. Weinheim und München 1995.

Bosch, Aida: Konsum und Exklusion. Eine Kultursoziologie der Dinge. Bielefeld 2010.

Bourdieu, Pierre: Ortseffekte. In: Pierre Bourdieu et al. (Hg.): Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Konstanz 1997, S. 159-167.

Bourdieu, Pierre: Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum. In: Wenz, Martin (Hg.): Stadt-Räume. (= Frankfurter Beiträge Bd. 2). 1991, S. 25-34.

Brustmann, Ursula: Grenzen – Los? Gmünd in Niederösterreich – Reflexionen über eine Stadt an der Grenze. In: ÖZV Neue Serie Bd. XLIV Gesamtserie Bd. 93, S. 60-128. [?]

Bude, Heinz: Die Kunst der Interpretation. In: Uwe Flick et al. (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg 2009, S. 569-578.

Delhey, Jan: Transnationales Vertrauen in der erweiterten EU. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, 13.9.2004, S. 6-13.
<http://www.bpb.de/files/50A1N5.pdf> (Zugriff am 17.7.10)

Drascek, Daniel: Grenzen sollten Erfolg nicht im Weg stehen. Grenzgebiete als kulturwissenschaftliches Forschungsfeld. In: Petr Lozoviuk (Hg.): Grenzgebiet als Forschungsfeld. Aspekte der ethnografischen und kulturhistorischen Erforschung des Grenzlandes. Leipzig 2009, S. 29-33.

Eisch, Katharina: Erkundungen und Zugänge I: Feldforschung. Wie man zu Material kommt. In: Klara Löffler (Hg.): Dazwischen. Zur Spezifik der Empirien in der Volkskunde. Hochschultagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Wien 1998. Wien 2001. S. 27-46.

Eisch-Angus, Katharina: 3 x Grenze. Grenze und Erfahrung im deutsch-tschechischen Forschungsfeld. In: Hengartner, Thomas (Hg.): Grenzen & Differenzen. Zur Macht sozialer und kultureller Grenzziehungen. 35. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, Dresden 2005. Leipzig 2006, S. 239-253.

Feichtinger, Johannes et al. (Hg.): Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis. Innsbruck 2005.

Fuchs, Bernhard: Zum Alltag an der Staatsgrenze. Die Entwicklung an der österreichisch-tschechischen Grenze seit 1989. In: Kuti, Klára/Rásky, Béla (Hg.): Konvergenzen und Divergenzen. Gegenwärtige volkskundliche Forschungsansätze in Österreich und Ungarn. Budapest 2000.

Geertz, Clifford: Kulturbegriff und Menschenbild. In: Habermas, Rebekka, Minkmar, Nils (Hg.): Das Schwein des Häuptlings. Sechs Aufsätze zur historischen Anthropologie. Berlin 1992.

Gingrich, André: Concepts of Race Vanishing, Movements of Racism Rising? Global Issues and Austrian Ethnography. In: Ethnos 69:2, 2004, S. 156-176.

Glass, Krzysztof: K.u.k.-Nostalgien im Zeitalter der Eurointegration: Österreichische kulturpolitische Einstellungen zu Ostmitteleuropa. In: Glass, Krzysztof/Kranjc, Janez/Luthar, Oto (Hg.): Grenzlandidentitäten im Zeitalter der Eurointegration. Wien – Poznań 1998, S. 117-134.

Grasmuck, Volker, Unverzagt, Christian: Das Müll-System. Eine metarealistische Bestandsaufnahme. Frankfurt am Main 1991.

Gunz, Josef: Österreich im Lichte der Arbeitsmigration durch die EU-Osterweiterung. <http://soziologie.soz.uni-linz.ac.at/sozthe/staff/gunz/ArbeitsmigrantInnen.pdf>, o.J. (Zugriff am 29.11.2009)

Hahn, Eva: Das völkische Stereotyp 'Osteuropa' im Kalten Krieg. Eugen Lembergs ‚Erkenntnisse‘ über Osteuropa aus der Sicht der historischen Stereotypenforschung. In: Hahn, Hans Henning, Mannová, Elena (Hg.): Nationale Wahrnehmungen und ihre Stereotypisierung. Beiträge zur historischen Stereotypenforschung. (=Oldenburger Beiträge zur Geschichte Ostmitteleuropas, Bd. 9). Frankfurt am Main 2007, S. 401-471.

Hahn, Hans Henning: 12 Thesen zur Stereotypenforschung. In: Hahn, Hans Henning, Mannová, Elena (Hg.): Nationale Wahrnehmungen und ihre Stereotypisierung. Beiträge zur historischen Stereotypenforschung. (=Oldenburger Beiträge zur Geschichte Ostmitteleuropas, Bd. 9). Frankfurt am Main 2007, S. 15-24.

Halbwachs, Maurice: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, Frankfurt am Main 1985.

Heidenreich, Martin (Hg.): Einleitung. In: Ders. (Hg.): Die Europäisierung sozialer Ungleichheit. Frankfurt am Main u.a. 2006, S. 7-15.

Helfferich, Cornelia: Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. Wiesbaden 2005.

Hirschauer, Stefan: Die Empiriegeladenheit von Theorien und der Erfindungsreichtum der Praxis. In: Kalthoff, Herbert/Hirschauer, Stefan/Lindemann, Gesa (Hg.): Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung. Frankfurt am Main, 2008, S. 165-187.

Hirschauer, Stefan: Ethnographisches Schreiben und die Schweigsamkeit des Sozialen. Zu einer Methodologie der Beschreibung. Zeitschrift für Soziologie, Jg. 30, Heft 6, Dezember 2001, S. 429-451.

Hofbauer, Hannes: EU-Osterweiterung. Historische Basis – ökonomische Triebkräfte – soziale Folgen. Wien 2007.

Huber, Heide-Maria: Grenzen und raumbezogene Identität am Beispiel des niederösterreichisch-tschechischen Grenzraumes. Diplomarbeit Universität Wien 2004.

Jäckel, Michael: Einführung in die Konsumsoziologie. Fragestellungen – Kontroversen – Beispieltexte. Wiesbaden, 2. Auflage 2006.

Karner, Stefan, Stehlik, Michal (Hg.): Österreich. Tschechien. geteilt – getrennt – vereint. Beitragsband und Katalog der Niederösterreichischen Landesausstellung 2009. Schallaburg 2009.

Kaschuba, Wolfgang: Einführung in die Europäische Ethnologie. Perspektiven: Kultur und Alltag 2003.

Katschnig-Fasch, Elisabeth: Einleitung. In: Schober, Elisabeth: Hinüberschauen und Wegsehen. Grenzdiskurse und Erinnerungen anlässlich der EU-Erweiterung 2004 an der südoststeirischen/nordslowenischen Grenze. Graz 2006.

Kaufmann, Jean-Claude: Das verstehende Interview. Theorie und Praxis. Konstanz 1999.

Kaufmann, Jean-Claude: Schmutzige Wäsche. Zur ehelichen Konstruktion von Alltag. Konstanz 1994.

Keim, Gerhard: Magic Moments. Ethnographische Gänge in die Konsumwelt. Frankfurt/New York 1999.

Keppler, Angela: Tischgespräche. Über Formen kommunikativer Vergemeinschaftung am Beispiel der Konversation in Familien. 2. Aufl. Frankfurt am Main 1995.

Keppler Angela: Verschränkte Gegenwarten. Medien- und Kommunikationssoziologie als Untersuchung kultureller Transformationen. In: Soziologische Revue Sonderheft 5 (Soziologie 2000). München, S. 140-152.
<http://www.soz.uni-frankfurt.de/Medien-Kommunikationssoziologie/KepplerVerschaenkteOeffentlichkeiten.pdf> (Zugriff 19.7.10)

Knoblauch, Hubert: Einleitung: Kommunikative Lebenswelten und die Ethnographie einer ‚geschwätzigen Gesellschaft‘. In: Hubert Knoblauch (Hg.): Kommunikative Lebenswelten. Zur Ethnographie einer geschwätzigen Gesellschaft. Konstanz 1996. S. 7-27.

Krönig, Franz Kaspar: Die Ökonomisierung der Gesellschaft. Systemtheoretische Perspektiven. Bielefeld 2007.

Landesmann, Michael, Römisch, Roman: Economic Growth, Regional Disparities and Employment in the EU-27. (=Wiener Institut für Internationale Wirtschaftsvergleiche Research Reports Nr. 333). 2006

Landwehr, Achim: Historische Diskursanalyse. Frankfurt/New York, 2009.

Lehermayr, Christoph: Verfreundete Verwandte? Österreichisch-tschechische Beziehungen im Gedächtnis beider Völker. Universität Wien, Diplomarbeit, November 2004.

Leggewie Claus, Harald Welzer: Das Ende der Welt, wie wir sie kannten. Klima, Zukunft und die Chancen der Demokratie, Frankfurt am Main 2009, 4. Auflage Februar 2010.

Lehnert, Katrin: „Arbeit, nein danke“!? Das Bild des Sozialschmarotzers im aktivierenden Sozialstaat. (=Münchner ethnographische Schriften. Kulturwissenschaftlich-ethnologische Untersuchungen zu Alltagsgeschichte, Alltagskultur und Alltagswelten in Europa, Band 3), München 2009.

Lenk, Carsten: Was verbindet, was trennt deutsche und tschechische Jugendliche? In: Klaus Roth (Hg.): Nachbarschaft. Interkulturelle Beziehungen zwischen Deutschen, Polen und Tschechen. Münster 2001, S. 237-253.

Link, Jürgen: Warum Diskurse nicht von personalen Subjekten ‚ausgehandelt‘ werden. In: Keller, Reiner et al. (Hg.): Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Konstanz 2005, S. 77-99.

Lossau; Julia: Räume von Bedeutung. *Spatial turn, cultural turn* und Kulturgeographie. In: Csáky, Moritz, Leitgeb, Christoph (Hg.): Kommunikation – Gedächtnis – Raum. Kulturwissenschaften nach dem „Spatial Turn“. Bielefeld 2009, S. 29-43.

Lozoviuk, Petr: Grenze und Grenzgesellschaft im Visier der ethnografischen Forschung. In: Petr Lozoviuk (Hg.): Grenzgebiet als Forschungsfeld. Aspekte der ethnografischen und kulturhistorischen Erforschung des Grenzlandes. Leipzig 2009, S. 15-28.

Mau, Steffen: Grenzbildung, Homogenisierung, Strukturierung. Die politische Erzeugung einer europäischen Ungleichheitsstruktur. In: Heidenreich, Martin (Hg.): Die Europäisierung sozialer Ungleichheit. Frankfurt am Main u.a. 2006. S. 109-136.

Mau, Steffen: Soziale Ungleichheit in der Europäischen Union. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, 13.9.2004, S. 38-46. <http://www.bpb.de/files/50A1N5.pdf> (Zugriff am 17.7.10)

Mayer, Vera: Der sanfte Weg vom Wenzels- zum Stephansplatz. In: ÖZV Neue Serie Bd. XLIV, Gesamtserie Bd. 93, 1990, S. 27-59.

Moser, Johannes: Jeder, der will, kann arbeiten. Die kulturelle Bedeutung von Arbeit und Arbeitslosigkeit. Wien, Zürich 1993.

Neckel, Sighard: Felder, Relationen, Ortseffekte: Sozialer und physischer Raum. In: Csáky, Moritz, Leitgeb, Christoph (Hg.): Kommunikation – Gedächtnis – Raum. Kulturwissenschaften nach dem „Spatial Turn“. Bielefeld 2009, S. 45-55.

Nosková, Jana: Arbeitsmigration im chodenländisch-bayrischen Grenzgebiet. In: Klaus Roth (Hg.): Vom Wandergesellen zum „Green Card“-Spezialisten. Interkulturelle Aspekte der Arbeitsmigration im östlichen Mitteleuropa. Münster, New York, München, Berlin 2003.

Powęska Halina: Cross-border shopping in Poland in the period of transition. In: Koter, Marek, Sobczyński, Marek: The role of Borderlands in United Europe. The borderlands and integration processes (=No.7 Region and Regionalism). Łódź 2005, S. 152-160.

Reutlinger, Christian: Territorialisierungen und Sozialraum. Empirische Grundlagen einer Sozialgeographie des Jugendalters. In: Werlen, Benno: Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen, Band 3: Ausgangspunkte und Befunde empirischer Forschung. Stuttgart 2007.

Rifkin, Jeremy: Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft. Neue Konzepte für das 21. Jahrhundert. Frankfurt am Main 1996.

Rüsen, Jörn: Holocaust, Erinnerung, Identität. Drei Formen generationeller Praktiken des Erinnerns. In: Harald Welzer (Hg.): Das soziale Gedächtnis. Hamburg 2001, S. 243-259.

Samhaber, Thomas et al.: 1989 – 1994. Fünf Jahre geöffnete Grenze. In: Komlosy, Andrea et al. (Hg.): Kulturen an der Grenze: Waldviertel, Weinviertel, Südböhmen, Südmähren. Wien 1995.

Schäffer, Burkhard: Auszug aus der Habilitationsschrift von Burkhard Schäffer: „Generation, neue Medien und handlungspraktisches Wissen“ als Anhang im Manuskript zur Vorlesung Einführung in die qualitativen erziehungswissenschaftlichen Forschungsmethoden, Universität Magdeburg 2001. <http://www.uni-magdeburg.de/iew/web/Marotzki/03/Vorlesung/08.pdf> (Zugriff am 22.3.11)

Scharfe, Martin: Müllkippen. In: Kuckuck. Notizen zu Alltagskultur und Volkskunde 1/1988, S. 15-20.

Scherm, Ilona: Der ungleiche Nachbar. Asymmetrien im sächsisch-böhmischen Grenzland, dargestellt an Bärenstein (Sachsen) und Vejrty (Tschechische Republik). In: Petr Lozoviuk (Hg.): Grenzgebiet als Forschungsfeld. Aspekte der ethnografischen und kulturhistorischen Erforschung des Grenzlandes. Leipzig 2009, S. 123-134.

Schmidt-Lauber Brigitta: Gemütlichkeit. Eine kulturwissenschaftliche Annäherung. Frankfurt/New York 2003.

Schmidt-Lauber, Brigitta: Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Reden-Lassens. In: Göttisch, Silke, Lehmann, Albrecht (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin 2007, S. 169-188.

Schmidt-Lauber, Brigitta: Erfahrung und Praxis europäischer Grenzräume. Fallstudien in kulturtheoretischer Perspektive. In: Hengartner, Thomas/Moser, Johannes: Grenzen & Differenzen. Zur Macht sozialer und kultureller Grenzziehungen. Leipzig 2006, S. 377-382.

Schober, Elisabeth: Worüber man (nicht) reden kann ... Erinnerung und Verdrängung an der steirisch-slowenischen Grenze. In: Hengartner, Thomas/Moser, Johannes: Grenzen & Differenzen. Zur Macht sozialer und kultureller Grenzziehungen. Leipzig 2006 (2006b), S. 255-266.

Schremmer, Christof, Krajasits, Cornelia: Szenarien zur Ost-Grenzöffnung und deren Auswirkungen auf die österreichischen Ost-Grenzregionen. Wien 1992.

Schwell, Alexandra: Grenzen mit und ohne Kontrollen: Der Mythos vom ‚sicheren‘ Nationalstaat. In: Bricolage, Innsbrucker Zeitschrift für Europäische Ethnologie, Heft 6, 2010, S. 90-110.

Seifarth, Jörg: Grenzen: Räume, Erfahrungen, Konstruktionen (17.-20. Jh.). Beitrag beim Deutschen Historikertag. Kiel 2004. <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=451>

Seifert, Manfred: Raum als Forschungskategorie. Zu Wegen und Zielsetzungen ethnografisch-kulturwissenschaftlicher Raumanalyse. In: ÖZV LXIII/112, 2009, Heft 4, S. 469-479.

Szul, Roman: Borders, Languages and European Integration. In: Koter, Marek/Sobczyński, Marek: The role of Borderlands in United Europe. The borderlands and integration processes (=No.7 Region and Regionalism). Łódź 2005, S. 7-22.

Ta Minh, Trung, Podnikání a život Vietnamců v Chebu. Bakalářská práce, Západočeská univerzita v Plzni, Fakulta ekonomická, Cheb 2002. [Unternehmertätigkeit und Leben der Vietnamesen in Cheb. Bakkalaureatsarbeit, Westböhmisches Universität in Pilsen, Ökonomische Fakultät, Cheb 2002].

Uhl Heidemarie: Zwischen „habsburgischem Mythos“ und (Post)-Kolonialismus. Zentraleuropa als Paradigma für Identitätskonstruktionen in der (Post-)Moderne). In: Feichtinger, Johannes et al. (Hg.): Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis. Innsbruck 2005, S. 45-54. S. 51.

Waldenfels, Bernhard: In den Netzen der Lebenswelt. 2. Auflage, Frankfurt am Main 1994.

Wastl-Walter, Doris et al.: Bordering Silence: Border Narratives from the Austro-Hungarian Border. In: Meinhof, Ulrike H. (Hg.): Living (with) borders. Aldershot 2002, S. 75-93.

Weixlbaumer, Norbert: Die Grenze als Wahrnehmungsraum. Der österreichisch-slowakische Grenzraum nach 1989 – eine perzeptionsgeschichtliche Schauplatzchronologie. In: Haslinger, Peter (Hg.): Grenze im Kopf, Beiträge zur Geschichte der Grenze in Ostmitteleuropa. Frankfurt am Main u.a. 1999, S. 183-206.

Welzer, Harald et al. (Hg.): „Opa war kein Nazi“. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis. 6. Auflage Frankfurt am Main 2008.

Welzer, Harald: Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung. München, 2. Auflage 2008. (2008a)

Welzer, Harald: Die Medialität des menschlichen Gedächtnisses. In: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen. 1/2008, 21. Jg. S. 15-27. (2008 b)

Werlen, Benno: Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen, Bd. 3 Ausgangspunkte und Befunde empirischer Forschung. Stuttgart 2007.

Benno Werlen: Globalisierung, Region und Regionalisierung. Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen, Bd. 2. Stuttgart 2007

Wilson, Thomas M./Donnan, Hastings: Nation, state and identity at international borders. In: Dies. (Hg.): Border identities. Nation and state at international frontiers. Cambridge u.a. 1998, S. 1-30.

Windmüller, Sonja: Die Kehrseite der Dinge. Müll, Abfall, Wegwerfen als kulturwissenschaftliches Problem. Münster 2002.

Winter, Renée: Post/Koloniale Verbindungen? In: Context XXI 4-5, 2004 <http://www.contextxxi.at/context/content/view/57/52/index.html>

Wolff, Larry: Die Erfindung Osteuropas: von Voltaire zu Voldemort. In: Karl Kaser et al. (Hg.): Enzyklopädie des europäischen Ostens, Bd. 11, Europa und die Grenzen im Kopf. 2003, S. 21-34.

Zuser, Peter: Die Konstruktion der Ausländerfrage in Österreich. Eine Analyse des öffentlichen Diskurses 1990. (=Reihe Politikwissenschaft des Instituts für Höhere Studien, Nr. 35). Wien 1996.

Nachschlagewerke

Fuchs-Heinritz, Werner et al. (Hg.): Lexikon zur Soziologie. 4., grundlegend überarbeitete Auflage, Wiesbaden 2007.

Grimms Wörterbuch online

http://dwb.uni-trier.de/Projekte/WBB2009/DWB/wbgui_py?lemid=GA00001 (Zugriff am 15.12.10)

Lexikon der Wiener Sprache

www.wien-tourist.info/index.php/Lexikon_der_Wiener_Sprache (Zugriff am 7.11.2010)

Quellen aus dem Internet

HP AMS Hollabrunn Arbeitsmarktprofile 2009 (Zugriffe am 26.6.10)

<http://www.arbeitsmarktprofile.at/2009/312/index.html>

http://www.arbeitsmarktprofile.at/2009/312/teil_04.html

http://www.arbeitsmarktprofile.at/2009/312/teil_05.html

HP Casino Colosseum

http://www.novomatic.com/de/colosseum/casino_colosseum

HP Český statistický úřad JIHOMORAVSKÝ KRAJ

[Tschechisches statistisches Amt SÜDBÖHMISCHER KREIS]

http://czso.cz/xb/redakce.nsf/i/charakteristika_okresu_znojmo (Zugriff am 12.9.10)

HP Excalibur-City

<http://www.excaliburcity.com/clanek/index> (Zugriff 14.8.10)

HP Excalibur City – Geschäfte

<http://www.excaliburcity.com/clanek/obchody> (Zugriff am 14.8.10)

HP Höhere Lehranstalt für Tourismus und interkulturelle Hotelfachschule

<http://www.hltretz.ac.at/> (Zugriff am 10.8.10)

HP Info Point Europa, Übergangsfrist

<http://www.infopoint-europa.de/aktuell/beitraege/374-das-232-uebergangsmodell>
(Zugriff am 7.9.2010)

HP Schweizerische Eidgenossenschaft – Lohnniveau im internationalen Vergleich

<http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/03/04/blank/key/lohnstruktur/interloehne.html> (Zugriff am 12.11.10)

HP Niederösterreichische Gebietskrankenkasse – Grenzgänger

http://www.noegkk.at/portal27/portal/noegkkportal/channel_content/cmsWindow?p_p_ubid=97830&action=2&p_menuid=59848&p_tabid=5 (Zugriff am 5.1.11)

HP Niederösterreichische Landesausstellung 2009

http://www.rm-waldviertel.at/content/Lang_1/514.asp (Zugriff am 30.3.11)

HP Outlet-Center Freeport

<http://www.freeport.at/> (Zugriff am 14.8.10)

HP Radio Ypsilon

http://www.radioypsilon.at/CMS/index.php/rY_TschechienAktuell.html (Zugriff am 10.1.11)

HP Retzer Land

http://www.retzer-land.at/default.asp?tt=RETZL_PORTAL (Zugriff am 30.1.11)

HP Ronnie Seunig (Betreiber der Excalibur City)

<http://www.seunig.cz/inpage/geschäftsman/>

HP Der Standard – „Wettbewerb um Abfall: Ungarn mischt kräftig mit“ (o.A., 3.9.2010)

<http://derstandard.at/1282978806213/Wettbewerb-um-Abfall-Ungarn-mischt-kraeftig-mit?seite=2> (Zugriff am 20.9.2010)

HP Der Standard – “Grenzfall Excalibur City” (Nicole Bojar, Michaela Kampl, der Standard.at, 2.3.2009)

<http://derstandard.at/1234507911551/Crossover-Reportage-Grenzfall-Excalibur-City> (Zugriff am 12.8.2010)

HP Zusammenfassung der EU-Gesetzgebung – Gemeinsame Klassifikation der Gebietseinheiten für die Statistik

http://europa.eu/legislation_summaries/regional_policy/management/g24218_de.htm (Zugriff am 20.10.10)

Andere Quellen

Kaufkraftstrom- und Einzelhandelsstrukturuntersuchung Niederösterreich (KANO 2006), Regionalbericht Weinviertel. März 2007. S. 27.

Telefongespräch mit dem Leiter des Arbeitsamtes für den Bezirk Hollabrunn, Josef Mukstadt, am 23.6.10 (Mitschrift)

Telefonat mit Ing. Angelika Büchler MSc vom Abfallverband Hollabrunn am 30.9.2010 (Mitschrift)

Gespräch mit der Direktorin der HLT Retz, Mag. Birgit Wagner, am 1.7.2010 (Mitschrift)

Abbildung

Statistik Austria Wirtschaftsleistung der Regionen Österreichs 2007

http://www.statistik.at/web_de/dynamic/statistiken/volkswirtschaftliche_gesamtrechnungen/regionale_gesamtrechnungen/nuts3-regionales_bip_und_hauptaggregate/043010 (Zugriff am 12.1.11)

Abstract

Alltagserfahrungen mit TschechInnen bilden den inhaltlichen Kern des in dieser kulturwissenschaftlichen Arbeit analysierten Gruppengesprächs von fünf jungen Erwachsenen, um 1989 geboren, im Grenzbezirk zu Tschechien. Der Gesprächskontext, der Gesprächsverlauf und die Aussagen der TeilnehmerInnen werden vor dem Hintergrund der sozialräumlichen Gegebenheiten zueinander in Beziehung gesetzt und analysiert, unterlegte Strukturen skizziert und eine Lesart des Gruppengesprächs entwickelt: In der Hauptsache beziehen sich die Alltagserfahrungen und –wahrnehmungen von TschechInnen auf das grenzüberschreitende Einkaufen und Konsumieren von Dienstleistungen. Vor dem Hintergrund der Sprachbarriere, einem weitgehenden medialen Vakuum, der Absenz familiärer Erzählungen oder filmischer Narrative kommt der Wahrnehmung aus der KonsumentInnenperspektive für die Vorstellungen der GesprächsteilnehmerInnen von TschechInnen überproportionale Bedeutung zu. Die einseitigen Alltagswahrnehmungen aus der KonsumentInnenperspektive werden durch die unterschwellige Wahrnehmung der wirtschaftlichen Asymmetrie grundiert und führen zu weiteren Asymmetriekonstruktionen.

DANKE

Klara Löffler für die Betreuung

Henriette Rosenmayr für ihre kollegiale Unterstützung

meiner Mutter Helene Pipek für ihre Geduld

meinem Mann Martin Pichelhofer für seine Unterstützung und Geduld

CURRICULUM VITAE

Helene Schrolmberger

19.11.1958, Wien
verheiratet, 3 Kinder (geb. 1977, 1980,1989)

Ausbildung

- 1972 – 1977 Höhere Bundeslehranstalt für wirtschaftliche Frauenberufe in Hollabrunn, Reifeprüfung mit ausgezeichnetem Erfolg im Juni 1977
- 1985 – 1987 Studium der Vergleichenden Literaturwissenschaften und der Bohemistik an der Universität Wien
- 1991 – 1993 Lehrgang „Gestaltpädagogik“ (BSA Ettenreichgasse)
- ab WS 2007 Bildungskarenz und Beginn des Studiums der Europäischen Ethnologie (Volkskunde)
- 2009 Ausbildung zur Kulturvermittlerin für die Niederösterreichische Landesausstellung 2009

Berufstätigkeit

- 1987 – 1988 Sekretariat Arbeitsmarktbetreuung in Alberndorf
- 1988 – 1991 Projektmitarbeit im Projekt Bildungs- und Kulturarbeit in NÖ, Arge Region Kultur, Regionale Bildungsarbeit im Weinviertel
- 1991 – 1993 Mitbegründung und Mitarbeit im „Institut für interkulturelle Zusammenarbeit, Information und Forschung“ in Mödling
- 1994 – 2007 abz.austria (vormals abz.wien); Non-Profit-Organisation
Einstieg als Berufs- und Sozialpädagogin, ab 1996
Personalleiterin, ab 1999 Geschäftsführerin für Personal,
Recht, Finanzen, Controlling
- ab 2008 Ehrenamtliche Mitarbeit im Museum Retz im Bürgerspital
- 2009 Kulturvermittlerin/Niederösterreichische Landesausstellung 2009

Rezension:

Petr Lozoviuk (Hg.): Grenzgebiet als Forschungsfeld. Aspekte der ethnografischen und kulturhistorischen Erforschung des Grenzlandes (=Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, Bd. 29). Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2009, 286 S. In: ÖZV LXIV/113, 2010.